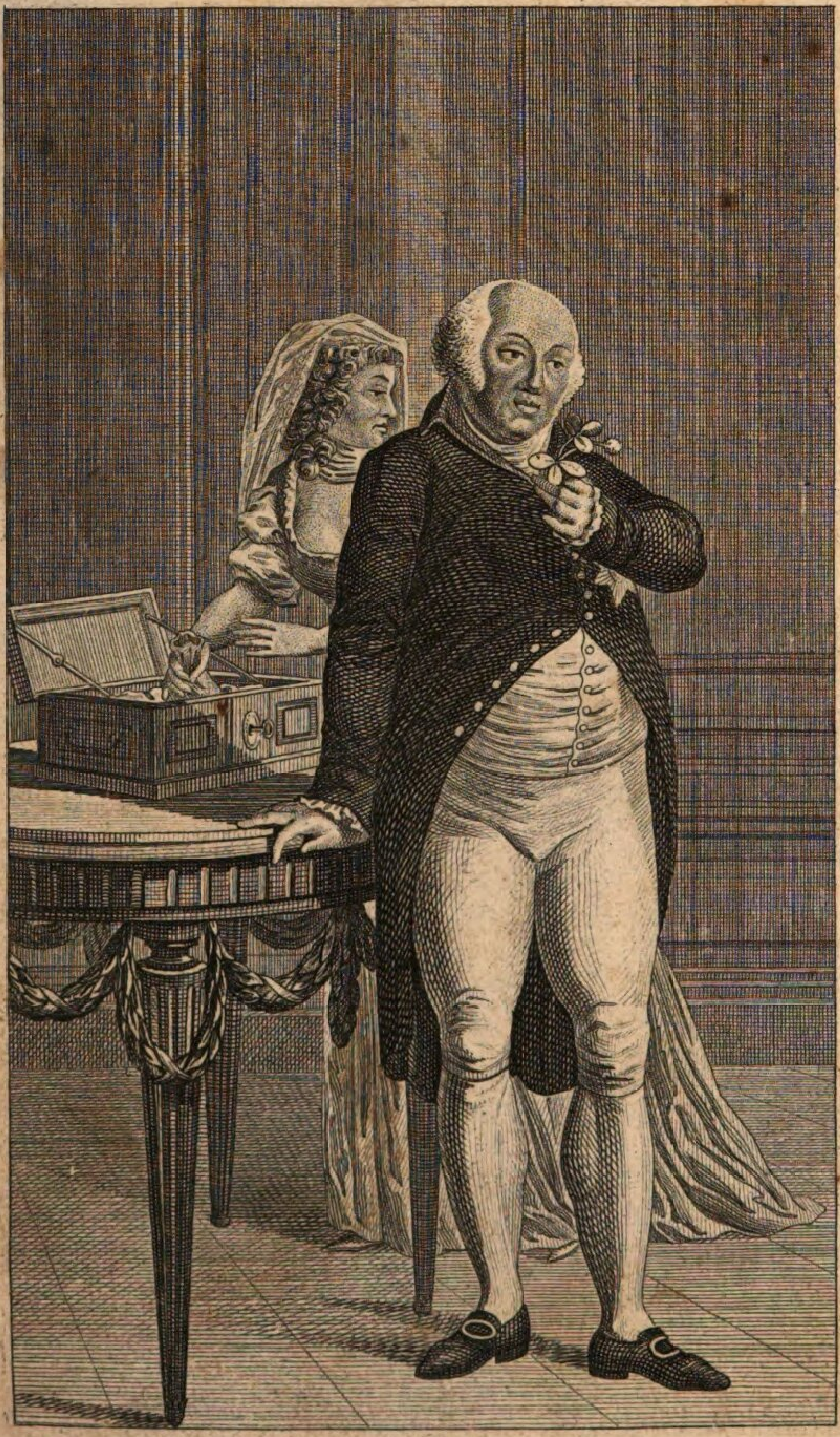
germ. 1246
Tirol

44.28
4729
<36700264320018
<36700264320018
Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]

[illegible] 52 [illegible]



Saul der Zweyte

genannt

der Dicke König von Kanonenland.

Berlin und Potsdam

1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sauls lustige Lebensperiode.

Quoque magis tegitur, tectus magis
aestuat ignis.
Ovid.

Erstes Kapitel.

Residenz Blendau, und Sauls jugendliche Lage.

Bey Erzählung lehrreicher und unterhaltender Geschichten kommt im Grunde nichts darauf an, zu wissen, wenn und wo sich dieselben zugetragen haben. Genug, wenn man weiß, daß sie irgend einmal in der Menschenwelt geschehen sind. Die Bestimmung des Orts und der Zeit kann ihnen nur in den Augen solcher Leser mehr Interesse geben, die, von einer unnützen Neugierde geplagt, mehr auf Ne-

bendinge als auf die Hauptsache sehen, und bey einem sehr eingeschränkten Gesichtspunkt, ihr Augenmerk blos auf den gegenwärtigen Augenblick und auf wenige ihnen ganz nahe liegende Gegenstände richten.

Diesen Prämissen und einigen andern, vielleicht für manchen Leser leicht zu errathenden Ursachen zu folge, bleibt es also auch hier unbestimmt, ob Saul der Zweyte, dessen Lebensgeschichte wir auf folgenden Blättern liefern wollen, vor tausend Jahren oder heute, in Europa oder in Südindien, seine Rolle gespielt habe, und in der Reihe gekrönter Menschenkinder zum Vorschein gekommen sey.

Es bleibt übrigens jedem Leser überlassen, Vergleichungen zu machen und Aehnlichkeiten aufzusuchen, deren er gewiß — je nachdem seine Welt- und Menschen-

kenntniß groß oder klein ist — mehrere finden wird: denn unser Saul hatte nichts weniger als lauter Eigenheiten, die ihn von allen andern seines Gleichen unterscheideten. Er war ein Mensch, und Menschen bleiben sich immer ähnlich.

Daß Saul der Zweyte später als Saul der Erste gelebt haben müsse, zeigt die Benennung, und daß er nicht wie jener ein König der Juden gewesen, auch überhaupt nur in wenigen Stücken Aehnlichkeit mit ihm habe, wird die Folge lehren.

Saul der Erste suchte eine Eselin, da er König wurde; Saul der Zweyte suchte als Prinz und König blos schöne Mädchen. Jener war einen Kopf länger als alle seine Unterthanen; dieser wenigstens einige Zolle. Jener verfolgte das kleine fromme Davidlein, dieser liebte und belohnte alle fromme Davide. Jener stand mit Geistern in

Verbindung; dieser auch. Jener fragte eine kluge Frau um Rath; dieser einen klugen Mann.

Doch wozu ein Verzeichniß der Aehnlichkeiten, welche beyde Saule mit einander hatten, da sie auch nicht in der entferntesten Verbindung mit einander standen und in verschiedenen Zeiten und Ländern und unter ganz verschiedenen Umständen gelebt haben.

Kanonenland, auf dessen Thron unser Saul eine kurze Reihe von Jahren saß, war eigentlich seiner Größe und physischen Beschaffenheit nach von keiner Bedeutung. Blos einige seiner nächsten Vorgänger hatten es erst durch Klugheit und Muth zu dem Range der ersten Staaten des Welttheils erhoben. Ein zahlreiches, durch bewiesene Tapferkeit berühmtes, furchtbares Kriegsheer und eine reichlich angefüllte Schatzkammer waren die Stützen, worauf

diese weisen Regenten ihre neue Größe gründeten und man muß gestehen, daß diese Stützen das Ansehen und die Größe eines monarchischen Staats am sichersten erhalten. Außerdem hatten sie auch nicht vergessen, so viel wie möglich für die Beförderung des Flors und Wohlstandes ihrer Unterthanen zu sorgen und unter denselben Fleiß und Industrie in einem vorzüglichen Grade hervorzubringen, so daß sie nicht nur die ziemlich starken Abgaben zu leisten im Stande waren, sondern sich auch größtentheils noch wohl dabey befanden. Urbarmachung unbenützter Gegenden, Ansiedeleyen, Bevölkerung, Künste- und Wissenschaftenflor, zweckmäßige Verbesserung öffentlicher Anstalten, Verschönerung der Städte, dieß waren übrigens die vorzüglichsten Gegenstände, auf welche sie ihr Augenmerk richteten, und der Erfolg zeigte, daß sie für diesen sehr löblichen

Wirkungskreiß nicht vergeblich thätig waren.

Unter ihren schöpferischen Händen bekam vorzüglich ihre Residenzstadt Blendau die bewundernswürdigste Metamorphose. Sie wurde mit jedem Jahre schöner und größer, so daß sie wirklich bald unter den größten und merkwürdigsten Residenzen des ganzen Welttheils einen der ersten Plätze einnahm. Natürlich blieb sie auch in Ansehung der sinnlichen Aufklärung nicht hinter ihnen. Ja, man kann mit Recht sagen, daß sie darin die meisten andern übertraf.

König Sapo, Sauls Vater, unstreitig der merkwürdigste unter allen Kanonenländischen Regenten, hatte sich zu einem Philosophen seltner Art gebildet. Sein Kopf und seine Regierung machten allgemeine Sensation unter seinen Zeitgenossen und zeichneten ihn vor allen Regen-

ten auf das rühmlichste aus. Unter ihm erreichte das Reich den höchsten Grad seiner politischen Größe, seines innerlichen Flors und bürgerlichen Wohlstandes.

Sapo betrachtete eine monarchische Regierung aus dem rechten Gesichtspunkt und diesen muß man auch im Auge haben, wenn man ihn und seine Handlungen richtig beurtheilen und seinen Regentenwerth gehörig bestimmen will. Einen jeden Schwindelkopf zu einem König, jeden Bonvivant zu einem Prälaten und jeden Faulenzer zum Domherrn zu machen, dieß konnte und wollte er nicht. Allein dasjenige Verhältniß in seinen Staaten herzustellen, wobey sich der gute Unterthan gerade am besten und glücklichsten befindet, dieß war sein Wille, dieß das Ziel, wornach er strebte. Er wollte nicht blos ein großer, gefürchteter König, sondern auch ein guter, geliebter Vater seyn und dieß

hat er in der That in einem sehr hohen, bewundernswürdigen Grade zu erreichen gewußt.

Nur für die Residenz Blendau schienen ihm seine wohlthätigen Bemühungen nicht gelingen zu wollen. Zwar war ihr Aeußerliches, zu dessen Verschönerung er ununterbrochen die ansehnlichsten Summen verwendete, sehr blendend und reitzend; allein die Beschaffenheit der Bewohner entsprach seinen Wünschen desto weniger. Gerade an derjenigen Art von Glückseligkeit, welche Sapo seinen Unterthanen am angemessensten hielt, fanden Blendaus Einwohner gar keinen Geschmack, und hingegen dasjenige, was der König haßte und verhinderte, liebten und suchten sie vorzüglich.

Luxus und Wollust jeder Art waren es, worauf sie ihre Wünsche hauptsächlich gerichtet hatten, und beyde waren in Blen-

dan in einem Grade zu finden, der dieser Residenz hierin den Vorzug vor allen ihres Gleichen erwarb. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen bildeten Clubbe, deren einzige Absicht Kitzel der Sinne war, und zur Erreichung dieser Absicht wurden alle nur mögliche Mittel ersonnen und angewendet. Man achtete nicht mehr des Unterschieds der Geschlechter, indem auch Männer mit Männern buhlten und auf die unnatürlichste Weise der Liebe pflogen. Das Band der Ehe wurde verlacht und eheliche Treue für eine thörichte Grille gehalten, die man allenfalls nur denen noch erlaubte, welche keinen Gout für Bonton und Mode hatten. Frauenzimmer angelten nach Männern und Jünglingen und wußten sie so lange in den reitzendsten Fesseln zu erhalten bis sie dieselben zu Skeletten gemacht hatten. Der Wollust wurden heimliche und öffent-

liche Tempel errichtet, und alles, was nur locken und reitzen konnte, wurde angewandt, um diesen Priester und Priesterinnen zu verschaffen. Kurz Blendau stellte ein zweytes Ephesus vor, wo sich alles vereinigte, um Geld und Gesundheit, Unschuld und Ruhe zu rauben.

In dieser Residenz erblicken wir unsern Saul den Zweyten als einen Jüngling vom sanftmüthigsten und liebreichsten Charakter und schönsten und blühendsten Körper und einem Herzen, das ganz für Lebensgenuß schlägt und aller Eindrücke fähig ist — als einen Jüngling, dessen an und für sich selbst schon sehr gefälliges, liebliches Wesen auch noch der Glanz der Hoheit und einer künftigen großen Bestimmung umstrahlt, um dessen Gunst alles buhlt, dem sich alles angenehm und gefällig bezeigt, dessen Wünsche jedermann zu erfüllen strebt und nach welchem tausend

Angeln mit der verführerischsten Lockspeise ausgeworfen werden, um ihn zu fangen.

Wer etwa im Verfolg dieser Geschichte über Sauls Benehmen den Kopf schütteln und ihm bittere Vorwürfe machen sollte, der stelle sich unter eben den Umständen und mit eben dem Herzen und Temperament hin in die Residenz Blendau und wir wollen ihn für den einzigen gebornen Stoiker halten, wollen ihn als den größten, seltensten Menschen anstaunen, wenn er nicht in Sauls Fußtapfen tritt.

Sapo war kein Saul und Saul war kein Sapo. Beyde hatten sich nicht selbst gemacht; beyde konnten also auch nichts dafür, daß sie so und nicht anders waren, beyde hatten auch den Lauf der Dinge nicht in ihren Händen, um die Umstände an einander zu reihen, damit sie sich so und nicht anders ereigneten.

Sapo wünschte nichts mehr als daß sein Nachfolger eben so seyn möchte als er selbst. Dieser Wunsch war gerecht und billig und es ist nicht zu zweifeln, daß er auch in den Herzen noch vieler Anderer heiß brannte. Das Gebäude, welches bisher mit so vieler Mühe und Kunst errichtet worden war, mußte einen eben so geschickten und weisen Baumeister wieder erhalten, wenn es glücklich vollendet und auf eine lange Dauer befestigt werden sollte. Die Erfüllung dieses Wunsches hing aber einzig und allein von demjenigen ab, auf dessen Wink Menschen aus dem Nichts hervortreten und in dasselbe wieder zurückkehren. Diesem gefiel es, in der Reihe der Kanonenländischen Thronerben auf einen Sapo einen Saul folgen zu lassen, und kein Mensch in der Welt konnte dieß ändern, da nun einmal in diesem Reiche blos das Recht der Erbfolge galt.

Es blieb also dem weisen Sapo zu seiner Beruhigung nichts übrig als alles was in seinen Kräften stand anzuwenden, um wenigstens dem Temperament und den Neigungen seines Sohnes eine andere Richtung zu geben und ihm eine solche Bildung beyzubringen, von welcher er sich noch die meiste Befriedigung seiner auf die Zukunft hinzielenden Wünsche versprechen konnte. Saul hatte einen vortreflichen Verstand; allein es ging ihm so wie tausend andern gekrönten und ungekrönten Menschenkindern, der kalte Verstand blieb immer Sklave des warmen Herzens. Dergleichen Jünglinge gedeihen selten nach Wunsch unter den Händen eines philosophischen Erziehers, zumal wenn sie in einer Stadt, wie die Residenz Blendau war, erzogen werden sollen.

König Sapo, der bey allen seinen großen Vorzügen doch noch immer Mensch

blieb und also auch Schwachheiten unterworfen war, verfiel auf den Fehler einer allzugroßen Strenge. Er suchte die Erreichung seiner Absicht zu erzwingen und eben dadurch wurde sie mehr verhindert als befördert. Dinge, die einem so schon an und für sich selbst in die Augen stechen, erhalten durch das Verbot einen desto mächtigern Reitz. Saul genoß desto mehr, je weniger ihm erlaubt war zu genießen. Seine jugendliche Lage wurde durch diese Strenge zwar ziemlich unangenehm; allein die Früchte, die er heimlich brach, schmeckten ihm auch desto süßer, eben weil er sie nicht brechen sollte.

Zweytes Kapitel.

Sauls Einweihung in den Tempel der Venus.

Als Saul seinen siebzehnten Geburtstag feyerte, bekam er von seinem Vater den Charakter als Hauptmann beym ersten Garderegiment und ausserdem noch eine sehr ernstliche Ermahnung zu einem eingezogenen, mäßigen und thätigen Leben.

„Die Kinderjahre sind nun vorbey" – sagte König Sapo, „um dich mit einem weisen Gebrauch der Zeit und der Freyheit bekannt zu machen, wirst du künftighin etwas weniger unter meinen und deines Gouverneurs Augen seyn. Ich kann zwar

deinem bisherigen Betragen meinen Beyfall nicht ganz geben; allein in Hoffnung, daß es von nun an immer besser werden wird, will ich dir keine Vorwürfe machen. Dein Verstand ist gut, gebrauche ihn gehörig und dieser Gebrauch wird dir in vielen Dingen einen fremden Führer entbehrlich machen. An Beschäftigung soll es dir nicht fehlen, da ich mancherley Arbeiten für dich bestimmt habe. Theile deine Zeit gehörig ein, sey fleißig und gewöhne dich beyzeiten an eine nützliche Thätigkeit. Du sollst nach mir König werden; Die Bürde ist groß, sehr groß, die du mir einst bey meinem Tode abnehmen mußt. Es gehören Kräfte des Körpers und hauptsächlich viele Fähigkeiten des Geistes dazu. Die letztern erwirbt man sich durch einen weisen, unermüdeten Fleiß, und die erstern durch ein mäßiges und ordentliches Leben. Hüte dich besonders vor Weibspersonen und über-

haupt vor der lockenden Stimme der Wollust. Wirfst du dich dieser in die Arme; so ist mein ganzer sehr gut gemeinter Plan gescheitert, du bist verloren und Kanonenland ist unglücklich. Gehe und befolge das, was ich dir gesagt habe. Jede Woche werde ich mich eine Stunde mit dir besonders unterhalten. Meine Augen sind helle; denke daran, daß sie auch dahin sehen können, wo du dich ganz ausser denselben zu seyn glaubst. Geld soll dir werden; allein du weißt, daß ich gewohnt bin, Rechenschaft zu fordern."

Der weichherzige Saul war durch seines Vaters Ermahnung gerührt und fing an, die theuersten Versprechungen zu äussern. Sapo unterbrach ihn sogleich, indem er sagte: Versprechungen sind überflüssig; gehe und handle!

Saul ging und handelte — wenigstens den übrigen Theil desselben Tages so, daß

Sapo darüber entzückt gewesen seyn würde, wenn diese Handlungsweise so viele Monate angehalten hätte, als sie Minuten dauerte. Dergleichen Temperamente werden aber zu sehr vom gegenwärtigen Augenblick bestimmt. Leicht fangen sie jeden Eindruck auf; aber eben so leicht verlieren sie ihn wieder.

Am andern Morgen verließ der Prinz ziemlich frühe das Bette und eilte an seinen Schreibtisch, um in der angefangenen Arbeit fortzufahren und seinen Vater mit der Vollendung derselben recht bald angenehm überraschen zu können. Sein Fleiß hatte ohngefehr ein Stündchen gedauert, als der Kammerdiener mit der Frage erschien: ob Se. königliche Hoheit heute nicht die neue Uniform anzuziehen befohlen?

„Ist sie fertig?" erwiederte der Prinz, indem er von Stuhle aufsprang und ans Fenster eilte. „Das Wetter ist gut! hole

sie herbey! ich werde sie anziehen und darin ausreiten! Die neugierige Residenz muß doch den neuen Gardehauptmann beantlitzen."

Der Kammerdiener ging, der Prinz trat wieder an den Tisch und fing an zu gähnen. „Die viele Arbeit macht einen hypochondrisch", sagte er für sich, räumte die Schreibereyen auf und ging pfeifend an das Fenster zurück, um sich an der schönen Aussicht zu erholen.

Nach Verlauf einer Stunde saß Saul schon auf dem muthigen Roß und galoppirte durch Blendaus schöne Straßen. Da es auch hier mit zur Mode gehörte, gegen die Ordnung der Natur den Tag um mehrere Stunden später anzufangen; so hatte sich eben erst das schöne Geschlecht aus den Betten erhoben und lugte nun im Negligee mit schönen und häßlichen Gesichtern hinter den Gardinen hervor, um auszuspä-

hen, ob sich nicht etwa irgend ein Anbeter in der Nähe zeigte, der nach einer Toiletten-audienz schmachtete. Der neue Herr Haupt-mann wurde also in seiner prächtigen Uni-form so ziemlich allgemein bemerkt und die lauschenden und durch seine Erscheinung angenehm überraschten Augen fanden ihn insgesammt heute schöner und reitzen-der als jemals. Viele Wünsche wurden entflammt und Saul wäre heute bey jeder Toillette gewiß der angenehmste Besuch gewesen. Man vergaß die gewöhnlichen Liebhaber auf einige Zeit und raffinirte auf Pläne, den schönen blühenden erlauchten Jüngling zu erobern und, wo möglich, die Erstlinge seiner Liebe sich opfern zu lassen. Er war für diesen Tag in allen weiblichen Assembleen der Gegenstand der Unterhal-tung und man räumte ihm vor allen Uni-formenträgern allgemein den Vorzug ein.

Saul hatte von seinem innern und äussern Werth just nicht die kleinsten Begriffe; allein so ein Glück, als in den Herzen aller Schönen der Residenz für ihn blühete, ahnete er doch wenigstens in der Größe nicht, in der es wirklich statt fand. Er hatte es wohl schon öfters bemerkt, daß allerley weibliche Augen, graue und braune, schwarze und blaue, flammend nach ihm schielten und daß er nicht so leicht in Gefahr kommen würde, für unerhörte Liebe zu verschmachten; aber daß so viele Täubchen nach ihm girrten, diese schmeichelhafte Vorstellung kam ihm zur Zeit noch nicht in den Sinn. Heiter und vergnügt flog er auf seinem Engländer durch die Straßen, ohne sich sehr nach den Fenstern umzusehen. Noch war er ein Neuling in der Liebe und sein Herz hatte zur Zeit blos einige leichte Blessuren erhalten. Er war allen schönen Mädchen gut, ohne von ir-

gend einem Liebchen noch fixirt worden zu seyn.

Nachdem ihn sein Roß durch einen großen Theil der Stadt getragen hatte, promenirte er mit demselben ins Freye. Als er vor das Thor kam, begegnete ihm, dem Anschein nach zufällig, der Graf Burso auf einem wiehernden Britten, der diesem mehr kostete als dem König zweyhundert Rekruten. Burso war ohne alles Engagement und hatte nichts zu thun als alle Jahre funfzigtausend Thaler zu verzehren; bey welcher Beschäftigung er sich das Lob einer unermüdeten Thätigkeit erwarb: denn am Ende des Jahres fand sich immer, daß er weit eher zu viel als zu wenig gethan hatte. Nie hatte er Interessen in Capitale, sondern stets Capitale in Interessen verwandelt. Eine Methode, die vor den Sorgen reicher zu werden ganz sicher schützt.

Burso war einer der größten Wollüstlinge der Residenz. Wollust und Kitzel der Sinne aller Art war sein höchstes Gut, und er hatte sich darin in einem Alter von dreyßig Jahren schon so viele Erfahrungen erworben als Salomo mit allen seinen Weibern gewiß nicht hatte. Er war eigentlich ein Ausländer und befand sich in Blendau, um seiner Bildung die Krone aufzusetzen. Sein Vorsatz war, diese Residenz nicht eher zu verlassen, bis er jedes in derselben befindliche, genießbare Frauenzimmer, wenigstens einmal, umarmt hätte. Ein Vorsatz, dessen Ausführung ihm noch auf viele Jahre hinaus zu thun gab, da diese Stadt sehr groß und mit weiblichen und männlichen Einwohnern so reichlich versehen war.

Der Prinz hatte schon einige Zeit vorher des Grafen Bekanntschaft gemacht,

und an ihm einen Mann gefunden, mit dem er sympathisiren zu können glaubte. Dieses Rendezvous war ihm willkommen, und sehr gern nahm er des Grafen Einladung an, die kleine Tour nach einem nahen Landhause mit zu machen.

„So ein kleiner Zufluchtsort ist nöthig und gut;" sagte Burso zu dem an seiner Seite reitenden Prinzen, „wenn einem in diesem betäubenden Menschengewühle der Kopf anfängt zu braußen; so eilt man hinaus, um doch wenigstens den Ohren auf kurze Zeit Ruhe zu schaffen. Lange darf man aber nicht da verweilen: denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß das vermaledeyte Malum Hyp. in der ländlichen Stille weit eher Eingang findet als im Geräusche der Stadt. So ein Stündchen oder im Fall man eben eine kleine Lustparthie daselbst veran-

staltet hat, einen halben Tag, das passirt. Ich mache es bisweilen so und befinde mich recht wohl dabey.

Prinz. Burso! Sie müssen ein glückliches Leben führen!

Burso. Ich bin zufrieden, und kenne in der ganzen Residenz nur noch eine Person, die ein noch glücklicheres Leben führen könnte als ich.

Prinz (nachsinnend). Und diese wäre?

Burso. Diese Person ist niemand anders als der Kronprinz von Kanonenland.

Prinz (lächelnd). Da sind unsere Meinungen sehr verschieden. — Ich beneide Sie, würde ich dieß können, wenn ich glücklicher als Sie wäre?

Burso. Sie erlauben, mein Prinz! ich habe nicht vom seyn, sondern blos vom

können gesprochen. Wenn ich Ihr Maitre de plaisir wäre, ich würde Ihnen eine andere Lebensweise vorschlagen, als diejenige ist, welche ich bisher bey Ihnen bemerkt habe. Sie leben mitten in der jubelnden und mit allen Sinnen schwelgenden Residenz so isolirt, so enthaltsam als wie in einem Kloster.

Prinz (lächelnd). Sie stellen Sich meine Lebensart gar zu traurig vor! Glauben Sie, lieber Graf! ich bin so sehr ein Freund von Divertissements als Sie.

Burso. Bey Ihrem Alter und Temperamente müssen Sie das seyn! Allein warum suchen Sie nicht mehr Genuß? Blos auf Sie kommt es an, von alle dem Angenehmen und Schönen, das die Residenz hat, die Quintessenz zu genießen?

Prinz (ernsthaft). Sie sind weniger abhängig als ich.

Burso. Es kann seyn, daß dieß in gewisser Rücksicht wirklich ist. Allein hier ist leicht zu helfen.

Prinz. Da möchten Sie sich wohl täuschen. Derjenige, von dem ich abhange, hat gewiß in der ganzen Residenz die hellsten Augen, die leisesten Ohren und — was das Schlimmste ist — den unbiegsamsten Eigenwillen.

Burso. Ich stimme Ihnen vollkommen bey, gestehe aber auch, daß verbotene Freuden desto süßer schmecken, und daß auch die hellsten Augen und leisesten Ohren zu täuschen sind. Sollen Sie, um einem Eigensinne zu fröhnen, für den schönsten Theil ihres Lebens Verzicht auf allen wahren Lebensgenuß thun? Und, im Fall nun auch diese Augen und Ohren manches sehen und hören sollten, ist eine entzückungsvolle Stunde nicht eines unangenehmen Augenblicks werth? kann man sich für eine

wonnevolle, süße Umarmung nicht allenfalls einen bittern Vorwurf gefallen lassen, der zu einem Ohr hinein und zu dem andern wieder hinausgeht und augenblicklich verhallt? Ich versichere Ihnen, mein Prinz, daß ich mir bisweilen etwas weniger Unabhängigkeit wünsche; die Freuden, die ich so ganz ungehindert genießen kann, würden einen größeren Reitz für mich haben, wenn ich mehr Hindernisse zu überwinden und bisweilen ein Paar Augen zu täuschen hätte, von welchen ich wüßte, daß sie mich belauschten und daß ich ihnen für diese oder jene meiner Handlungen responsable seyn müßte. Hätte mich das Glück zu Kanonenlands Kronprinzen erhoben; gewiß, ich hätte wenige Augenblicke verlebt, von welchen ich nicht sagen könnte, daß ich sie genossen hätte.

Prinz (freundlich). Nur Geduld! Freund Burso! Mein Klosterleben, wie

Sie es nennen, wird sich bald nach modernen Grundsätzen umformen. Noch bin ich sehr jung; die eigentliche wahre Lebensperiode muß erst beginnen. (Ihm die Han) reichend) Sie sind mein Mann! wenn Sie wollen; so können wir uns beyde noch manche frohe Lebensstunde machen.

Burso. Nichts wünsche ich mehr als dieses. In Gemeinschaft mit Ihnen werde ich jede Freude und jeden angenehmen Genuß doppelt empfinden. Lange schon war es mein Wunsch, mich Ihnen wieder einmal nähern zu können und ich danke es dem Zufall, daß er mich heute mit der Erfüllung dieses Wunsches so angenehm überraschte.

Sie drückten sich einander die Hand und die Freundschaft ward aufs neue befestiget. Unter diesem Gespräche hatten sie sich dem Ziele ihrer kleinen Spatzierreise genähert.

Saul brach laut in Lobeserhebungen aus, als er ein allerliebstes Landhaus mit einem eleganten modernen Aeussern in einer romantischen Gegend vor sich erblickte und vom Grafen Burso die Versicherung erhielt, daß dieß sein Eigenthum sey und dem Prinzen künftig zu jeder Stunde offen stehe. Noch war Saul nie in diese Gegend gekommen, daher war auch der Reitz, den dieser schöne ländliche Aufenthalt für ihn hatte, um so größer. Vergnügt sprang er vom Pferd und eilte in das Haus, wo ihm der Graf mit einem erfrischenden Frühstück aufwartete. Alle Zimmer wurden beantlitzt; alle Gemächer durchsucht und die Aussicht eines jeden Fensters genossen. Alles gefiel dem jungen Prinzen, jedes Zimmer fand er allerliebst; allein ganz vorzüglich zogen zwey Spiegelkabinetchen seine Aufmerksamkeit auf sich. Nachdenkend blieb er in dem einen stehen und

blickte

blickte neugierig auf ein daselbst befindliches Bette, dessen Kissen mit schwarzem Taffent überzogen und ganz elastisch waren. Es schien ihm viel Freude zu machen, wenn er die Mitte dieses Bettes niederdrückte und seine Hand immer wieder nach jedem Druck in die Höhe geschoben fühlte. Wände und Decke bestanden aus Spiegeln, die so fein geschliffen und so rein waren, daß sich auch das kleinste Aederchen darin deutlich präsentirte.

„Diese Kabinetchen entsprechen ihrer Bestimmung sehr wohl," sagte Burso, indem er die Neugierde des Prinzen mit Wohlgefallen bemerkt. „Es giebt deren auch in Blendau mehrere. Die Göttin Venus hat zu viele Verehrer als daß es ihr an Tempeln fehlen sollte. Hier opfert man ihr mit erhöhtem Reitz. Es scheint, daß Sie dieß noch nicht aus Erfahrung wissen, mein Prinz! Angenehme Erfah-

rungen kann man aber nie zu bald machen. Sie müssen heute noch die Wirkung dieser Kabinetchen in ihrer vollen Stärke kennen lernen. Wir reiten heute gegen Abend wieder heraus, nicht wahr?"

Prinz (mit der Miene der neugierigen Unschuld). Was wollen wir hier?

Burso (mit einem schelmischen Lächeln). Denken Sie sich in dieses Kabinet eine Erleuchtung, die ganz matt beginnt, und nach und nach immer stärker wird, und auf diese schwarzen Kissen den warmen weisen Körper eines schönen Mädchens— (nach einer kleinen Pause, mit einem Händedruck) Sie reiten mit, nicht wahr?

Prinz (den Händedruck erwiedernd). Ich reite mit!

Saul mußte zur Wachparade, die Rosse wurden bestiegen, und in wenigen Minuten waren beyde wieder vor dem Thore der Residenz. Vom heu-

tigen Tag war nun kein Stündchen mehr für die Arbeit übrig. Das Schreibepult blieb verschlossen, das Zimmer war dem Prinzen zu enge. Er eilte zur Wachparade, von dieser zur Tafel, und von dieser wieder zu einer neuen Promenade. So wie sich die Sonne zum Untergang neigte, saß er zu Pferd, und nun ging er in vollem Galopp wieder auf Burso's schönes Landhaus zu.

Dieser hatte sich schon vorher dahin begeben und zum Empfang des hohen Gastes die nöthigen Anstalten getroffen. Es war dafür gesorgt, daß jeder die angenehmste, entzückendste Weide fand. Die sanfteste Musik ergötzte die Ohren, eine kleine auserlesene Bildergallerie, welche die verführerischsten Scenen der Wellust präsentirte unterhielt die Augen, ausgesuchte Leckerbissen und kostbare Getränke kützelten den lüsternen Gaumen. Beyde Freunde befanden sich

ganz allein auf dem Zimmer; die Töne der Musik drangen hinter der einen Tapetenwand hervor, und keiner der dienstbaren Geister war zu sehen.

„Sie wissen," sagte der Prinz, „Ihrem Landhause das Ansehen eines Feenschlosses recht täuschend zu geben! alles scheint hier von sich selbst zu werden."

„Däucht es Ihnen so?" erwiederte der Graf lächelnd; „das beste ist, daß wir weder mit einem Zwergen oder Riesen noch einem andern Ungeheuer zu kämpfen haben. — Feen werden sich schon noch finden. Ich weiß es aus Erfahrung, daß es von guter Wirkung ist, wenn man sich vor einem Venusopfer erst die rechte Stimmung giebt. Man muß so alles bis zur völligen Ekstase stufenweise genießen, und, wo möglich, bis zum letzten Augenblick voll angenehmer Erwartung bleiben. Die wahre Lebensweisheit lehrt nicht nur Freuden zu finden, son-

dern auch solche zu verlängern. Wer recht genießen will, muß sich aus wonnevollen Augenblicken, entzückungsvolle Stunden zu machen suchen. Anfangs wird es einem schwer, piano zu gehen; allein man darf es nur darnach machen und so einrichten, daß man nicht sogleich alles, was man zu genießen hat, auf einmal übersehen kann, sonst nimmt man freylich das letzte zuerst, weil dieß immer das Reitzendste ist. Aechte Weintrinker schlürfen blos, wenn sie etwas köstliches im Glase haben, und theilen dadurch ihrer Zunge das Angenehme jedes Tropfens mit.

Der vergnügte Prinz versicherte dem Grafen mehr als einmal seinen vollkommenen Beyfall. Nachdem man bey einer Flasche schäumenden Champagners die Kupferstiche bemerkt hatte, fingen die Augen an zu funkeln, und es wurde nun Zeit, daß sich die Feen sehen ließen. Saul hatte

sich in der Betrachtung einer nacketen Venus vertieft; als er sich nach seinem Freund umsah, um diesen zur Theilnahme aufzufordern, war er verschwunden. Er hielt dieß für einen Wink, und öfnete die Thür des einen Seitenzimmers, um dem reitzenden Kabinetchen etwas näher zu kommen. Hier fand er eine matte Erleuchtung, die jedoch für sein helles Auge stark genug war, ihn in einiger Entfernung ein weibliches Wesen erkennen zu lassen, das auf einem Armstuhl ruhte und dem Ansehen nach sanft zu schlummern schien. Saul schlich sich hinzu, und kaum hatte er das schöne junge Gesichtchen wahrgenommen, so war das schlummernde Liebchen in seinen Armen. Ein Paar große blaue Augen öfneten sich jetzt, und beglückten ihn mit einem Blick, der ihm ins Herz drang und das glimmende Feuer zu vollen Flammen anblies.

„Ach! welche Ueberraschung!" lispelten die holden Purpurlippen. „Der Gott der Träume gaukelte mir das reitzende Bild des Kronprinzen vor; ich erwache — und finde mich in seinen Armen! Sind Sie es wirklich, mein Prinz! oder täuscht mich ein Fantom?"

Saul versicherte, daß er es wirklich sey, und gab ihr alle nur mögliche Beweise, daß sie mit keinem Fantom zu thun habe. Die Schöne widerstrebte nur wenig: denn sie war ja zu sehr überrascht, um der ungestümen Hitze des Prinzen mehr widerstehen zu können. Nur erst als dieser Anstalt machte, sie zu entkleiden, wand sie sich aus seinen Armen, sprang vom Stuhle auf und entfloh. Wahrscheinlich geschah es auch aus Bestürzung, daß die Fliehende ihre Zuflucht gerade in eines der Spiegelkabinetchen nahm. Ein Umstand, der ganz mit dem Wunsch des ihr nacheilenden Sauls über-

ein kam. Er verschloß hinter sich die Thür des Kabinetchens, dessen Erleuchtung kaum noch der Dämmerung glich, und ging nun mit offenen Armen auf das lauschende Mädchen zu. Hier war nun an keine Flucht mehr zu gedenken und jeder Widerstand vergeblich, und ein Geschrey zu erheben, dazu schien dieß Liebchen viel zu viel Bonton zu haben. Ein Sieg ohne Kampf hat nicht viel Angenehmes, dieß wußte die Schöne und sträubte sich daher eine ziemliche Zeit, des Belagerers Aufforderung, sich zu ergeben, Gehorsam zu leisten. Sie wollte sich förmlich erobern lassen. Saul, weit entfernt, an einen Rückzug zu denken, machte auch alle Anstalten dazu. Seine Absicht war, das Bett zum Theater des Kampfes zu machen, weil er wußte, daß er da die Vortheile des Terrains auf seiner Seite habe. Nachdem er nach und nach von seiner Gegnerin alle Kleidungsstücke er-

beutet hatte, gelang es ihm auch, diese Absicht wirklich zu erreichen. Das Bett wurde zum Wahlplatz, den er nach einer halben Stunde als der glücklichste Sieger verließ. Die Erleuchtung hatte unterdessen zugenommen und den Prinzen enthüllte Reitze kennen lernen, die ihn entzückten. So wie aber die Erleuchtung nach und nach gestiegen war, sank sie auch wieder bis sie sich zuletzt in die vorige Dämmerung verlor.

Der Sieger wollte die Ueberwundene mit zurück ins Zimmer führen; allein sie versicherte, daß sie Ursache hätte, sich solches dießmal zu verbitten. Er kehrte also allein zurück und drückte seinem Freund, der wieder zugegen war, mit einer solchen Wärme die Hand, daß dieser gar keiner weitern Versicherung, es müsse dem Prinzen wohlgegangen seyn, mehr nöthig hatte. Eine zweyte Flasche Champagner wurde

geleert und dann ging er in die Residenz zurück.

Saul und Burso machten jedoch diese Rückreise in einer ganz verschiedenen Gemüthsstimmung. Der Erstere hatte viel, sehr viel, und der letztere sehr wenig genossen. Sauls jugendliche Hitze hatte einen Plan vereitelt, den sich Burso ingeheim gemacht hatte, und wornach er dießmal einen Leckerbissen genießen sollte, nach welchem er schon sehr lange lüstern war.

Die Gattin eines bedeutenden Mannes in der Residenz gehörte schon lange unter die Anzahl seiner Amantinnen. Ihre in der Abnahme stehende Schönheit hatte aber für den nach immer neuen Veränderungen schmachtenden Burso keinen großen Reitz mehr. Gewisse Verhältnisse erlaubten ihm doch auch gleichwohl nicht, sie ganz aufzugeben. Sie hatte eine Tochter, die in voller Blüthe stand, und die

von vielen Wollüstlingen aufs Korn genommen wurde. Sie war nicht mehr unschuldig; aber doch sehr spröde gegen viele ihrer Anbeter. Auch Burso machte ihr heimlich die Cour, war aber bis jetzt noch zu keinem Genusse gelangt. Die Mutter entdeckte Burso's Neigung zu ihrer Tochter und machte ihm Vorwürfe deswegen. Der Graf war aber zu lüstern, als daß er seine Absichten hätte aufgeben sollen. Aus Liebe zur Tochter kam er jetzt häufiger als jemals zur Mutter, die ingeheim alles anwendete, daß er keine Erhörung fand. Endlich trat für Burso ein günstiger Umstand ein. Seine alte Amante verliebte sich sterblich in den Kronprinzen. Dieß blieb für den Grafen kein Geheimniß. „In meiner Macht stehet es,“ sagte Burso lächelnd, „Ihnen des Prinzen Umarmungen zu verschaffen. In ein paar Tagen sollen Sie dazu gelangen, wenn sie eine einzige Bedingung eingehen wollen. Ich in-

vitire den Prinzen auf mein Landhaus und Sie begeben sich in Begleitung ihrer Tochter auch dahin. Dann sind wir just zwey Paar, und ich darf nicht darben, wenn Sie im Vollgenusse schwelgen. Die Verliebte ging die Bedingung ein, und das Rendezvous wurde veranstaltet. An das Zimmer, in welchem sich Saul und Burso vor der Opferstunde befanden, stießen zwey Gemache. In das eine hatte Burso die Mutter und in das andere die Tochter placirt. Seine Absicht war, den Prinzen zuvor etwas zu erhitzen und ihm dann das Gemach der Mutter zu öfnen. Allein da er, während der Prinz ein Gemählde sehr aufmerksam betrachtete, auf einige Augenblicke hinausging, schlüpfte dieser, in der Meinung, daß es nun Zeit sey, sich nach etwas andern umzusehen, zufällig in das Gemach der Tochter, ohne zu wissen, daß eigentlich ein anderes für ihn bestimmt war.

Burſo knirſchte mit den Zähnen und warf ſich der getäuſchten Mutter in die Arme, um dieſe nicht ganz aufzubringen. Beyde beruhigten ſich nach und nach mit der Hoffnung, das in kurzer Zeit doch noch zu genießen, was ihnen heute vor dem Maule weggenommen worden war.

Drittes Kapitel.

Philosophie eines Kammerdieners.

Bursos Landhaus hatte auf den Prinzen einen großen Eindruck gemacht. Sein erstes Gefühl war, als er am andern Morgen erwachte, das Verlangen nach einem Da capo für heute. Das geheime Kabinetchen schwebte ihm immer mit allen seinen wonnevollen Süßigkeiten vor Augen, und es war als ob es ihm auf seinem Zimmer gar nicht recht mehr gefallen wollte. Er versuchte es am Schreibepult; allein es wollte nicht gehen, er nahm seine Zuflucht zur Handbibliothek; aber sie enthielt kein

Buch, das seine Aufmerksamkeit länger als höchstens ein Viertelstündchen auf sich ziehen konnte; er eilte ans offene Fenster; allein auch hier fand er Langeweile. Er fühlte immer ein gewisses unruhiges Sehnen nach Etwas, dessen er sich selbst nicht ganz deutlich bewußt war, das ihn von einer Stelle zur andern trieb, und welches sich erst dann verlor, wenn einer seiner Freunde erschien und ihn zu einem geheimen oder öffentlichen Divertissement begleitete. So war es mehrere Tage ununterbrochen fortgegangen, als sich die Stunde näherte, die Sapo zur Unterhaltung mit seinem Sohn bestimmt hatte.

Saul hatte zwar an jedem Morgen beym Erwachen an diese Stunde gedacht; allein der Eindruck, den dieses Andenken auf ihn machte, war desto geringer, je weiter diese Stunde noch entfernt war, und wenn dieser Eindruck in etwas ernsthaft werden

wollte; so wußte er sich bald in der Vorstellung wieder zu beruhigen, daß zur Vorbereitung auf die Unterredung mit seinem Vater eine Zeit von zwölf Stunden mehr als hinlänglich sey.

Heute war nun der letzte Tag, und diese Vorbereitung mußte also so ernsthaft wie möglich beginnen. Da er den größten Theil der vorigen Nacht mit zum Tag gemacht hatte; so konnte es nicht wohl anders kommen, als daß die verkürzete Nacht durch einen Theil des heutigen Tages verlängert wurde. Später als jemals, aber doch für die empfundene Wüstigkeit im Kopfe immer noch viel zu frühe, erhob sich der Prinz aus dem Bette, und schlich mit einer Miene, die eher alles als Lust zur Arbeit verrieth, langsam an den Schreibetisch. Heute sollte sich der Fleiß und die Anstrengung von acht Tagen vereinigen; allein just heute war die Dinte zu dick, die

Federn

Federn waren stumpf und der Stuhl zu hart. Saul konnte nicht arbeiten auch wenn er gewollt hätte, es ging also um so weniger, da es auch am Willen fehlte. Der Stuhl wurde bald mit dem Kanapee vertauscht und hier die Lage eines mürrischen Grillenfängers in bester Form angenommen.

Der Kammerdiener erschien und schielte von der Seite nach des Prinzen Gesicht, um die Beschaffenheit der Luft auszuspühren, die heute in seiner Atmosphäre wehete. Seine Blicke waren hierin geübt, bald war es ihm kein Geheimniß mehr, daß der Barometer heute trübes Wetter und Sturm zeige.

Kammerdiener. Ihro königliche Hoheit haben Kopfweh!

Prinz. Ja!

Kammerdiener. Soll ich den Leibarzt rufen?

Prinz. Nein! mein Kopfweh könnte ich mir selbst vertreiben — (nach einer kurzen Pause) Frage den Leibarzt, ob er Unmöglichkeiten möglich machen kann — dann soll er kommen.

Kammerdiener. Das wird er wohl nicht können.

Prinz. So ist er hier unnütz!

Kammerdiener. Es ist um jeden Augenblick Schade, den Ihro königliche Hoheit in Verdruß zubringen.

Prinz. Das weiß ich, allein es kann darum nichts helfen.

Kammerdiener. Einem Prinzen stehen tausend Hülfsmittel bereit, auf welche Andere Verzicht thun müssen.

Prinz. Kann seyn! allein auch für den Prinzen kann es Fälle geben, wo ihm von diesen tausend Mitteln keines helfen kann.

Kammerdiener. Erlauben Sie, mein Prinz! dieß ließe sich doch wohl erst dann mit Gewißheit sagen, wenn man einen Versuch gemacht hätte.

Prinz. So gebäut denn dieser Feder, daß sie von sich selbst schreibt oder verwandele die Stimmung meiner Seele in diejenige, die ich vor acht Tagen hatte, als ich von meinem Vater zurückkam, oder schiebe zwischen heute und morgen noch einen Zeitraum von einer Woche, oder mache, daß ich heute zugleich auf meinem Zimmer und auch da seyn kann, wohin man mich invitirt hat und wo ich zu seyn wünsche.

Kammerdiener (lächelnd). Wenn es Ihnen blos da fehlt; so haben wir keinen Leibarzt nöthig.

Prinz. Aber doch einen Helfer, der allmächtig ist, oder doch wenigstens eine Zauberkraft besitzt?

Kammerdiener. Es wäre nicht gut, wenn kein anderer helfen könnte als ein solcher.

Prinz. Du wirst mir doch nicht helfen wollen?

Kammerdiener. Ich will!

Prinz. Das Wollen ist gut, aber das Können noch besser.

Kammerdiener. Und wenn sich alle Kräfte der Welt vereinigen, so werden sie diese Feder nicht so weit bringen, daß sie von selbst schreibt; allein es gehört blos eine kleine winkende Bewegung Ihres Fingers dazu, um solche einen andern führen zu lassen. Die Stimmung Ihrer Seele in jene vor acht Tagen zu verwandeln, müßten sich wieder alle jene Umstände vereinigen; dieß hängt aber von keines Menschen Macht ab. Bald wird sich aber die heiterste Stimmung wieder einstellen, wenn Sie sich dahin begeben, wohin Sie wün-

schen und wo Sie Freude finden, und das kostet Ihnen uur ein Wort, so steht ein Wagen, oder ein Reitpferd parat. Zu bewirken, daß Sie an zwey Orten zu gleicher Zeit seyn können, ist ein Wunder, allein daß ein Anderer hier am Tische sitzt und für Sie arbeitet, indem Sie sich wo Sie nur wollen belustigen, dazu braucht es nicht mehr als daß Sie nur wollen. Den morgenden Tag zu verschieben, ist unmöglich; allein leicht ist es, eine Arbeit, die morgen vollendet seyn sollte, erst nach Verlauf einer Woche zu beschließen.

Prinz. Schwätzer! Weißt du nicht, daß morgen die Stunde schlägt, wo mich mein Vater sprechen will?

Kammerdiener. Diese Stunde kann Sie auch nicht einmal morgen, geschweige denn heute schon derangiren

Prinz. Du mußt noch nicht mit dem König gesprochen haben, sonst würdest du von dieser Stunde ganz anders urtheilen.

Kammerdiener. Wenn es nun auch in dieser Stunde etwas ernsthaft zugeht! Wie bald sind nicht sechzig Minuten verflossen! Es ist besser, für eine angenehme Woche eine einzige böse Stunde, als eine traurige Woche für eine gute Stunde.

Prinz. Wenn nur auch mit dieser Stunde alles vorbey wäre, dann möchtest du recht haben.

Kammerdiener. Auch die hellsten Augen sind zu täuschen! Wie leicht ist ein bischen Dunst gemacht.

Prinz. Wie leicht ist aber auch nicht das bischen Dunst erkannt und man steht als ein Betrüger da! — Und die Rolle eines solchen würde ich sehr schlecht spielen, besonders gegen meinen Vater. — Du

wirst mir nicht helfen, wenn du sonst keinen Rath weißt als diesen: Denn auf Betrug laß ich mich nicht ein.

Kammerdiener. Es kommt auf Sie an, mein Prinz! dieser Handlung einen andern Namen zu geben. Warum wollen Sie es gerade Betrug heißen, da Ihnen diese Benennung so widerlich zu klingen scheint? Es gibt im menschlichen Leben tausend Fälle, wo man einem Andern eine Schnurre vormachen muß, ohne ihn geradezu betrügen zu wollen. —(Mit einer Verbeugung) Unterdessen alles unmasgeblich, mein Prinz! Ich habe blos die Absicht, Ew. königlichen Hoheit düstre Miene wieder aufzuheitern.

Prinz (freundlich). Du meinst es gut! Allein es möchte denn doch wohl nichts anders als Betrug seyn, wenn ich eine Arbeit, die ich selbst verfertigen soll, einen andern machen lasse und dann behaupte,

daß sie eine Frucht meines eigenen Fleißes sey.

Kammerdiener. Es kommt alles auf die Umstände und Personen an. Wenn einer von des Königs Beamten, der dafür salarirt wird, Andere für sich arbeiten lassen und seinen Herrn durch fremden Fleiß täuschen wollte; so wäre dieß allerdings ein strafbarer Betrug. Allein Sie sind Prinz, und Prinz und Arbeit sind zwey Begriffe, die sich nicht zusammen reimen. Was wäre da für ein Unterschied zwischen Ihnen und Andern, wenn auch Sie Ihre Zeit am Schreibetisch zubringen müßten?

Prinz. Mit deinen Grundsätzen würdest du bey meinem Vater nicht weit kommen; dieser arbeitet mehr als jeder seiner Minister.

Kammerdiener. Der König findet einmal sein Vergnügen daran. Hier

heißt es Chacun a son gout. Jeder treibt das was ihm Freude macht. Sie bleiben Kronprinz, ob diese Papierbögen beschrieben werden oder nicht. Sollen sie nun aber durchaus nicht leer bleiben, ehbien! so giebt es ja Hände genug, die zum schreiben bestimmt sind. Warum wollten Sie sich denn deswegen auch nur das geringste Vergnügen versagen?

Prinz (indem er sich vom Sofa erhebt und ans Fenster geht). Ich kann dir zwar nicht ganz recht geben, allein ich sehe doch auch nicht ein, warum ich mich hier auf meinem Zimmer mit Grillen plagen soll. Bringe meine Uniform; ich will mich ankleiden. Was heute nicht gemacht wird, kann morgen werden.

Der Prinz verschloß seine Grillen mit in das Schreibepult: denn so wie nichts mehr von Dinte, Feder und Papier zu sehen war, kehrte seine gute Lau-

ne auf einmal wieder zurück. Er warf sich in die Kleider und wandelte zur Freude des Kammerdieners, der ihm lächelnd nachblickte, singend davon.

Viertes Kapitel.

Abentheuer im Walde.

Einer von Sauls Busenfreunden hatte auf einem seiner nahen Landgüter eine Lustjagd veranstaltet und bey der Einladung dem Prinzen einige Winke gegeben, daß nicht blos geschossen, sondern auch geküßt und nach Belieben noch mehr genossen werden sollte. Da der Prinz nichts weniger als ein passionirter Liebhaber der Jagd gewesen ist; so waren diese Winke hauptsächlich nöthig, um ihn zur Annahme der Invitation zu bewegen. Sie waren es aber auch vorzüglich, die dem Prinzen am Morgen nach seinem Erwachen eine so düstere

Stunde verursachten und ihm einen so großen Degout vor der nöthigen Arbeit beybrachten. Der sophistische Kammerdiener hatte zwar durch seine Vorstellungen zur Vertreibung der übeln Laune etwas beygetragen; allein Saul kämpfte doch noch immer mit sich selbst bis endlich der Reitz des Vergnügens die Besorgnisse wegen des Unwillens seines Vaters überwand und Saul mit der heitersten Laune der Lockstimme der Wollust nacheilte.

Man würde sich sehr irren, wenn man die Veranstaltung der häufigen Divertissements, womit man seit einiger Zeit beynahe täglich den Prinzen zu vergnügen suchte, blos auf die Rechnung einer warmen Freundschaft bringen wollte; weit mehr als diese hatte die Lüsternheit mehrerer Damen der Residenz daran Theil. Diese geitzten theils aus Stolz, theils aus wirklicher Zuneigung oder aus Liebe

zur Veränderung nach Sauls Umarmungen und waren schlau genug, ihre eigenen Liebhaber immer zur Erreichung ihrer Absichten zu gebrauchen.

Eine gleiche Triebfeder hatte auch die Veranstaltung dieser Lustjagd. Der Eigenthümer des Gutes hatte einer sehr schönen jungen Dame schon eine ziemliche Zeit die Cour gemacht, ohne von ihr noch mit der Erfüllung seiner heißen Wünsche beglückt worden zu seyn. Diese Dame hatte zwar nichts weniger als ein Gelübde der Keuschheit gethan; allein sie besaß doch auch sehr viel Delikatesse und ließ sich bey Austheilung ihrer Gunstbezeigungen einzig und allein von ihrer Neigung leiten. Sie konnte bis jetzt diesem jungen Herrn noch keinen rechten Geschmack abgewinnen und ließ ihn also immer noch unter den Expektanten.

Weit günstigere Gesinnungen hegte sie aber gegen den Kronprinzen Saul. Ihr Herzchen hatte vor einiger Zeit beym Anblick des schönen, blühenden Jünglings Feuer gefangen, das sehr bald in volle Flammen aufloderte. Liebe ohne Genuß war ihr bis jetzt noch etwas ganz unbekanntes, dieselbe verursachte ihr deswegen auch eine desto unangenehmere Empfindung. Sie hatte zwar nicht nöthig, lange zu schmachten oder sich gar vom Feuer der Liebe verzehren zu lassen: denn es war nicht schwer, bey Saul Erhörung zu finden; allein ihr Stolz kam mit ins Spiel; sie wollte den Anschein einer Zudringlichkeit vermeiden und sich lieber finden lassen als selbst suchen.

Leider hatte aber dermalen der Prinz zum Suchen gar keine Zeit. Man näherte sich ihm von allen Seiten mit offenen Armen und lockte ihn von einem Genuß

zum andern. Beym größten Ueberfluß an Vergnügungen aller Art war er gewohnt, immer das zuerst zu nehmen, was ihm am nächsten lag. Unter diesen Umständen sahe sich die Dame endlich genöthiget, dem geliebten Gegenstand entgegen zu kommen. Sie entwarf in geheim einen Plan, den sie durch ihren bisher noch unerhörten Anbeter ausführte.

Die übrige Gesellschaft, welche zu diesem ländlichen Vergnügen invitirt worden war, bestand aus sechs jungen Herren und eben so viel Damen. Allen diesen war die eigentliche Veranlassung zu dieser Fete unbekannt, so wie es ihnen auch verschwiegen blieb, daß sich jene Dame dabey einfinden würde. Sie hatte sich dieses ausdrücklich ausbedungen, theils weil ihr Stolz dabey concurrirte, theils auch, weil sie auf diese Weise ihren Zweck weit sicherer und besser zu erreichen gedachte.

Als der Prinz auf dem Landhause anlangte, wurde er von der schon gegenwärtigen Jagdgesellschaft, die sich in schönen Jagdkleidern en parade gestellt hatte, mit einer dreymaligen Salve empfangen. Noch hatte er auf dem Wege bisweilen einige Anwandlungen von übler Laune gehabt; jetzt wär es als ob diese auf einmal mit dem brennenden Pulver davon geflogen wären. Er wurde ganz zur Freude gestimmt, und umarmte voll froher Erwartung der Dinge, die sich heute ereignen würden, einen jeden dieser kleinen auserlesenen Jägercorps.

Die Damen durften dießmal an diesem herrlichen Zeitvertreib keinen Antheil nehmen. Sie hatten sich in die obern Zimmer postirt, wo sie sich unterdessen zur Feyer eines nächtlichen Festes der Göttin Diana vorbereiteten. Um die gewaltigen Nimrods-Kinder nach geendigtem Krieg mit den Thie-

ren

ren desto angenehmer zu überraschen, beobachteten sie bis zu dem erfolgten Rückzug aus dem Forste ein strenges Incognito. Die Salve hatte sie aber an die Fenster gelockt. Sie weideten ihre verstohlnen Blicke hinter den Gardinen an den schönen Jägern, und musterten mit vielem Vergnügen den Prinzen, der ihnen vor allen in die Augen stach. Jede war voll froher Erwartung; denn jede schmeichelte sich, daß Saul das entscheidende Tuch ihr zuwerfen werde.

Die Waldungen, deren Bewohnern man den Krieg ankündigen wollte, lagen in der Nähe. Das bewaffnete Corps trat demnach seinen Marsch zu Fuße dahin an. Die Witterung war sehr schön, die Gegend höchst angenehm und die ganze Gesellschaft so lustig als möglich. Einige Bauern mußten in Gesellschaft mehrerer Hunde die lauschenden Feinde allarmiren. Man fing auf der einen Seite an und wollte auf der an-

dern beschließen. Die aufgeschreckten Hasen und Rehe geriethen bald in die möglichste Flucht, ob des erschrecklichen Gekrachens, das von allen Seiten in ihre Ohren tönte, kamen aber dießmal größtentheils mit heiler Haut davon, da zwar sehr häufig geschossen, aber auch sehr wenig getroffen wurde.

Einige Stunden hatte man sich schon im Pulverdampf auf dem Forste herumgetummelt, und noch immer sahe man keinen der fliehenden Feinde überwunden zu seinen Füßen bluten. Ein Umstand, der den Saul zum Lachen reitzte.

„Es wird nun Zeit," sagte Saul lachend, nachdem sie abermals ein Gehölze durchsucht, und mit hundert Schüssen nichts erlegt hatten, „daß wir unsere Gewehre kalt werden lassen, sie möchten sonst zerschmelzen. Wer weiß, ob bey mancher Bataille so viel gefeuert worden ist als heute von uns geschah.

„Ein Stück müssen wir doch erlegen, ehe wir die Jagd beschließen," begann ein Anderer, „damit wir doch wenigstens nur etwas aufzuweisen haben."

„Dieß ist gerade nicht nöthig," erwiederte ein Dritter, „haben wir doch den Feind gänzlich davon gejagt; wir können nun mit vollem Ruhme nach Hause ziehen."

Man trieb diesen Scherz einige Zeit fort und beschloß dann noch einige Versuche zu machen. Um das Vergnügen durch eine beliebte Veränderung zu erneuen, trennte man sich jetzt, und jeder wählte sich eine Gegend, die er für sich allein durchspähen wollte. Der Besitzer des Guts wußte diese Wahl jedoch so zu leiten, daß der Prinz zu seinem dermaligen Revier ein angenehmes Buschwäldchen erhielt, das in einem lieblichen Thale begann und sich an der Seite eines Berges herumzog, und über welches hier und da eine hundertjährige Eiche majestätisch emporragte. Da

man auf diese Weise einander aus dem Gesichte verlor; so wurde ausgemacht, daß sich ein jeder nach gemachtem letzten Versuch, ohne auf die Andern zu warten, auf welchem Wege er wollte, zurück in das Haus begeben sollte. Die meisten fühlten ihre Lust zum Jagen ziemlich befriedigt, u. der Appetit nach dem Mahle und nach dem noch reitzendern Desert stellte sich ein. Man untersuchte das Gewehr, schüttete auf die Pfanne frisches Pulver, und jeder wandelte sodann seinen Weg.

Kaum hatten sich die Jäger ins Gehölze verloren; so hörte man auf allen Seiten schießen, und die Hasen, welche schon im Begriff waren ihr Nachtlager zu beziehen, verließen eiligst den Wald, und rannten in voller Flucht davon, um dem Tode zu entgehen. Nur in der Gegend des Prinzen blieb alles still und ruhig. Man hätte glauben sollen, es müßte in dieser ganzen

Gegend alles was Leben und Odem hätte, vernichtet worden seyn, welches auch unstreitig geschehen seyn würde, wenn jeder Schuß getroffen hätte. Allein die jungen Herren waren zu lustig und zu hitzig, und dieß machte, daß jedes lebende Thier dießmal bey heiler Haut blieb. Nach Verlauf von anderthalb Stunden hatte sich das Jägercorps wieder nach und nach im Hause eingefunden, und ruhte nun nach überstandnen Fatiken auf den weichen Polsterstühlen aus.

Saul war der einzige, welcher noch im Gebiete der Diana weilte. Als man eine Stunde vergeblich auf ihn gewartet hatte, erregte sein langes Außenbleiben Befremdung und einige äußerten Besorgnisse deswegen. Der Wirth lächelte und suchte sie zu beruhigen. Schon war die Nacht im Anzuge und das Supee in Bereitschaft,

als Saul lächelnd ins Zimmer trat. Seine Erscheinung verursachte allgemeine Freude, besonders bey den anwesenden Damen, die über seine Abwesenheit bis jetzt recht sichtbar verlegen waren. Man supirte nun in vollem Jubel, und Saul übertraf alle an Frohsinn und Heiterkeit. Eine jede der Damen freuete sich innig über des Prinzen gute Stimmung, hielt dieß für ein gutes Omen und ließ sichs angelegen seyn, seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zu ziehen. Der vergnügte Saul bemerkte dieß zwar nicht, betrug sich aber so, daß jede, wenn auch nicht ganz zufrieden war, doch nicht ohne Hoffnung blieb.

„Ich habe es darauf angelegt," begann jetzt der Eigenthümer zu seinen Gästen, „daß uns keine Stunde dieser Nacht lange dauern soll. Wir wollen es uns wohl seyn lassen und nicht eher an den Rückweg den-

ken, bis die Hähne die Ankunft des Morgens verkündigen."

Die Gäste waren sehr gefällig; niemand hatte gegen diese Aeußerung etwas einzuwenden. Saul lächelte und schwieg. So wie man sich von der Tafel erhoben hatte und die übrige Gesellschaft in Unterredung begriffen war, gab er seinem Freund einen Wink und beyde begaben sich hinaus in ein Nebenzimmer.

„Freund! ich habe Ihnen viel, sehr viel zu danken," sagte der Prinz, indem er ihm die Hand drückte, „durch Sie wurde mir heute ein Tag, wie ich noch keinen hatte. Ich habe für heute vollauf genug und bin nun hier weiter nichts mehr nütze. Mein Pferd erwartet mich vor der Thür; sorgen Sie dafür, daß die Gesellschaft durch meine Entfernung in ihrer Freude nicht gestört wird."

„Wie? Sie wollten uns schon verlassen?“ erwiederte dieser mit einer anscheinenden Befremdung; „glauben Sie nicht, mein Prinz! daß die Damen vorzüglich auf Sie gerechnet haben? und wer von uns könnte Sie ersetzen? Mit Ihnen wird sich allerdings, wenigstens auch die Freude der Damen entfernen, gesetzt, daß es mir auch glücken sollte, den männlichen Theil der Gesellschaft darüber zu beruhigen.“

Saul (lächelnd). Mein Dableiben wird keiner Dame nützen und mich in die größte Verlegenheit setzen. Der Wille ist da; aber die Kraft fehlt. (Leise ins Ohr) Ich bin wenigstens auf zwölf Stunden für jede Dame unbrauchbar.

Sauls Freund (wie zuvor). Es sollte mir leid seyn, wenn Sie die Jagd so sehr fatikirt hätte. Meine Absicht wäre dann ganz verfehlt.

Der Prinz (freundlich). Ihre Absicht ist ganz erreicht, mein Lieber! wenigstens bey mir. Das Abentheuer, das ich im Walde bestanden habe, kann ihnen doch nicht unbekannt seyn?

Sauls Freund (verwunderungsvoll). Ein Abentheuer im Walde? Sie würden mich erschrecken, Prinz! wenn mir nicht Ihre Miene die Versicherung gewährte, daß es nichts unangenehmes gewesen seyn kann.

Der Prinz. Nicht nur meine Miene, sondern auch meine Aeußerungen müssen Ihnen dieses versichern. — Sie sehen, ich bin dankbar; lassen Sie mich nur dergleichen Abentheuer mehr bestehen.

Sauls Freund. Es gereicht mir zum unaussprechlichen Vergnügen, wenn es Ew. königlichen Hoheit wohl gegangen ist; allein ich würde ungerecht handeln, wenn ich Ihren Dank annehmen wollte.

Der Prinz. Sie haben das Ganze veranstaltet, haben die Trennung der Gesellschaft in Vorschlag gebracht, Sie haben den angenehmsten Theil des Waldes für mich bestimmt; Ihnen habe ich es doch auch wohl zu verdanken, daß ich in meinem Revier durch eine der angenehmsten Erscheinungen überrascht wurde und zu einem Genuß gelangte, der mich ganz entzückte?

Als ich in das Wäldchen kam, fand ich mich beynahe auf einmal von einem rauhen mordsüchtigen Jäger in einen sanften friedlichen Arkadischen Schäfer umgezaubert. Hier schien die Venus und nicht die Diana zu thronen. Umhaucht von einem sanften Zephyr wandelte ich unter jungen Maien, auf deren zarten Aesten verliebte Vögel musicirten. Hier und da traf ich auf eine majestätische Eiche, welche unter den kleinen Birken wie ein Urgroßvater

unter seinen Enkeln da stand und dieselben vor dem Sturmwind zu schützen schien. Eine schauerliche Stille herrschte allenthalben um mich herum, so als ob ich mich dem Tempel irgend einer Gottheit näherte. Ich machte für heute Friede mit den Thieren, hing das Gewehr an den Arm, und wandelte nachdenkend von einem schönen Platz zum andern.

Ohngefähr hundert Schritte weit mochte ich in diesem lieblichen Wäldchen gekommen seyn, als ich an dem schlanken Stamm einer vorzüglich schönen Birke ein rothes seidnes Band flattern sah. Der Anblick war romantisch und wurde es noch mehr, da ich in einiger Entfernung noch mehr dergleichen erblickte und auf jedem eine kurze Inschrift fand, die sich auf Liebe oder auf Einsamkeit bezog. (Lachend) Kann es Sie unter diesen Umständen befremden, daß mich meine Einbildungskraft

nach Arkadien versetzte und ich beynahe schon Flöten tönen und gutmüthige Schäfchen mähern hörte?

* Ich ahnete nunmehr allerdings ein kleines Abentheuer; allein ein so ganz angenehmes, als mir wirklich bevorstand, ließ ich mir nicht träumen. Ein ziemlich gebahnter Pfad brachte mich bald an ein kleines Häuschen, dessen Aeußeres der Wohnung eines Einsiedlers glich. Wände und Dach waren mit Rinden und Moos bedeckt und schöne dickbelaubte Birken umgaben es von allen Seiten. Ich trat nunmehr so leise als möglich auf, um mich, im Fall dieses Häuschen einen Bewohner hätte, unbemerkt demselben zu nähern. Allein es glückte mir nicht. Ein Schooshündchen, das keine Dame in der Residenz niedlicher haben konnte, hatte mich ausgewittert; es sprang aus der offenen Thür und kneffte in vollem Zorn auf mich zu.

Diese Erscheinung war mir nicht unlieb: denn ich konnte nun mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß ich es mit keinem Einsiedler, sondern mit einer Einsiedlerin zu thun hatte. Diese Vermuthung gründete sich auch hauptsächlich mit auf die Bemerkung der Bänder, womit einige der Maien umwunden waren und die mir zum Wegweiser dienten; ohne sie hätte ich vielleicht diese Einsiedeley nicht gefunden.

Als ich trotz des immerwährenden Protestirens des kleinen Kneffers in die Thür trat — ha! da stand auf einmal eine Einsiedlerin vor mir, als es vielleicht nirgends mehr gibt. Ich faßte sie sogleich scharf ins Auge und wollte sie Ihnen genau abzeichnen; allein meine Mühe wäre vergeblich: denn Sie kennen dieselbe gewiß besser als ich.

Die Ueberraschung war zu angenehm. Es dauerte nicht lange, so war ich im Zim-

mer der schönen Bewohnerin dieses lieblichen Wäldchens und sie in meinen Armen. Zur Unterhaltung mit einer solchen Gesellschafterin reichen Worte nicht zu. Die Gefühle häufen sich; man empfindet bald einen unwiderstehlichen Drang, sie inniger und lebhafter auszudrücken. Und das ist wohl nicht zu leugnen, daß eine einzige Umarmung mehr sagen kann als tausend Worte. Die Umarmung schien ihr freilich etwas zu bald zu kommen: denn sie gab sich Mühe dieselbe wieder in eine Unterredung zu verwandeln; allein sie that dieß nicht etwa mit einer zurückschreckenden Sprödigkeit und nicht der geringste Unwille zeigte sich in ihrer Miene. Sonderbar war es, daß sich meine Blicke unwillkührlich immer auf ein Sofa richteten, das, wie es mir dünkte, so recht einladend da stand und mir sogleich bey meinem Eintritt in das Zimmer vor allen darin befindlichen Gegenständen

in die Augen gefallen war. Sie schien dieß zu bemerken und sagte lächelnd: „Belieben Sie hier Platz zu nehmen, und erlauben Sie mir dann für einige Erfrischung zu sorgen. Ein fatikirter Jäger hat vor allen Dingen Ruhe und Labung nöthig.“

Ich befolgte ihren Willen; sie entfernte sich hierauf, und in wenig Minuten stand eine Bouteille stärkender Burgunder und ein geviertheilter Kapaun vor mir. Unter diesen Umständen konnte es nicht anders kommen, als daß mir beydes wie Nektar und Ambrosia schmecken mußte. Die Jagd hatte einen mir bisher noch unbekannten hohen Grad von Hunger bewirkt und die angenehme Erwartung, zu welcher mich diese Erscheinung berechtigte, versüßte und würzte jeden Tropfen und Bissen, den ich aß und trank. Ich stärkte mich trefflich, hatte aber auch dießmal mehr als je Stärkung nöthig. Freund! das

Weitere denken Sie sich nun selbst, und zwar so angenehm und reitzend Sie nur können. Sie werden dem ohngeachtet mit Ihrer Vorstellung der Wirklichkeit nicht beykommen. Meine fernere Schilderung könnte Ihnen den bevorstehenden Genuß verderben. Erlassen Sie mir das Uebrige; es wird ohnedem Zeit, daß Sie zur Gesellschaft zurückkehren. Suchen Sie mich für heute zu ersetzen und rechnen Sie ganz auf meine Erkenntlichkeit: denn ich habe eine Bekanntschaft gemacht von deren Fortsetzung ich mir viel verspreche. Der Prinz entfernte sich und sein Freund kehrte zu seinen Gästen zurück.

Sauls Entfernung wurde bald bemerkt. Die Damen spähten mit ihren Blicken herum und lispelten sich einander in die Ohren. Dem Wirth entging dieß um so weniger, da er schon darauf gefaßt war, und seine Maasregeln darnach genommen

nommen hatte. Er gab vor, daß sich der Prinz blos in ein anderes Zimmer begeben hätte und bey der Feyer des nächtlichen Venusfestes so gleich wieder erscheinen würde. Dieses Vorgeben fand Glauben und die Heiterkeit der Damen stellte sich wieder ein. Man verlor sich nach und nach in die zu verliebten Unterhaltungen vorbereiteten Nebenzimmer. Die Erleuchtung verschwand, die im Dunkeln lauschenden Damen glaubten den Prinzen gegenwärtig, und manche, die von einem andern stillschweigend embrassirt wurde, träumte sich, in Sauls Armen zu seyn. Die nächtliche Freude blieb auf diese Weise ungestört. Die Macht der Einbildung ist groß und auch Täuschung kann beglücken, wenn die Wirklichkeit fehlt! —

Fünftes Kapitel.

Eine Pause.

Königs Sapo Thätigkeit war von seltener Art und in jedem Betracht musterhaft. Sich selbst verlebte er nur einen sehr geringen Theil des Tages; die übrigen Stunden verwendete er in einer ununterbrochenen Ordnung auf die Ausübung seiner Königspflichten. Er hatte vor allen Andern immer den längsten Tag, indem er gewöhnlich nur vier bis fünf Stunden schlief. Die Morgenstunden waren ihm besonders theuer; er brachte sie deswegen auch nie im Bette zu. Wenn sich die Ein-

wohner der Residenz aus den Betten erhoben; hatte er gewiß schon mehrere Stunden gearbeitet. Seine erste Arbeit war, die eingegangenen Schriften in Augenschein zu nehmen und darauf zu resolviren. Hierbey mußte einer von seinen beyden Kabinetsräthen zugegen seyn. Sodann kam die Stunde, in welcher gewöhnlich seine wenigen Vertrauten Zutritt zu ihm hatten. Dieß waren nicht etwa Leute, die mit Stern und Ordensband glänzten und sich zunächst am Thron fixirt hatten, sondern solche, die Sapos Aufmerksamkeit durch ihre Rechtschaffenheit, Treue und Brauchbarkeit vorzüglich auf sich zogen. König Sapo besaß die Gabe, die Geister zu prüfen, in einem vorzüglichen Grade. Und da es zwar nicht unmöglich, aber doch sehr schwer war ihn zu täuschen; so konnte man sicher glauben, daß diejenigen, denen er wirklich sein Vertrauen schenkte, Leute von gutem innerli-

chen Gehalt waren. Da wo seine Augen und Ohren nicht hinreichten, sah und hörte er durch diese, ohne sich jedoch den Schein zu geben, als wenn er das wirklich thäte. Denn er hatte unter andern auch den Grundsatz, daß ein Regent auch selbst gegen seine Vertrauten seine Blößen so viel wie möglich verbergen müsse. Diese Vertrauten waren übrigens ihren äußern Verhältnissen nach sehr verschieden, welches ganz des Königs Wille war: denn da jeder gleichsam in einer ganz andern Sphäre lebte, so war auch der Nutzen, den sie ihm und seiner Regierung verschafften, desto ausgebreiteter.

Am Morgen nach jenem im Walde bestandenen Abentheuer erhoben sich König Sapo und sein Sohn Saul früher als gewöhnlich und mit einem sehr übeln Humor aus dem Bette. Diese beyderseitige Mislaune hatte aber verschiedene Ursachen,

wovon sich die auf Sauls Seite leicht errathen läßt. In Ansehung des Königs kamen mehrere Umstände z·sammen, die für heute auf seinem Gesicht jene ernsten Furchen zogen, durch welche die üble Stimmung zum Schrecken derer, welche sich ihm nähern mußten, ganz unverkennbar schimmerte. Freilich konnte auch dann der Mann von gutem Gewissen mit ruhiger Miene hinzutreten und stehen bleiben; allein es ließ sich doch mit dem heitern Sapo besser als mit dem übel gestimmten Könige sprechen. Deswegen waren auch alle diejenigen gewohnt, welche sich dann und wann dem Könige zu nähern hatten, sogleich beym Eintritt aus seinem Gesichte auszuspähen, ob Sonnenschein oder Sturm herrsche, weil man im erstern Fall doch immer ein Wörtchen mehr reden konnte, als in dem letztern.

Der Kabinetsrath, welcher heute den Dienst hatte, merkte es sogleich beym ersten Blick, wie er daran war. Es war ihm eigentlich erlaubt, unaufgefordert zu sprechen; allein heute hielt er für rathsam, von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen. Schweigend ging er an seinen Posten und schweigend und mit unveränderter ernster Miene entfernte er sich nach vollendeter Expedition wieder.

„Seh' er, ob der Rath Hellhaupt draußen ist;" rief der König ihm nach als er zur Thür hinaustrat: „dieser mag herein kommen, die andern sollen mich heute verschonen!"

Hellhaupt war wirklich zugegen; der Kabinetsrath erklärte des Königs Willen, die andern schlichen sich davon und der erstere trat in das Zimmer.

König. Was hält er von einem Baumeister, der ein großes Gebäude an-

fängt und alle seine Zeit und Kräfte darauf verwendet, von welchem er weiß, daß er es nicht ganz vollenden kann? Ist der ein Narr oder ein Weiser?

Hellhaupt. Ein Weiser! wenn das Gebäude nöthig und nützlich und er selbst demselben gewachsen ist.

König. Ein Weiser vollendet entweder ganz oder fängt gar nicht an!

Hellhaupt. Ein Weiser thut bey einem nöthigen und nützlichen Unternehmen das Seinige und erwartet dann die ihm unmögliche Vollendung von Andern.

König. Wenn ihn nun aber diese Erwartung täuscht?

Hellhaupt. So beruhigt ihn das Bewußtseyn, das Seinige gethan zu haben.

König. Wenn er mit vieler Mühe Bäume anpflanzt, in der Hoffnung, daß

seine Nachkommen unter ihrem Schatten ruhen sollen; wenn er Felder besäet, in der Absicht, um seinen Nachkommen Brod zu verschaffen und er sieht mit aller Wahrscheinlichkeit voraus, daß man diese Baumschule vernachlässigen und die Saat verderben lassen wird — kann er sich da beruhigen?

Hellhaupt. Ich dächte! — Ich habe den Grund gelegt, die Vollendung steht nicht in meiner Macht.

König. Lieber also gar keinen Grund gelegt.

Hellhaupt. Dieser Meinung würde ich schon deswegen nicht beypflichten, weil doch immer weder der unglückliche noch glückliche Erfolg im voraus mit Gewißheit zu bestimmen ist. Sollte ich deswegen meine Pflicht nicht thun, weil ich weiß, daß nach mir ein Anderer auf meinen

Posten kommt, der die seinige nicht erfüllt?

König. Wenn er solche Gleichnisse bringt; so muß ich ihm recht geben. Er gesteht mir aber doch zu, daß es eine äußerst fatale Sache ist, alle Mühe auf die Ausführung seiner gutgemeinten Plane zu verwenden, und doch im voraus mit immer größerer Wahrscheinlichkeit sehen zu müssen, daß am Ende alles wieder den Krebsgang gehen wird.

Hellhaupt. Auch ich halte dieß für äußerst fatal; allein was ist zu thun, wenn man es nun einmal nicht verhindern kann?

König. Ich strenge alle meine Kräfte an, und arbeite als ob ich für die Dauer einer Ewigkeit thätig seyn müßte — und in zwanzig Jahren sind vielleicht die Wirkungen dieser Thätigkeit alle verschwunden.

Hellhaupt. Ich sollte nicht glauben, daß dieß Ew. Majestät zu befürchten hätten.

König (hitzig). Nicht? Da müssen seine Augen seit einiger Zeit die Gabe richtig zu beobachten verloren haben.

Hellhaupt. Ew. Majestät erlauben; jetzt läßt sich noch nichts bestimmtes sagen. Eine Zeit von zehn Jahren kann viel ändern.

König. Wenn die Pflanze verdirbt, so läßt sich kein gesunder Baum erwarten.

Hellhaupt. Aber aus einem flatterhaften, den Verführungen nachgebenden Jüngling wird oft noch ein solider, brauchbarer Mann.

König. Die Brauchbarkeit ist nur ein sehr relativer Begriff. Wer nun einmal durchaus für einen gewissen Posten bestimmt ist, muß auch nothwendig für denselben brauchbar werden. Eine Brauchbarkeit zu etwas anderm ist dann so gut als gar keine.

Hellhaupt. Da nun hier einmal sehr oft zwischen Posten und Fähigkeiten keine vollkommene Harmonie herrscht; so ist es doch gut, daß die Brauchbarkeit auch ihre Grade hat. Wer nicht ganz nützt, nützt doch wenigstens etwas. Man muß es nehmen wie es kommt.

König. Ich werde mir zu helfen suchen, so gut ich kann. — Jetzt geh er und sag er meinem Sohn, daß ich ihn heute nicht sprechen möchte.

Hellhaupt entfernte sich und überbrachte dem Sohn des Vaters Befehl. Saul hatte nichts weniger als dieses erwartet. Er empfing den Rath Hellhaupt mit großen Augen, und konnte sich gar nicht recht überzeugen, daß dieß wirklich des Königs Wille sey. Der Wink war zu deutlich. Saul verstand ihn zu seiner nicht geringen Beunruhigung vollkommen. Er liebte seinen Vater eben so sehr als er ihn fürch-

tete, und machte sich nun große Vorwürfe darüber, daß er seine Ermahnung sobald vergessen habe. Neue Entschlüsse wurden gefaßt und, troz dem philosophirenden Kammerdiener, der sich wieder alle Mühe gab, des Prinzen abermalige üble Laune zu vertreiben — wenigstens für diesen Tag ausgeführt. Saul blieb auf seinem Zimmer; die Arbeitslust hatte sich wieder eingefunden, und es gereichte ihm am Abende zu einem nicht geringen Vergnügen als er sahe, daß er an diesem einzigen Tage weit mehr als in der verflossenen ganzen Woche gethan hatte.

„Nach gethaner Arbeit ist gut feyern!" sagte der Prinz, als er sich vom Stuhl erhob und die Papiere ins Pult verschloß.

„Und noch besser, sich zu seiner Erholung nun auch ein wenig divertiren," erwiederte der Kammerdiener, indem er die größte Verwunderung über seines Herrn

heutigen Fleiß äußerte und diesen als unnöthig und schädlich schilderte.

Saul sah ihn lächelnd an und meinte, es käme ihm selbst so vor, als ob auf die heutige Arbeit eine kleine Erholung gehöre. Er ging mit Eintritt der Nacht und kam mit dem Ende derselben wieder.

Sechstes Kapitel.

Ein spekulatives Mutterköpfchen.

Eine gewisse Matrone, Namens Dickbein, hatte bis jetzt in der Residenz Blendau in einem tiefen Dunkel gelebt. Ihr verstorbener Eheherr war ein Musikus, und die Musici haben immer mit den Poeten in so fern gleiches Schicksal, daß beyde bey ihrem Meublement sehr wohl Kassen und Chatullen entbehren können, indem sie gewöhnlich in ihren Taschen hinlänglichen

Raum für die ihnen gehörige Baarschaft haben. Die Beyspiele sind wohl sehr rar, daß sich einer reich musicirt oder gedichtet hätte. Herr Dickbein machte keine Ausnahme; als er starb, hinterließ er seiner Frau zwey Töchter und einen Sohn, allein auch nicht den geringsten Fonds zu einem Wittwengehalt. Madame Dickbein mußte sich also aufs Spekuliren legen, und ihr offener Kopf leitete sie bald bey ihren Spekulationen auf den rechten Weg. Ihre beyden Töchter standen jetzt in den Jahren der Blüthe; die eine war zwanzig und die andere achtzehn Jahr alt. Beyde hatte die Natur sehr reichlich ausgesteuert. Ein Umstand, der die Mutter, nach mehrern andern fehlgeschlagenen Versuchen, auf den Einfall brachte, mit diesen vorzüglichen Talenten der Töchter zu wuchern.

„Ich werde," sagte sie einstmals, da alle einmüthiglich beysammen saßen und

über die Art und Weise, ihr Fortkommen zu suchen, nachdachten, „eine kleine Handlung mit Obst und Citronen etabliren. Diese Waaren schicken sich für weibliche Handelsleute vorzüglich und verschaffen einem Zutritt zu jungen Herren, die in — es war als ob sie husten wollte — mancherley Bedürfnisse haben. Wir gehen fleißig hausiren bis wir hinlängliche Bekanntschaft haben; dann — vergrößern wir unser Waarenlager, miethen ein splendides Logis und handeln — en gros.

Die Töchter fanden diesen Vorschlag just nicht ganz übel; allein sie hatten doch mancherley einzuwenden.

„Ihr seyd doch wohl nunmehr groß und klug genug,“ erwiederte die Alte, „um mir meine Muttersorgen zu erleichtern? Thut ihr nur was ich will; eure Citronen werden schon Liebhaber finden.“

In wenigen Tagen war die neue Handlung etablirt, und Mutter und Töchter bemühten sich nun mit vereinigten Kräften, sich Absatz zu verschaffen. Es fanden sich bald mehrere Geschäftsfreunde als man erwartet hatte, und Bestellungen auf Bestellungen liefen ein. Grafen, Edelleute, Gelehrte, Künstler und Kaufleute verlangten Waaren, und bedungen es sich bey ihren Bestellungen sogleich aus, daß die Mademoisells Dickbein den Transport derselben in eigener Person übernehmen möchten. Eine Bedingung, die ohne Ausnahme Anfangs allen; allein bey zunehmender Kundschaft nur denjenigen erfüllt wurde, die die höchsten Preiße bezahlten.

Madame Dickbein schmunzelte wie ein Aeffchen vor der offenen Zuckerdose, als sie ihr Handlungsgeschäfte so glücklich von statten gehen und ihren Nahrungsflor immer höher steigen sah. Weit entfernt aber,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ihre Wünsche zu mäßigen und sich mit diesem Glücke zu begnügen, wurde sie vielmehr in ihren Spekulationen desto dreister. Sie wußte aus langer Erfahrung, daß der Flor dieser Art Handlungsgeschäfte sehr periodisch war, und dachte also beyzeiten darauf, denselben eine solche Richtung zu geben, wobey Dauer und wo möglich ein in vielem Betracht noch weit größerer Gewinn zu erwarten war.

„Es wäre Schade," dachte sie bey sich selbst, „wenn die seltnen Gaben deiner Töchter kein größeres Glück machen sollten. Versuche stehen einem frey! schlagen sie fehl, so hat man doch das Seine gethan! man muß das Eisen schmieden weil es warm ist! Wenn Fortuna winkt und einem den Finger reicht, so muß man ihr auch etwas entgegen kommen und nach der ganzen Hand greifen."

Ihre kleinen, hellfunkelnden, schwarzen Aeuglein lugten in allen Winkeln der Residenz herum, und es währte nicht lange, so hatte sie ein ziemlich vollständiges Verzeichniß von allen den vorzüglichen Freunden ihrer Handlungsartikel. Auf diesem Verzeichniß stand der Name Saul mit großen Buchstaben, und er war es, den sie bey ihren fernern Spekulationen vorzüglich aufs Korn genommen hatte.

Schon war deshalb ein allerliebstes Plänchen in ihrem Kopfe fertig und die Ausführung sollte beginnen, als sie einstmals von ihrer ältesten Tochter ganz unerwartet mit einer der erwünschtesten Neuigkeiten überrascht wurde.

Mutter (indem sie am Tische sitzt und die volle Börse der Tochter freundlich untersucht). Hast ja heute recht guten Markt gehalten, Hannchen? Der Beutel ist voller als jemals. (Sie schüttet ihn aus

und erblickt mehrere Goldstücke) Ich muß dir einen seidenen kaufen, Närrchen! (mit Wohlbehagen) Es sind auch Füchse mit eingelaufen! Ja, ja! dazu schickt sich das wollene Säckchen nicht mehr! Es muß eine seidene Börse seyn!

Tochter. Ich habe heute einen vornehmen Käufer gehabt, dieser bezahlte mir eine Citrone mit vier Goldstücken.

Mutter (vor Freude mit den kleinen Augen blinselnd). Sieh da! Närrchen! das war ja sehr schön! wer war denn der liebe gute Herr?

Tochter. Ein Bedienter rief mich zum Grafen Burso —

Mutter (ihr ins Wort fallend). Ja, ja, der Graf Burso! Dieß ist einer unserer besten Kundleute! — (mit dem Finger drohend) Mußt dich nicht erst rufen lassen, mußt von selbst kommen! der Herr verlangt keinen Tritt umsonst.

Tochter. Man kann nicht immer zu Einem gehen. Es giebt der Liebhaber viele, und der Graf Burso hat nicht alle Tage Appetit — — nach Citronen. Mit einem ganz andern als mit ihm habe ich heute diese guten Geschäfte gemacht.

Mutter (neugierig). Mit einem ganz andern als Burso? — Der Kronprinz Saul hat dir doch nichts abgekauft?

Tochter (lächelnd). Kein anderer! Saul hat die Citronen auch sehr gerne! —

Mutter. Kann wohl seyn; sonst würd' er sie nicht so gut bezahlen!

Die Alte schwieg und zählte lächelnd das Geld. Hannchen trat unterdessen an den Spiegel und blickte mit Wohlbehagen in denselben. Wahrscheinlich hatten ihr die jungen Herren Geschäftsfreunde, welche sie heute besucht hatte, mancherley Süßigkeiten vorgesagt, und sie wollte sich jetzt überzeugen, ob denn auch diese Herren

wohl recht haben mögten. Ihre erhitzten rothen Wangen schienen ihr eben so wohl zu gefallen als der Mutter die Goldstücke, die sie fest in der Hand hielt, und von Zeit zu Zeit mit sichtbarem Vergnügen erblickte.

„Ich weiß nun was ich weiß," sagte die Alte, indem sie vom Tische aufstand und das Geld in Sicherheit brachte. „Künftighin hast du blos noch für den Saul Citronen und sonst für keinen Andern.— Hast du's gehört Hannchen?"

Tochter. Seyn Sie unbesorgt, Mutter! ich weiß auch was ich weiß. (Lachend) Saul hat eine ganze Stunde mit mir gesprochen.

Mutter (mit einem bedeutenden Blick). Hat er dir wirklich eine Citrone abgekauft?

Tochter. Freilich! Woher sollte ich sonst das Geld haben?

Mutter (traulich). Du verstehst mich doch ganz? Sieh! Hannchen! ich möchte so gerne alles genau wissen, um zu deinem Besten die rechte Maßregeln nehmen zu können. Du kannst leicht glauben, daß ich dich nicht blos zu einem Citronenmädchen erzogen habe.

Tochter. Ich kann es Ihnen nicht genauer sagen! Saul nahm eine Citrone und gab mir die vier Goldstücke dafür!

Mutter. Sehr wohl, Hannchen! allein für eine Citrone giebt man doch wohl so viel Geld nicht. Hat er sonst keine Bestellung gemacht?

Tochter. Er wollte eine machen; ich fand aber für gut, sie wenigstens für dießmal nicht anzunehmen.

Mutter (überrascht). Hannchen! Du?

Tochter. Ja, ich! — Ich mußte viele Angriffe aushalten; allein ich ließ mich nicht besiegen. Und ich glaube, es wird so gut seyn.

Mutter. Hast ihn aber auch wohl böse gemacht?

Tochter. Hält die Frau Mama ihr Töchterchen für so gar dumm? Ich dächte, Sie hätten 's nicht Ursache.

Mutter. Nur nicht gleich so spitzig, Jungferchen! man weiß es doch wohl, daß man in der Jugend nicht selten ohne Kopf handelt? Eine solche Gelegenheit kommt nicht immer. In der Residenz wimmelts von Frauenzimmern. Ein Herr wie Saul darf nur winken, so eilen Hunderte in seine Arme.

Tochter (mit Nachdruck und einem schelmischen Lächeln). Mutter! Mutter! wer lange in diesen Armen bleiben will, muß nicht in dieselben eilen! Je schwerer man zu einem Genusse gelangt, desto süßer schmeckt er. Man muß sparsam mit seinen Liebkosungen seyn, wenn man einen Liebhaber fesseln will.

Mutter (die Tochter freudig umarmend). Allerliebstes Hannchen! Du hast es klüger gemacht als ich dirs sagen konnte! Vergib meinen voreiligen Vorwurf! Dein Bestes liegt mir am Herzen! du hast trefflich dafür gesorgt und meinem Wunsch ganz gemäß gehandelt. — Sag mir nun nur noch, wie du dich ferner benehmen wirst, um deine und meine Absicht zu erreichen?

Tochter. Lassen Sie mich nur sorgen! ich bin meiner Sache ziemlich gewiß, und werde bald eine größere Rolle spielen. Saul ist ein warmer Liebhaber; ich will ihn heiß, will ihn glühend machen. Und dann wenn er glüht, wollen wir das weiche Herz in den Form drücken, den es unserm Plan gemäß annehmen und behalten muß. Jede Kühlung, die ich ihm gewähre, soll bald wieder einer noch heißern Flamme weichen. Saul soll Hannchen immer reitzender finden.

Madame Dickbein freute sich ob diesen Aeußerungen ihrer Tochter herzinniglich, und ihre Freude war nicht vergeblich: denn Hannchen hielt Wort! —

Siebentes Kapitel.

Paradiesische Scene; jedoch außer dem Stande der Unschuld.

Gedankenvoll wandelte einst an einem heitern Morgen der Rath Hellhaupt nach dem Palais des Königs, um diesem das Resultat seines Nachdenkens über einen sehr wichtigen Gegenstand zu eröffnen. Um ihn herum lag alles noch in tiefem Schlaf; denn in den Köpfen der verkehrten Blendauer war es erst Mitternacht, obgleich schon die

Strahlen der Sonne durch die Fenster ihrer Schlafzimmer drangen. Da er dießmal etwas früher als gewöhnlich von Hause weggegangen war und er glauben mußte, daß Sapo mit seinem Kabinetsrath noch beschäftigt seyn würde; so wandelte er im königlichen Garten eine Zeit lang auf und ab, um hier den schönen Morgen besser als im Antichambre zu genießen. Noch nicht lange hatte er sich an dieser angenehmen Promenade ergötzt, als seine Blicke auf ein Papier fielen, das vor seinen Füßen lag. Er hob es auf und fand, daß es ein offener Brief war, der keine Addresse hatte, weil er wahrscheinlich in einem Couvert gewesen war. Neugierde war Hellhaupts Sache nicht; allein um sich jetzt einen kleinen Zeitvertreib zu machen, setzte er sich auf eine nahe Bank und las folgende Relation, die ein Unbekannter — im ganzen Brief kam kein Name irgend einer Person vor — seinem Freund ertheilte.

Vor einigen Tagen, hieß es, hatte ich ein Abentheuer, das eben so selten als unterhaltend für mich war. Eine starke Neigung zu einer beliebten Veränderung, welche ich in mir fühlte, verleitete mich aufs gerathewohl auszugehen und mich ohne vorherige Bestimmung dem Zufall zu überlassen, in der Hoffnung, daß mich dieser vielleicht auch jetzt eben so sicher und erwünscht zur Erreichung meiner Absicht bringen dürfte, als dieß schon einigemal geschehen war. Vergnügungen sind immer desto angenehmer, je unerwarteter sie einen überraschen. Wenn ich schon zuvor, noch ehe der Vorhang aufgezogen wird, das ganze Stück weiß und jede spielende Person von innen und außen kenne; so bleibt wenig Reiz und Unterhaltung für mich übrig. Freilich kann man nicht alle Tage etwas neues haben und man muß größtentheils mit dem Gewöhnlichen vorlieb

nehmen; allein bisweilen ist denn doch nöthig, daß man durch etwas Außerordentliches wieder neue Spannkraft erhält. Ein weitläuftiges Demonstriren und Auseinandersetzen wäre hier überflüßig: denn du und tausend Andere denken hierin eben so als ich.

Ich ging also mit einem Worte auf ein Abentheuer aus. Mehrere Gegenden war ich schon durchstrichen, ohne etwas zu finden, und es schien als ob mir dießmal der Zufall seine Gunst versagen wollte. Die Dämmerung trat ein und schon fühlte ich Anwandlungen von Hoffnungslosigkeit und von einer determinirenden Neigung, das Ungewisse mit dem Gewissen zu vertauschen, als ich aus einem Hause zu wiederholten malen den Zuruf vernahm: komm 'rauf, komm 'rauf! Daß ich hier gar bald ein Abentheuer witterte und also auch dem Zuruf gehorchte, glaubst du wohl ohne wei-

tere Versicherung. Der Stimme nach kam dieser Zuruf aus einer Frauenzimmerkehle; ich war also wirklich nicht ganz ohne Erwartung. Als ich die Treppe hinauf kam, schwebte eine weibliche Gestalt durch eine lange Gallerie vor mir hin. Ich hielt dieß für einen Wink und schlich ohne Umstände hinter ihr her. Ehe ich ihr aber noch nahe kam, war sie in der Dunkelheit verschwunden. Ein wahrer Blendauer kehrt unter dergleichen Umständen nicht so leicht auf halbem Wege wieder um. Ich öffnete in der Gegend, wo meine holde oder unholde Wegweiserin — dieß war mir zur Zeit noch unbekannt — verschwand, eine Thür und trat in ein Vorgemach, wo mir ein Bedienter stillschweigend eine Maske und einen Domino präsentirte. Eben so stumm nahm ich beydes sogleich an, gleich als ob ich alles schon so erwartet hätte. Diese Erscheinung erhob meine

Erwartung nicht wenig; ich ahnete ungewöhnliche Auftritte und freute mich im voraus, hinter meiner Maske, wahrscheinlich unerkannt die Rolle eines Eingeweihten mitspielen zu können.

Um diesen Bedienten in dem Glauben zu erhalten, als ob ich mit zu dem geheimen nächtlichen Cirkel gehöre, unterbrach ich das ihm vermuthlich anbefohlene Stillschweigen durch keine Frage, so gerne ich auch dieses und jenes gewußt hätte, um mein ferneres Benehmen darnach reguliren zu können.

Sobald ich in meiner neuen Hülle stak, trat ich durch eine Seitenthür in ein sehr schönes, großes, jedoch matt erleuchtetes Zimmer. Meine Blicke suchten, allein sie fanden weder männliche noch weibliche Wesen. Ich war und blieb allein in diesem Zimmer. Eben wollte ich eine zweyte Seitenthür suchen, um mich weiter umzusehen, als mir

an verschiedenen Orten an der einen Wand ein mattes Licht entgegen schimmerte. Ich untersuchte diese Erscheinung näher und fand bald mehrere kleine Fensterchen, die von innen mit seidenen Vorhängen bedeckt waren und sich in Thüren befanden, deren jede in ein kleines Kabinet führte, dergleichen mehrere auf dieser Seite angebracht waren. Ich öffnete eine solche — u. wurde sowohl durch die zierliche Beschaffenheit dieses Kabinets selbst, als auch durch den reitzenden Inhalt desselben auf das angenehmste überrascht. Prächtige Tapeten und Kupferstiche gewährten dem Auge die schönste Weide und ein allerliebstes Tischchen mit Nektar und Ambrosia — freilich von einer etwas andern, aber für uns Menschenkinder reitzendern Beschaffenheit als jene, welche einst die Götter zu sich nahmen — stand vor einem elastischen Sopha für den lüsternen Gaumen bereit. Es blieb mir nun kein

Zweifel mehr übrig, daß man hier irgend ein Fest zu feyern vorhabe und die dazu gehörigen Gäste eben erwarte. Auf jeden Fall war also hierbey ein Abentheuer zu bestehen, nur kamen mir freilich mancherley Bedenklichkeiten in den Kopf, im Fall nemlich die sich hier einfindenden Personen keine unserer Bekannten wären, und meine unverlangte Gegenwart entdeckten welches letztere ich ganz natürlich befürchten mußte, da ich mich doch nicht unsichtbar machen konnte.

Ich war unterdessen schon zu weit avancirt und ließ es nunmehr darauf ankommen. Um mich auf den Fall der Noth vorzusehen, stillte ich in aller Eile in einem dieser Kabinete meinen Appetit, und indem ich mich wieder entfernen wollte, fiel mir an der hintern Wand dieses Kabinets eine kleine Stahlfeder in die Augen, deren Endzweck sich sogleich zeigte: denn als ich

sie mit meinem Finger berührte, sprang eine Thür auf und ich sah ein noch größeres, hellerleuchtetes Zimmer vor mir, in welchem jedoch ebenfalls niemand zugegen war. Ich trat hinein und schloß das Thürchen hinter mir zu. Ein prächtiger Kronenleuchter, auf welchem zwölf Wachslichter brannten, hing in der Mitte und präsentirte sich vervielfältigt aus den verschiedenen sehr großen Spiegeln, womit die Wände prangten. In der einen Ecke hing eine Wanduhr, deren Gehäuse sehr elegant und künstlich gearbeitet war. Der untere Theil dieses Gehäuses war sehr groß. Ich öffnete die an der Seite angebrachte Thür und fand zu meinem nicht geringen Vergnügen, Raum genug in demselben, um hier unbemerkt die sich einfindende Gesellschaft belauschen zu können. Eben wollte ich meine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richten, als ich in dem nächsten

Zimmer Fußtritte hörte. Es war also Zeit, daß ich mich auf meinen Posten begab, wo ich durch eine auf der vordern Seite angebrachte runde Oeffnung das ganze Zimmer übersehen konnte. Das Getöse wurde immer lauter, und ich hörte mit unter Menschenstimmen, die mir nicht unbekannt schienen. Bald darauf öffnete sich das nemliche Thürchen, durch welches ich herein gekommen war, und eine Maske erschien, die sich eine Zeit lang neugierig in dem Zimmer umsah und dann wieder zurückkehrte.

Jetzt begann für meine Geduld eine Prüfungszeit: denn die Uhr über mir hatte schon zweymal den Verlauf einer Stunde angezeigt, und ich befand mich noch immer auf meinem Hinterhalt, auf die Dinge wartend, die da kommen sollten. Das Geräusch im andern Zimmer hatte sich erhalten; ich konnte also ohne Gefahr, ent-

deckt zu werden, meinen Posten nicht so leicht verlassen. Da es das Ansehen hatte, als wenn ich doch weiter keine Befriedigung als die einer bloßen Neugierde erwarten könnte; so stellten sich schon einige Anwandlungen von einer Reue, mich hieher begeben zu haben, ein, als auf einmal eine Maske durch eine große Seitenthür hereintrat, sich der Uhr näherte, über mir an derselben einige Augenblicke handthierte und sich dann eilig wieder entfernte. Sogleich ertönte über mir in sehr angenehmen, einem Flügel ähnlichen Tönen ein Marsch, die vielen Thürchen in der mir entgegenstehenden Wand öffneten sich, und ich wurde durch eine Scene überrascht, die seit dem Verlust des Paradieses wohl unter die größten Seltenheiten gehört. Acht nackte Menschen standen auf einmal im Zimmer, an deren Körper außer dem Gesicht, welches eine leichte Maske deckte, alles sichtbar

war. Es war als ob es mir den Oden versetzte, denn meine Blicke hatten es gar bald weg, daß sich unter dieser nackten Gesellschaft eben so viel Even als Adame befanden.

Erwarte von mir keine Schilderung, mein Lieber! denn das kannst du dir leicht denken, daß eine Dame, die keine körperlichen Reitze besitzt, gewiß um alles in der Welt willen nicht die Rolle einer Eva auf sich nehmen wird. Eben so überflüßig wäre es, dir meine Lage zu beschreiben. Sie war einzig in ihrer Art — und ich weiß wahrlich nicht, ob ich sie für eine angenehme ausgeben soll.

Der Marsch endigte sich und eine Menuet begann, nach welcher die vier Paare sehr zierlich tanzten. Hierauf folgte eine Angloise, dann ein Walzer. Wahrscheinlich hätte ich laut auf gelacht, wenn

sich nicht andere Gefühle meiner ganz und gar bemächtigt hätten.

Jetzt folgte aber ein Auftritt, der mich vor lauter Staunen in meinem Uhrkasten beynahe versteinert hätte. Mitten unter diesem seltenen Tanz trat auf einmal eine gewisse männliche Person in völliger Kleidung herein, die ich von allen Blendauern zuletzt hier erwartet hätte, wenn man es irgend für möglich halten konnte, sie hier zu erwarten, und welche du sogleich errathen wirst, wenn ich dir sage, daß es keine andere als diejenige Person war, die wir gewiß, wenn wir Rittergüter zu verschenken hätten, vor allen andern leer ausgehen ließen, weil uns niemand einen wahren, frohen Lebensgenuß weniger gönnt und denselben feindseliger zu verhindern sucht als eben diese. Da ich mich von meinem Staunen wieder etwas erholt hatte, stieg der Wunsch in mir auf, mahlen zu können: denn gab es einen merk-

würdigen Gegenstand, der durch die Mahlerkunst verewigt zu werden verdiente, so war es gewiß das Gesicht, welches diese Person bey dem unvermutheten Anblick einer so seltenen paradiesischen Scene schnitt. Die Tanzenden ließen sich durch diese Erscheinung nicht im geringsten stören — ein Umstand, der deutlich zeigte, daß dieser Gast wirklich invitirt war.

Der Erschienene versuchte zu wiederholten malen die Thüre wieder zu öffnen und sich zu entfernen; allein seine Versuche waren vergeblich und es gelang ihm nicht eher bis die Polognoise geendigt war, die man eben bey seinem Eintritt angefangen hatte. Sobald er Luft bekam, verschwand er wie ein Schatten wieder, und ich wäre bald in Versuchung gekommen, diese seltene Katastrophe für ein bloßes Fantom zu halten. Eine Schwachheit, die du gewiß entschuldigen wirst.

Ein Marsch ertönte jetzt wieder, und ehe ich michs versah war die Erleuchtung verschwunden und die dickste Finsterniß in meinen Augen. Diese plötzliche, mir aber nichts weniger als unangenehme Veränderung war mir unbegreiflich, bis ich mich erinnerte, über den zwölf Lichtern eben so viel silberne Kapseln gesehen zu haben, die in einer Entfernung von einer Elle in gerader Linie über denselben hingen und oben an einen Draht befestigt waren, der mit der Uhr in Verbindung stand. Ich lauschte noch einige Minuten und machte mich dann aus meinem Kefich heraus, voll heißen Verlangen, dieß Abentheuer glücklich und, wo möglich, mit einem befriedigenden Genuß zu endigen. Im Nebenzimmer war es ganz stille. Die Ursache davon konnte man leicht errathen.

Nachdem ich in dieser Finsterniß eine Zeit lang suchend herum getappt war, traf

meine Hand auf den Handhaben eines Thürschlosses. Ich suchte es leise zu öffnen, allein es wollte nicht gehen, bis es mir gelang einen Riegel zu finden, den ich zurückschob. Diese Thüre führte mich in einen Saal, in welchem ich zuvor nicht gewesen war. Zum Glück war er erleuchtet; ich konnte also hier einen Ausgang finden.

Ich hielt mich hier nicht lange auf; sondern ging sogleich auf die mir entgegenstehende Thür zu, die nicht verschlossen war und durch welche ich in einen langen, schmalen, von einigen Laternen erleuchteten Gang gelangte. Ich mochte mich ohngefähr auf der Mitte desselben befinden, als sich neben mir eine Thür öffnete, aus welcher ein allerliebstes Mädchen zum Vorschein kam. Dem Anzuge nach mußte es das Kammerkätzchen einer in diesem Hause wohnenden Dame seyn. Es

plagte mich just keine Neugierde nach ihrem Namen und Funktion; meine Augen fanden das Mädchen schön, und daran hatte ich genug. Das holde Närrchen schien über die daher schleichende Maske erschrocken zu seyn; es sprang schnell in das Zimmer zurück; ich war aber auch eben so schnell hinter drein.

Für den, der den Ton versteht, ist es, wie du weißt, nicht schwer, ein Blendauer Mädchen zu gewinnen. Ich überzeugte die Erschrockene sogleich, daß sie keinen Geist vor sich hätte, und nachdem ich meiner Sache schon ziemlich gewiß war, nahm ich die Larve ab, und suchte nun die Sache ohne Verzug so einzuleiten, daß es ihr eigenes Interesse nicht zuließ, mich zu verrathen.

Nach einer höchst genußvollen halben Stunde verließ ich das holde Täubchen, innigst zufrieden mit dem heutigen Aben-

theuer. Mit Beyhülfe meines Liebchen kam ich wieder eben so unbemerkt aus diesem Hause, als ich zufällig hineingenommen war. Diesen abentheuerlichen Abend hatte ich einem geschwätzigen Papagey zu verdanken: denn von niemand anderm als von diesem kam jener wiederholte Zuruf, der mich in dieses Haus hineinlockte. Ich hatte zur Befriedigung meiner Neugierde nicht nöthig, dem gefälligen Mädchen Geheimnisse abzulocken, weil mir diese geheimnißvolle Erscheinung bald nicht mehr dunkel war. Von allen diesen tanzenden Personen wurde mir eine kenntlich, und von dieser konnte ich sogleich mit aller Gewißheit, wenigstens auf die männliche Gesellschaft schließen. Du weißt es, wen wir vor einigen Tagen in dem — — Garten belauschten. Dieser war dabey; es bedarf also keines tiefen Nachsinnens, um die übrigen zu errathen. Seine unzertrenn-

lichen Gefährten sind bekannt. In Ansehung der Damen kann ich mich leicht beruhigen. Genug es waren Blendauer Göttinnen, und zwar solche, die ihre Reitze öffentlich sehen lassen können. Ein Fall, der nicht bey allen statt findet.

Sieh! so etwas haben wir zur Zeit noch nicht probirt! wenn ich mich nicht der Schwachheit, nachzuahmen, schämte; so würde ich in Vorschlag bringen, eine solche Fete zu veranstalten. Es muß einem nicht übel dabey zu Muthe seyn. Wir sind aber Originale und müssen als solche immer auf etwas anders raffiniren. Stelle dich heute beyzeiten ein, und dann mündlich ein mehreres!"

Dem mit der Blendauer Welt wohl bekannten Hellhaupt wurde es nicht schwer, die Namen zu suppliren, die in diesem

Schreiben fehlten. Er schüttelte unwillig den Kopf, nahm den Brief zu sich und warf ihn, nachdem er vom König zurückgekommen war, ins Feuer. Er schwieg; aber Sapo's Ahnungen wurden ihm immer wahrscheinlicher! —

Achtes Kapitel.

Eine Palliativkur.

König Sapo war, wie schon erwähnt worden ist, der Residenz Blendau nicht gewogen. Dieses Misfallen, dessen Ursachen wir auch schon angegeben haben, erzeugte gar bald den Entschluß, seinen Aufenthalt zu verändern. Er bezog ein unweit der Stadt in einer sehr anmuthigen Gegend gelegenes Landhaus, das er sich zu diesem Behuf erst hatte erbauen lassen und welches nicht sowohl blendende Pracht einer königlichen Größe als vielmehr eine geschmackvolle, von einer weisen und stillen

Eingezogenheit zeigende Simplizität verrieth. Hier lebte der gekrönte Philosoph, blos von wenigen Vertrauten umringt, in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und seine Ergötzlichkeit und Erholungen entsprachen diesem seinem Aufenthalt vollkommen.

Auch Saul mußte die Residenz verlassen und in der Nähe seines Vaters ein Haus beziehen. Dieser glaubte seinen Sohn durch diese Entfernung zu einer andern Carriere anzuleiten. Er ließ ihm zwar anfangs die Freiheit, bisweilen auf kurze Zeit, in die Residenz zurückzukehren; allein da diese zu wiederholten malen gemisbraucht wurde; so verbot er ihm auf das strengste, sich je ohne väterliche Erlaubniß nach Blendau zu begeben. War die Entfernung dem Kronprinzen höchst unangenehm, so war es dieses Verbot noch vielmehr. Allein es half nichts; Sapo ließ mit seinen Befehlen nicht

spaßen;

spaßen; Saul mußte gehorchen. Er suchte sich in seine neue Lage so viel wie möglich zu bequemen, arbeitete fleißig und erwarb sich wirklich Sapo's Zufriedenheit und Beyfall. Um ihn auf diesem guten Weg zu erhalten und ihn ganz von seinen vorigen Verbindungen abzuziehen, vermählte ihn Sapo mit einer Prinzessin, die an der reitzendsten Schönheit alle Damen der Residenz weit übertraf. Saul war entzückt und lebte eine ziemliche Zeit ganz dem Willen seines Vaters gemäß. Sein Temperament war aber zu sehr zur Veränderung geneigt und sein Charakter hatte zu wenig Beständigkeit. Seine Phantasie erwachte und mahlte ihm die ehemaligen angenehmen Scenen mit den reitzendsten Farben vor; dadurch entstand bald eine Sehnsucht, die durch das verhaßte Verbot ungemein vergrößert wurde und die in kurzem heimliche Versuche, die vorigen Freuden wieder

zu erneuern, bewirkte. Die ersten Versuche gelangen, und die Folge davon war, daß sie nun häufiger und dreister fortgesetzt wurden. Saul war, trotz dem strengen Verbot seines Vaters, alle Wochen, wenigstens einigemal in der Residenz und brachte ganze Nächte daselbst zu.

Seine Gemahlin ließ sich dieß gefallen, indem sie sich, wie man sagt, dafür schadlos gehalten haben soll, welches wir jedoch dahin gestellt seyn lassen, und sie, im Fall es auch wirklich so gewesen wäre, gar nicht verdenken können. Allein Sapo war nicht so nachsichtig und mußte es auch seinen Erwartungen und Grundsätzen gemäß weniger seyn.

„Wir haben uns vergeblich gefreut," sagte Sapo mit einer mehr als gewöhnlich ernsten Miene zu dem Rath Hellhaupt, als dieser einstmals zu ihm ins Zimmer trat.

„Wie so? Ew. Majestät!" erwiederte dieser.

König. Sauls Besserung ist verschwunden! Es geht jetzt mit ihm schlimmer als jemals.

Hellhaupt. An die Stelle dieser Freude muß Hoffnung treten.

König (bitter lächelnd). Fängt er auch noch an, mit Luftschlössern zu spielen? — Mag ers immer thun, mich wird er nicht dazu verleiten.

Hellhaupt. Ew. Majestät verzeihen! Luftschlösser im eigentlichen Verstande werden nie meine Sache werden. Allein an die Hoffnung halte ich mich fest: denn es giebt nicht wenig Fälle, wo man ohne sie durchaus nicht durchkommen kann.

König. Wer viel hofft, wird viel getäuscht! Und ich habe bisher geglaubt, daß wenigstens wir beyde keine großen Freunde der Täuschung sind.

Hellhaupt. Dieser Glaube Ew. Majestät ist gegründet; allein wo ist der Sterbliche, der nie getäuscht wird?

König. O! das weiß ich sehr wohl, daß hier in diesem labyrinthischen an Irrlichtern und Gauckeleyen so reichhaltigen Leben kein Mensch ganz der Täuschung entgehen kann. Allein ich weiß auch, daß man eben deswegen desto vorsichtiger seyn und durchaus keine Hoffnung hegen muß, von der man im voraus sieht, daß man sich täuschen werde. Wenigstens muß dieß nicht bey solchen Personen statt finden, die sich einer gesunden Vernunft und ihres rechten Gebrauchs rühmen.

Hellhaupt. Wenn nun aber diese Hoffnung so lange beruhigt als man es nöthig hat?

König. Ich versteh ihn, Hellhaupt! Leider sind aber nur dergleichen unsichere Hoffnungen so wenig meine Sache, daß

sie mich nicht auf eine Stunde beruhigen können. Ich muß, so viel möglich, Gewißheit, und wo diese einmal nicht zu erlangen ist, wenigstens doch Wahrscheinlichkeit haben, wenn ich zufrieden seyn soll.

Hellhaupt. Noch ist nicht alle Wahrscheinlichkeit verschwunden. Die Zeit kann viel ändern.

König. Erspar' er seine Mühe, Hellhaupt! in dieser Anliegenheit wird er sie für mich vergeblich anwenden.

Hellhaupt. Ew. Majestät verzeihen, wenn ich zu viel gesprochen habe.

König. Ich hab ihm nichts zu verzeihen. Er meint es gut. Allein recht geben kann ich ihm durchaus nicht.

Hellhaupt. Ich sehe, daß dieses Anliegen Ew. Majestat viele düstere Stunden verursacht und halte es für meine Pflicht, diese wenigstens nicht zu vermehren.

König. Seine Absicht ist gut; aber mein Verdruß wird dadurch nicht kleiner. — (heiter) Alter! Wir beyde sollten zwey Menschenalter durch zu leben haben — dann sollt' es um Kanonenlands Aussichten besser stehen! — (düster) Bedenk er nur selbst, welche fatale Empfindungen es gewährt, wenn man beynahe ein halbes Jahrhundert gearbeitet, gekämpft und gesparet hat — und nun sehen muß, daß alles dieses blos in den Wind geschehen ist! wenn man sich im Geiste vorstellt, wie die Früchte dieser Arbeit und Sparsamkeit in kurzer Zeit verschwinden und das ganze, mit vieler Mühe errichtete Gebäude wie ein Kartenhaus zusammenstürzen wird, sobald nur meine Augen geschlossen sind. — O! wahrlich! Hellhaupt! wenn ich hier einen Ausweg wüßte, dann würde ich mich in allem Betracht für glücklich halten! Allein ich zweifle nunmehr ganz daran,

je einen zu finden. Schon viele Versuche habe ich gemacht, wie er weiß; sie waren aber alle vergeblich. Saul ist seit vier Wochen ganz wieder auf dem alten Wege. Seine Arbeiten hat er zwar gemacht, allein ich weiß es ganz gewiß, daß er jetzt vierzehen Nächte hinter einander in Blendau unter seinen Buhldirnen verjubelt hat. — Ist das nicht toll, Hellhaupt? kann man auf diese Weise noch große Hoffnung hegen?

Hellhaupt. Die Geschichte ist doch nicht ganz ohne solche Beyspiele, die selbst auch in diesem Fall noch zur Hoffnung aufmuntern.

König. Ich gebe ihm dieß gern zu! allein zu solchen Erwartungen, wie ich so gerne hegte, ermuntern diese Beyspiele nicht. Saul kann vielleicht noch ein Mann werden, mit dem Hunderte zufrieden sind, ja den vielleicht viele sogar hoch erheben;

allein so ein Mann, wie wir beyde wollen, mit einem Wort ein König, wie ihn Kanonenland nothwendig haben muß, wenn es nicht rückwärts, sondern vorwärts gehen soll, wird er nie werden. Saul hat allerdings auch gute Eigenschaften; aber seine Schwachheiten haben leider nur vor diesen ein großes Uebergewicht. Wird ihm nicht ganz enge in der Brust, wenn er sich nach mir eine Maitressenregierung denkt, wenn er sich vorstellt; daß die volle Schatzkammer, welche unserm Staat zu einer großen Stütze gereicht, nach meinem Tod in ein paar Jahren so leer seyn wird, wie das Zimmer eines hungrigen Poeten? wenn er sich vorstellt, daß Kanonenlands Macht und Ruhm — — doch warum soll ich ein Gemählde ausmahlen, das so äußerst niederbeugend und zurückschreckend für mich ist und so schon unaufhörlich vor meinen Augen schwebt? Genug! ich bin

ein unglücklicher Vater, und das ist um so trauriger, da ich meinem Erbfolger einen Thron hinterlasse. — Ich werde Sauls vertraute Freunde und Freundinnen warnen lassen, und wenn dieß nicht hilft, so sollen ernstlichere Maasregeln getroffen werden. Wenn man einen Verführten auf den rechten Weg zurückbringen und auf demselben erhalten will; so muß man ihn vor fernern Verführungen zu sichern suchen. Saul kann sich einmal nicht selbst gouverniren; der geringste Reitz ist unüberwindlich für ihn; der kleinsten Lockung kann er nicht widerstehen. — (nach einigem Besinnen) Ich habe gehört, er soll jetzt Umgang mit einer Dirne, Namens Dickbein, haben. Ist ihm etwa diese Person bekannt?

Hellhaupt. Nein!

König. Ich werde mich um diese Dirne genauer erkundigen und dann meine Maasregeln darnach nehmen.

Die Unterredung ging jetzt auf andere Gegenstände über. Dieß war ganz Hellhaupts Wunsche gemäß: denn er sprach nicht gerne mit dem König über diese Angelegenheit, weil er nichts Angenehmes darüber zu sagen wußte und doch auch die Unzufriedenheit des Königs nicht vermehren wollte. Sauls geheime Geschichten waren auch ihm genau bekannt, und seine Hoffnung war nicht um ein Haar größer als die des Königs. Dieß war unterdessen die einzige Sache, in welcher er nicht ganz offenherzig gegen Sapo war.

Neuntes Kapitel.

Metamorphose.

Ueber ein kleines hatten sich die ziemlich armseligen Umstände der Dickbeinischen Familie sehr vortheilhaft verändert. Logis, Tisch und Kleidung erlitten eine Verwandlung, welche von Wohlstand zeigte und durch welche sich diese Familie mit einemmale den vornehmen Ständen näherte. Der Kleinhandel wurde aufgegeben und das Citronen-Commerzium blos noch von der Mutter und jüngsten Schwester und zwar en gros betrieben.

Ganz vorzüglich fand man aber die älteste Mamsell Dickbein metamorphosirt. Sie spielte die Rolle einer Dame von Stande so, als ob sie dieselbe schon lange studirt hätte und auf einmal mit dem Bonton der großen Welt inspirirt worden wäre. Hoch, sehr hoch trug sie ihr im Grunde nicht allzuschönes Näschen und sie, die sonst so leicht und gern erhörte, ließ jetzt stolz Jünglinge und Männer von Vermögen und Geburt zu ihren Füßen vergeblich um Erhörung flehen.

Die Ursache dieser großen Verwandlung war keine andere als die, welche die Leser gewiß sogleich von selbst errathen. Saul hatte Hannchen Dickbein aufs Korn genommen und zu seinem Liebchen erhoben. Die Art und Weise, wie dieses geschah und wie sich Hannchen dabei benahm, zeigt deutlich, daß Hannchen schon zuvor darauf umging, diese Ehrenstelle zu

erlangen, und daß vielleicht in ganz Blendau kein Frauenzimmer den wahren Citronenhandel so gut verstand als sie.

Hannchen Dickbein befand sich eines Tages blos aus merkantilischen Absichten bey dem Grafen Burso, der als ein reicher Schwelger auch ein besonderer Freund von einer gewissen Art Citronen war, ob er dieselben gleich wegen geschwächten Magens nicht recht mehr genießen konnte, sondern sich hauptsächlich blos am Anblick ergötzen mußte. Bürso war sehr human, besonders gegen weibliche Verkäufer. Dieser Humanität zu Folge geschah es denn auch, daß er den Handel mit Hannchen im Nebenzimmer auf einem sehr prächtigen Sofa abschloß. Hannchen hatte viel Gefühl. Die Herablassung des Grafen erregte in ihrem Herzen warme Empfindungen und auf ihren Wangen eine Röthe, die ihrem niedlichen Gesichtchen sehr zum Vortheil gereichte.

Eben war der Handel geschlossen, als jemand die Thür im Vorderzimmer öffnete und mit derben Schritten hinein trat. Buiso merkte sogleich, daß dieß jemand seyn müsse, der es nicht nöthig hätte, sich vor ihm zu geniren, und der ihn also auch wahrscheinlich im Nebenzimmer aufsuchen würde. Da er sich doch nicht gerne von jedem mit dem erhitzten Mädchen hier allein finden lassen wollte; so eilte er, weil sich die angekommene Person der Thür immer mehr zu nähern schien, in ein drittes Nebenzimmer und ließ seine Gesellschafterin, die in aller Eile ein kleines Derangement in ihren Kleidern in Ordnung zu bringen hatte, zurück. Seine Vermuthung war nicht ungegründet: denn das geschäftige Hannchen war noch nicht ganz wieder in statu quo, als der Kronprinz Saul herein trat. Beyde blickten sich eine Zeit lang mit sichtbarer Verwunderung stillschweigend an.

Allein die Folgen dieser Ueberraschung waren von sehr kurzer Dauer: denn ein junger rüstiger Mann und ein junges schönes Mädchen treffen sich wohl nie und nirgends mal a propos.

Hannchen kannte den Saul; aber Saul kannte Hannchen nicht. Der Blendauische Ton hatte unterdessen auch nicht das Geringste von einer kleinstädtischen Zurückhaltung und Blödigkeit. Man sahe sich und wurde sogleich bekannt und vertraut. „Liebes Närrchen! wie kommst du hierher?" sagte Saul, indem er die rothe Wange sanft streichelte.

Hannchen (mit niedergeschlagenen Augen und einer Miene, als ob sie eine würdige Nachkömmlingin der keuschen Susanna wäre). In Handlungsgeschäften, Ew. königliche Hoheit!

Saul. Siehst ja so roth aus, kleines Täubchen! als ob du ein kleines Echauffement gehabt hättest?

Hannchen (wie zuvor, mit affektirter Unschuld). Die unvermuthete Gegenwart einer so hohen Person hat vielleicht meine Wangen etwas röther gefärbt, als sie gewöhnlich sind. (mit einem sanften, bescheidenen Blick in Sauls lüsternes Auge) Noch hatte ich nie das Glück, Ew. königlichen Hoheit so nahe zu seyn!

Saul. Närrchen! wirst dich doch nicht vor mir fürchten! Ich habe schöne Mädchen sehr gerne und gehe so sanft und freundlich als einer mit ihnen um. (indem er sich aufs Sofa niederließ und Hannchen sanft mit neben sich hinzog) Kann denn der Graf Burso deine Waaren brauchen, mein Herzchen! Du hast doch wohl blos weibliche Sachen, nicht wahr?

Hannchen (läßt ihre Blicke aufs Busentuch niedersinken — etwas leiser). Ich habe Citronen zu verkaufen.

Saul (Hannchen umarmend). Das sind saure Waaren! Hast du nicht auch dann und wann ein süßes Früchtchen zu verkaufen.

Hannchen. Wenn es verlangt wird, so können wir auch mit Obst aufwarten.

Saul (lächelnd). Allerliebst! so ein Aepfelchen, wie Eva einst ihren Adam kosten ließ, findet immer Liebhaber! — (mit einem scharfen Blick ins Auge) Hat dir Burso schon abgekauft?

Hannchen (den Blick erwiedernd). Noch ist es nicht geschehen. Ein Bedienter wieß mich in dieß Zimmer, wo ich den Herrn Grafen erwarten soll.

Saul. Sonach muß Burso gar nicht zu Hause seyn! Ich will ihn auch sprechen. Wir können nun zusammen auf ihn warten, so wird keinem die Zeit lange werden. (Hannchen wieder umarmend) Du hast

doch wohl irgend ein süßes Früchtchen bey dir? ich kaufe eben so gerne als Burso.

Hannchen (springt auf und holt ihr Körbchen mit Citronen herbey). Hier! Ew. königliche Hoheit! ist mein Waarenlager! (mit einem Lächeln, das die rothen Wangen noch mit zwey verführerischen Grübchen ziert) Die Ehre, mit Ihnen Geschäfte zu machen, wird mein Herz mit großem Stolz erfüllen.

Saul. Meinst du? — Wenn du gerne mit mir zu thun hast, ich will dir oft abkaufen. Es müssen just nicht immer Citronen seyn; ein Mädchen hat ja auch wohl noch etwas anders, wozu sich Käufer finden.

Saul drückte ihr jetzt einige Goldstücke in die Hand und machte nun sogleich ernstliche Anstalten mit ihrem weiblichen Waarenlager näher bekannt zu werden. Hannchen wollte sich aber durchaus auf keine

andere als auf Citronengeschäfte einlassen. Meisterhaft wußte sie eine Unschuld zu affektiren, die keinen von Sauls Winken zu verstehen schien und allen ernstlichen Angriffen in so weit widerstand, daß sie nicht ganz unterlag; aber doch auch einige ihrer Reitze dem entbrannten Prinzen sichtbar wurden. Eine halbe Stunde wurde gekämpft und Saul mußte hier das erstemal in seinem Leben Verzicht auf den Sieg thun.

„Bist du denn —" rief er, indem er vom Sofa aufsprang und ans Fenster eilte, um sich etwas abzukühlen"— gegen alle so spröde?

Hannchen. Gegen alle! — Vertraute Liebkosungen kann ich nur einem schenken, von dem ich im voraus weiß, daß er mir treu bleibt. Es kann seyn, daß dieß Ew. königliche Hoheit für eine romantische

Grille halten; allein es steht nicht in meiner Macht mein Herz zu ändern.

Saul. Der Grundsatz ist gut; allein du kannst ihm treu bleiben und mich doch erhören.

Hannchen. Es gefällt Ihnen blos zu scherzen, mein Prinz! allein, wenn Ihnen auch wirklich etwas an dieser Erhörung läge, ich könnte sie Ihnen doch nicht gewähren.

Saul (hitzig). Warum nicht?

Hannchen (mit Nachdruck). Kanonenlands Kronprinz kann doch wohl dieser Einzige nicht werden?

Saul. Es kommt alles darauf an, was du von diesem Einzigen forderst.

Hannchen. Daß er eben das gegen mich ist, was ich gegen ihn seyn würde. Oder, wie ich schon gesagt habe, daß er mir treu bleibt.

Saul. Auf Liebe muß deine Forderung gehen, wo diese ist, da ist auch Treue.

Hannchen. Sehr richtig, mein Prinz! allein es giebt auch eine Liebe, deren Dauer wenige Augenblicke erschöpfen. Ich verlange eine ernstliche, immerwährende Liebe, und diese läßt sich ohne Treue nicht denken.

Saul (sich Hannchen nähernd und ihr zärtlich die Wange streichelnd). Du gefällst mir, Mädchen! Glaube nicht, daß meine Neigung blos eine augenblickliche Anwandlung ist. Ich würde dir lange, sehr lange gut seyn können.

Hannchen. Es giebt in Blendau noch viele meines Gleichen! (mit einem forschenden Blick in Sauls Auge) Sollten Sie nicht eben dieß jeder andern sagen, die hier an meiner Stelle stünde?

Saul. Wie kannst du so etwas denken, Närrchen? Glaubst du denn nicht, daß ich mir meiner Empfindungen bewußt bin? Du bist das erste Mädchen nicht, mit dem ich spreche. Aber das, was ich dir

sage, hat noch keine von mir gehört. (sie wieder umarmend) Sieh! mein Herzchen! du hättest denn doch wohl keine Ursache, so spröde gegen mich zu seyn?

Saul machte nun wieder aufs neue einige Versuche; allein Hannchen war unüberwindlich. Die Wirkung, die ein solcher Widerstand gewöhnlich auf einen Wollüstling hat, ist bekannt. Saul hatte diesen Kampf mit Scherz angefangen und er endigte sich — wenigstens für sein Herz — mit großem Ernst. Aus einem Funken war eine Flamme geworden. Die Liebe hat ihre Eigenheiten so gut wie der Geschmack. Einer geräth beym Anblick eines Mädchens in volle Gluth, indem ein Anderer ganz kalt dabey bleibt und kaum eine augenblickliche Aufwallung von einer Sehnsucht nach einer Umarmung empfindet. Es haben sich einige in der Folge die Köpfe darüber zerbrochen, wie sich Saul wirklich in

ein Mädchen verlieben und von demselben so sehr fesseln lassen konnte, an dem sie so wenig regelmäßige Schönheit entdeckten. Diese haben wahrscheinlich nicht bedacht, daß es um die Liebe eine gar wunderliche Sache sey und daß sich über diese eben so wenig disputiren lasse wie über den Geschmack.

Unter dieser Unterredung und diesen — jedoch für Saul nichts weniger als befriedigenden Liebkosungen war ein Stündchen verflossen, ehe man sichs versah. Da Burso noch immer nicht erschien, so fand es Hannchen für gut sich zu entfernen. Gerne hätte sie dieß schon eher gethan: denn sie befürchtete des Grafen Erscheinung würde ihr den ganzen Spas verderben; da sie gegen diesen nichts weniger als die Rolle einer Spröden gespielt hatte.

Es sind bey diesem Auftritte, aus dem für die Zukunft so wichtige Folgen entspran-

gen, noch einige Umstände zu erörtern, die vielleicht manchen Leser mistrauisch gegen unsere Glaubwürdigkeit machen dürften.

„Warum hat sich denn der Graf Burso selbst im Nebenzimmer verborgen? wäre es nicht weit schicklicher und sicherer gewesen, wenn sich bey der Ankunft einer dritten Person Hannchen unsichtbar gemacht hätte? Es war weit weniger auffallend den Eigenthümer des Logis selbst als ein Frauenzimmer in dem Seitengemache zu finden?"—

Dieß ist allerdings wahr und hätte auch recht wohl so seyn können. Daß es aber nicht so gewesen ist, kommt einzig und allein auf Rechnung des Zufalls. Saul überraschte sie plötzlich; es blieb keine Zeit zu einer Berathschlagung und Unterredung übrig; Hannchen konnte die Vermuthungen nicht haben, die Burso hatte: denn wie leicht konnte sie die im Nebenzimmer hörbar gewordene Person für einen von des

Grafen Dienern halten, dem es, mit den Gewohnheiten seines Herrn schon bekannt, gar nicht einfallen würde, in das Seitengemach zu kommen. Burso konnte dieß alles besser unterscheiden; er entfernte sich also und Hannchen blieb. Beyde thaten dieß, ohne sogleich an den Erfolg zu denken, obgleich Burso schon im voraus vermuthen konnten, daß es Hannchen nicht an einem schicklichen Vorwand fehlen würde.

„Warum kam aber Burso nicht wieder zurück? Wahrscheinlich hat er doch des Prinzen Stimme erkannt, und vor diesem seinen Vertrauten, der mit seiner Lebensweise so genau bekannt war, brauchte er sich doch nicht zu geniren?"

Burso erkannte allerdings sehr bald des Prinzen Stimme; allein da er hörte, daß sich dieser auch in einen Handel mit dem Mädchen einlassen wollte, so hielten

ihn Neugierde und Freundschaft zurück. Er wollte dem Prinzen den Spas nicht verderben, und dann amüsirte es ihn auch, bey einer solchen Scene unbemerkt den Lauscher zu machen. Und nachdem Hannchen einmal einen Vorwand geäußert, so wollte er auch nicht gerne das für ihn so gefällige Mädchen in Verlegenheit bringen.

„Warum stellte sich denn aber Hannchen so spröde gegen den Prinzen, da doch seine Erscheinung ganz ihrem Wunsche gemäß und seine Eroberung ihre Absicht war?“

Wir glauben auf diese Frage gar keine Antwort nöthig zu haben: denn kaum können wir vermuthen, daß sie irgend ein Leser aufwerfen wird. Hannchens Benehmen verrieth einen ausstudirten Plan; ob wir gleich übrigens gestehen müssen, daß sie

gegenwärtig eben nicht ganz auf Sauls Erscheinung gefaßt war.

„Mußte denn aber Hannchen nicht befürchten, daß sie Burso dem Prinzen in dem wahren Lichte schildern würde?“

Allerdings mußte sie das! Allein man weiß es ja, daß sich Frauenzimmer schon zu helfen wissen, und dieß gilt von dem Blendauer schönen Geschlecht vorzüglich.

„Kronprinz Saul fand Hannchen allein auf dem Zimmer eines Wollüstlings, sahe ihr Citronentörbchen — schloß er denn nicht hieraus sogleich, weß Geistes Kind sie sey?“

Saul hat nie seine Gedanken hierüber geäußert, und da wir ihm nicht ins Herz sehen konnten; so sind wir auch nicht im

Stande hierauf befriedigend zu antworten. Entweder es ist ihm hierbey nichts Arges eingefallen, oder er war nicht lüstern nach unberührten Knospen, und liebte die schon aufgebrochenen Rosen mehr als diese. Genug Hannchen erreichte ihre Absicht, so vielerley sich auch noch über die Art und Weise, wie dieses geschah, sagen ließe.

Zehentes Kapitel.

Das Wonnestündchen nähert sich!

Auch Saul hatte die Ankunft seines Freundes nicht erwartet. Langes Warten war überhaupt seine Sache nicht; unterdessen hätte er sichs dießmal doch wohl gefallen lassen, wenn nur Hannchen geblieben wäre. Diese schien ihn nun auf einmal mit majestätischer Kraft an sich zu ziehen; so wie sie zur Thür hinaus war, griff er nach Huth und Stock und folgte ihr nach. Seine Blicke weideten sich noch kurze Zeit an dem

durch die Straße eilenden Mädchen, und da sich für diese der reitzende Gegenstand verlor, unterhielt ihn seine Phantasie mit einem für ihn sehr angenehmen Schattenspiele. Diese ersetzte alles sehr reichlich, was die Natur an dem übrigens ziemlich reitzenden Hannchen vergessen hatte, und das Gemählde, das sie bald vor Sauls Seele stellte, war von der Art, daß es gewiß kein Mahler in der Welt schmeichelhafter verfertigt haben würde.

Die Folge davon war die heißeste Sehnsucht nach Genuß und der feste Entschluß, sich denselben zu verschaffen, es koste auch was es wolle. Indem er so in das Spiel seiner Phantasie vertieft dahin wandelte, begegnete ihm ein gewisser junger Herr von Birnbaum, der vor allen seinen Vertrauten den Rang des Busenfreundes einnahm. Dieser hatte sich in Sauls Gesicht so einstudirt, daß er die Bedeutung

jeder Miene kannte. Ein Blick — und er hatte es sogleich weg, daß Saul mit etwas schwanger gehe!

„Mein Prinz!“ sagte er, indem er ihm freundlich die Hand reichte, „Sie haben entweder eben was sehr angenehmes gefunden, oder Sie suchen es noch?

Saul. Du wirst mir am Ende noch alles an Augen absehen! — (indem er seinen Freund an den Arm nimmt und langsam mit ihm fortschreitet) Lieber Birnbaum! Eben habe ich eine ganz neue Erfahrung gemacht.

Birnbaum. Es war doch keine andere als eine angenehme?

Saul. Ohngefähr so angenehm als die eines Feldherrn ist, der die Belagerung aufgeben und sich zurückziehen muß — (leise ins Ohr) Ein Mädchen hat mich abfahren lassen!

Birnbaum. So eine Erfahrung wäre in Blendau neu genug! — Diese seltene Spröde war doch wohl vom Lande?

Saul. O nein! Sie ist wirklich eine Blendauerin und lebt in einer Sphäre, wo man sonst mit offenen Armen aufgenommen wird.

Birnbaum. Sie sind wohl an ein liebes, gutes Schäfchen gekommen, in dessen Köpfchen die Katechismuslehren noch spucken?

Saul. Wenn dieß wäre, so würde mir diese Erscheinung weniger neu seyn. Es ist wirklich ein allerliebstes Mädchen, das viel Kopf zu haben scheint.

Birnbaum. Das wäre doch wirklich merkwürdig, wenn es in Blendau ein Mädchen von Kopf gäbe, das gegen Sie spröde wäre.

Saul. Das Märrchen hat vielleicht einen Roman im Kopfe.

Birnbaum. Hat sie sich so etwas verlauten lassen?

Saul. Sie will nur einen und diesen ganz.

Birnbaum. Dieß ist nun eigentlich viel verlangt; allein wenn sichs der Mühe lohnt, läßt sich auch hier Rath schaffen.

Saul. Wie so?

Birnbaum. Sie erheben Sie zu Ihrer Maitresse; etwas hübsches kann man ja wohl für sich allein behalten?

Saul. Dieß wäre freilich das Beste; allein es möchte nur nicht so leicht gehen.

Birnbaum. So leicht, daß Sie nur wollen dürfen, wenn es geschehen soll.

Saul. Es wird Aufsehen erregen.

Birnbaum (lächelnd). Es ist schon sehr lange her, daß sich in den Köpfen der Menschen an die Idee Prinz die einer Maitresse gereihet hat. Gewöhnliche Erscheinungen machen kein Aufsehen. König Sa-

lomo hatte viele Maitressen, und man hört ihn heute noch als einen großen Monarchen preißen. Können Sie sich ein besseres Muster vor Augen stellen als das eines Königs, dessen Name heute noch in den Jahrbüchern mit so vielem Glanze paradirt?

Saul. Dein Rath hat ganz meinen Beyfall, lieber Birnbaum! allein wird auch das Mädchen wollen?

Birnbaum (lachend). Das Mädchen? — und wenn sie des keuschen Josephs leibliche Schwester wäre, so würde ich mich im voraus für ihre Einwilligung verbürgen. — Wollen Sie mir das Vergnügen überlassen, Ihnen diese Sache ins Reine zu bringen?

Saul (mit sichtbarem Vergnügen). Du kommst meiner Bitte zuvor, lieber Birnbaum! Thue es wenn du kannst, deine Bemühung soll nicht unbelohnt bleiben.

Birnbaum (dem Prinzen die Hand reichend). In einigen Tagen sollen Sie das Schäferstündchen feyern, wozu ich Ihnen schon im voraus meinen Glückwunsch abstatte. (nach einigem Besinnen) Bald hätten wir aber das Nöthigste vergessen; wer ist denn das liebe Mädchen, das das Glück hat, Ihnen so sehr zu gefallen?

Saul machte nun seinen Busenfreund mit seinem neuen Liebchen bekannt. Als er den Namen Hannchen Dickbein aussprach, machte Birnbaum ein Gesicht als ob er Ohrenreißen hätte; denn alles in der Welt hätte er eher erwartet, als in dieser diejenige Spröde zu finden, die er für Saul zu erobern sich eben anheischig gemacht hatte. Hannchen hatte ihm selbst schon die überzeugendsten Beweise gegeben, daß sie nichts weniger als spröde sey. Diese Entdeckung mußte ihn also im ersten Augenblick ungemein frappiren. Er recolligirte sich jedoch

sogleich, und nach einem kurzen Nachdenken von wenigen Augenblicken hatte er über die ganze Lage der Dinge vollkommen Licht. Viel zu klug, um seinem erlauchten Freunde, dessen brünstige Liebe er immer deutlicher merkte, den Appetit zu verderben und ihm die süße Täuschung zu benehmen, stellte er sich als ob ihm dieses Mädchen nicht bekannt sey, versicherte aber auch zugleich aufs neue, daß er sein Versprechen ganz gewiß erfüllen würde. Ein Versprechen, das er jetzt desto leichter wiederholen konnte, da er Hannchen genau kannte und auch die Absicht ihrer Sprödigkeit sogleich errieth.

„Warum solltest du dem entzückten Saul die Täuschung benehmen?" dachte er bey sich selbst — „Er ist einmal in Hannchen verliebt, und würde er bey irgend einem Frauenzimmer in Blendau mehr finden als bey dieser? Da wo die Wirklichkeit fehlt,

muß man sich ja wohl an die Täuschung halten, und wohl dem, der sich glücklich träumt, wenn er es wachend nicht seyn kann."

Nachdem Saul den gefälligen Birnbaum mit einer wahren Herzensliebe umarmt hatte, wollte sich dieser von ihm trennen; allein des Prinzen Blut war durch das Spiel der Phantasie zu sehr in Wallung gebracht, als daß er sich für heute blos mit der Hoffnung eines künftigen Genusses hätte begnügen sollen. Er hielt seinen Freund noch zurück und entdeckte ihm seinen Wunsch. Lächelnd erwiederte dieser, daß er ein gleiches Anliegen habe, und eben jetzt im Begriff sey, sich dessen zu entledigen.

Saul. Und du hättest es also für dich allein gethan, ohne mich Theil daran nehmen zu lassen?

Birnbaum. Ich glaubte, Sie wollten jetzt schon anfangen für Hannchen zu sparen?

Saul. In unserm Alter hat man noch nicht nöthig sparsam zu seyn.

Birnbaum. Das dächte ich auch, mein Prinz! — Genug wenn Sie nur Hannchen allein haben; ein reciproce wäre hier höchst überflüßig.

Saul. Weißt du schon ein Plätzchen, wo wir heute willkommen seyn werden?

Birnbaum (verwunderungsvoll). In Blendau? ein solches Plätzchen? Ich will Ihnen ganze Straßen nennen, wo wir mit offenen Armen empfangen werden. O! wer nur die Talente von tausend Männern hätte, man dürfte hier nicht ein einziges vergraben! (nach einer kurzen Pause) Heute hätte ich aber vorzüglich Lust zu etwas Abentheuerlichen; was meinen Sie, Prinz! wollen wir nicht ein Extragängchen machen?

Saul. Und das wäre?

Birnbaum. Wie ich weiß, so waren Sie bis jetzt noch in keiner von den öffentlichen Boutiken, die zur allgemeinen Befriedigung der physischen Geschlechtsnothdurft bestimmt sind. — Ich dächte, wir untersuchten es, ob auch diese wohlthätigen Institute ihrer Absicht entsprächen?

Saul. Man wird mich erkennen!

Birnbaum. Glauben Sie, man weiß es in Blendau nicht, daß man auch auf dem Throne eben die Bedürfnisse fühlt, die man allgemein durch alle Menschenklassen hindurch hat?

Saul hatte unter andern Tugenden auch die der Nachgiebigkeit. Er fand die Gründe seiner Vertrauten sehr bald einleuchtend, und that gerne das was sie haben wollten. Birnbaums Vorschlag wurde also auch angenommen und beyde divertirten sich heute, so gut sie konnten. Saul kam in der Folge auch wieder; der

sicherste Beweis, daß es ihm gefallen haben müsse.

Birnbaum kehrte sehr zufrieden und vergnügt nach Hause. Er hatte nun wieder ein neues Mittel in den Händen sich den Prinzen verbindlich zu machen; und was ihn am meisten freute, so sahe er schon im voraus, daß nichts leichteres in der Welt sey, als das Versprechen zu erfüllen, das er dem Prinzen gegeben hatte. Er konnte unmöglich glauben, daß das mit ihren Galanteriewaaren sonst ziemlich freygebige Hannchen auf einmal im Ernste eine so keusche Spröde geworden seyn könne, und zweifelte auch nicht, daß diese ganze Sache in wenigen Stunden abgemacht und aufs reine gebracht seyn würde. Inzwischen ließ er doch einige Tage verstreichen, ehe er mit der Ausführung seines Auftrags begann. Er vermuthete Hannchens Absicht sogleich, und seine Vermu-

thung wurde ihm immer wahrscheinlicher, da sie seit der Zeit, wo sie das Glück hatte, dem Kronprinzen zu gefallen, nicht mehr mit ihrem Körbchen öffentlich erschien.

Mit Sauls Launen und Lieblingsneigungen wohl bekannt, lauschten Mutter und Tochter im Hinterhalte, und schon fing Hannchen an Langeweile zu fühlen, als mehrere Tage vergangen waren, ohne daß sich ihrer Erwartung gemäß der Prinz oder ein Abgesandter von ihm sehen ließ. Wahrscheinlich hätte sich nunmehr Hannchen bald wieder heraus gemacht, um die dem Anscheine nach verloschenen Eindrücke zu erneuern; allein auf einmal kam der erwünschte Augenblick; Sauls Busenfreund, Birnbaum, trat in ihr Zimmer. Mutter Dickbein sah so freundlich wie ein Maykätzchen als sie den vornehmen Gast bemerkte, und auf Hannchens Gesicht zeigte sich ein feines Lächeln wie das eines Mini-

sters, der eben einen heimlich aufgefangenen, sehr wichtigen Brief entschiffert. Birnbaum bemerkte alles dieses wohl; allein er dachte nichts dabey, denn er hatte es gar nicht anders erwartet. Anfangs waren mehrere Mitglieder dieser merkwürdigen Familie in dem Zimmer; allein ehe sichs Birnbaum versah, befand er sich mit Hannchen allein.

Birnbaum war sogleich mit dem Vorsatze erschienen, dießmal einen etwas höhern Ton als den zwischen ihm und Hannchen sonst gewöhnlichen einzuschlagen, und er fand bald, daß dieser Vorsatz sehr gut und nöthig war; denn das Air der letztern hatte sich nicht wenig verwandelt. Hätte Birnbaum nicht die der großen Welt so nöthige Fertigkeit besessen, seinem Gesicht jede beliebige Maske zu geben — gewiß diese so plötzliche Metamorphose hätte ihm eine Miene abgelockt, die im voraus seinen

ganzen Plan verrathen haben würde, welchen er doch als ein würdiger Ambassadeur nothwendig verbergen mußte; ob es gleich in diesem Fall ohne große algebraische Kunst schon im voraus zu berechnen war, daß Hannchen sogleich bey seinem Eintritt auf seine Absicht schließen würde.

„Mamsell Dickbein!" rief er aus mit einem Lächeln als ob sein Herz in lauter Wonne schwämm', „welch ein unaussprechlich holder Glücksstern muß mir heute leuchten, da mir so unvermuthet der glücklichste Irrthum von der Welt das Vergnügen verschafft, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. (ihr die Hand küssend) Lange schon habe ich mich nach diesem so glücklichen Augenblick gesehnt!"

Hannchen (mit einem Air als ob sie das schon wirklich wäre, was sie zu werden wünschte). Also blos einem Irrthum habe ich dieß Kompliment zu verdanken,

welches Sie mir zu machen belieben? (etwas mokant). Dieser Irrthum erstreckt sich wahrscheinlich auch auf meine Person?

Birnbaum. Sie verzeihen, meine Theure! Dieser Irrthum erstreckt sich blos so weit, daß ich gerade in diesem Augenblick das Glück nicht ahnete, welches ich wirklich fand.

Hannchen. Sie suchten jemand anders hier, nicht wahr, Herr von Birnbaum?

Birnbaum. Ich habe vor kurzem die Bekanntschaft eines Fremden gemacht, der seiner Beschreibung nach in dieser Gegend wohnen muß. Diese mir übrigens ziemlich gleichgültige Bekanntschaft erhält nun auf einmal den entscheidendsten Werth, da gewiß ohne sie einer meiner heißesten Wünsche noch immer unerfüllt wäre. — Ihre Unterhaltung ist für mich sehr schätzbar, und schon nach mehrern Wochen forschte ich nach Ihrem Logis vergeblich.

Hannchen (mit einem bedeutenden Lächeln). Ich sehe schon, Herr von Birnbaum! Sie sind ein Glückskind! auch ein Irrthum muß mit dazu beytragen, Ihre Wünsche zu erfüllen.

Nachdem man sich noch einige Zeit unterredet hatte, suchte Birnbaum seiner Absicht näher zu kommen.

„Sie werden erlauben," sagte er, „daß ich mich einigermaßen in Ihre häusliche Angelegenheiten mische. Einem Freunde kann man ja so etwas wohl zulassen."

„Warum nicht?" erwiederte Hannchen lächelnd, „zumal wenn es ein Vorschlag zur Verbesserung ist?"

Birnbaum. Kann man von einem Freunde etwas anders erwarten? — (nach einer kurzen Pause — unbefangen) Ich sehe, daß Ihrer Wohnung noch manche Bequemlichkeiten fehlen. Ich werde Ihnen eine besorgen, die eines so schönen Inhalts würdiger ist!

Hannchen (mit einem durchdringenden Blick). Sollte die Veränderung meines Loos wirklich jemand interessiren?

Birnbaum. Würde man sie wünschen, wenn dieß nicht wäre?

Hannchen (wie zuvor). Wer wünscht sie?

Birnbaum. Der Kronprinz Saul! — Ich würde auch noch dazu setzen: ich! wenn ich nicht wüßte, daß dieses ich nach einem solchen Namen gar kein Interesse haben könne.

Hannchen. Wollen Sie meine Eitelkeit auf die Probe setzen, um eine Thörin mehr belachen zu können?

Birnbaum. Lassen Sie uns vertrauter werden, Hannchen! Die Zeit ist edel und die Geduld des Prinzen nicht die größte. Nehmen Sie ohne Bedenken alles, was ich Ihnen jetzt sage, so an, als ob Sie mir es wirklich aus dem Herzen gelesen hätten.

Hannchen. Herr von Birnbaum! so ein Glaube ist in Blendau eben so selten als eine offenherzige Aufrichtigkeit, die so spricht, wie es im Herzen geschrieben steht.

Birnbaum. Sollte es nach der Erfahrung, die Sie gemacht haben, noch einer Betheurung bedürfen, wenn ich Ihnen sage, daß es Sauls heißester Wunsch ist, Ihnen das günstigste Loos von der Welt zuver chaffen?

Hannchen. Sauls gutes Herz ist bekannt. Allein er ist Kronprinz, und als solcher hängt er von Convenienzen ab.

Birnbaum. Allerdings, meine Liebe! aber diese Convenienzen können der Glaubwürdigkeit meiner Versicherung nichts benehmen.

Nachdem Hannchen und Birnbaum noch ein halbes Stündchen geschwatzt hatten, so wurde es denn wirklich so, wie beyde schon im voraus ziemlich gewiß wußten,

daß es werden würde. Hannchen ließ sich endlich eines Bessern belehren, und Birnbaum besorgte die ihrer neuen Bestimmung entsprechende Metamorphose, nach deren Erfolg sein Gesandschaftsposten ein Ende hatte, indem ihn Saul durch seine eigene Person ersetzte.

Einer geheimen, sehr glaubwürdigen Sage nach, soll Hannchen beym ersten Rendezvous mit Saul ihre Rolle meisterhaft gespielt und diesen mit so viel Wonne überschüttet haben, daß er sie entzückt verließ und wirklich im Ernste beschloß' ihr seine volle Liebe einzig zu schenken.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Zwey Queerstriche, jedoch beyde nicht von Bedeutung.

Saul war mit seiner dermaligen Lage und Lebensweise so zufrieden, daß er gegen die gewisse Versicherung, daß es ewig so seyn würde, jede Bedingung mit seinem Blute unterschrieben hätte. Nicht so aber Vater Sapo, in dessen Kopfe ganz andere Dinge als Hannchens und nächtliche Abentheuer schwebten. Dieser war endlich, nach-

dem keiner der vielen auf Sauls Aenderung zielenden Versuche gelungen war, des ewigen Klagens und Haderns müde geworden, hatte alle seine großen Hoffnungen aufgegeben und seit einiger Zeit dem von der Weltlust bethörten Sohne völlige Freiheit gelassen. Ein Umstand, auf den sich die eben erwähnte große Zufriedenheit des letztern hauptsächlich mit gründete.

So standen die Sachen als auf einmal durch die von ihrem Gemahl vernachlässigte sehr schöne Kronprinzessin ein kleines Zwischenspiel entstand. Die sonderbare Lage dieser Dame erregte Aufsehen. Sie wurde von vielen und zwar aus verschiedenen Ursachen beobachtet. Einige hatten Mitleiden, andere heimlichen Argwohn. Man konnte sich nicht bereden, daß bey so vielem Reitzen, bey einem so gefühlvollen und für die Freuden des Lebens so empfänglichen Herzen, in einem so ju-

gendlichen und blühenden Alter eine gänzliche Enthaltsamkeit wirklich statt finden könne. Freilich schlossen diese hauptsächlich von sich auf andere, eine Schlußart, die doch bisweilen wirklich trügt. Dieses heimliche und öffentliche Beobachten hatte bald die gewöhnliche Folge. Man fand nehmlich den Schein einer heimlichen Schadloshaltung, und da man diesen hatte, so vermuthete man gar bald auch die Wirklichkeit. Mehrere vertraute Sagen entstanden, die denn bald die lauschende Fama in vollem Maße beschäfftigten. Einige Wohldiener brachten sogleich diese fliegenden Gerüchte vor die rechte Behörde, Sapo und Saul wurden aufmerksam gemacht, man lauerte, und wie man für ganz gewiß sagt, so soll man denn auch auf wirkliche Thatsachen gekommen seyn.

Das was Saul täglich that, glaubte man der Gemahlin nicht erlauben zu dür-

dürfen; bey ihr fand keine Nachsicht statt; die erst vor kurzem geknüpfte Ehe wurde getrennt und die Geschiedene aus der Residenz entfernt.

Gern würden wir uns über diese Geschichte etwas weitläuftiger einlassen, und zwar um so mehr, da wir wirklich im Stande wären, dem Leser auch hierin mehrere Blicke ins Verborgene zu gewähren. Allein gewisse Ursachen erlauben uns dieses nicht. Wir müssen uns demnach begnügen, diesen Umstand nur mit wenigen Worten berührt zu haben.

Saul hatte ein glückliches Temperament. Er ließ sich nicht so leicht über etwas ein graues Haar wachsen, und gesetzt, daß sich auch bisweilen einige Furchen auf seiner Stirne zogen; so waren schon welche da, die wetteifernd dafür sorgten, daß sie sogleich wieder verschwanden. Er soll beym Verlust seiner Gemahlin nicht ganz gleich-

gültig geblieben seyn, ohngeachtet er so wenig Anhänglichkeit an dieselbe zu haben schien. Allein diese schwachen Eindrücke wurden gar bald von andern Gegenständen verdrängt, und Saul war über diesen Verlust in kurzem vollkommen beruhigt.

Ein anderes Ereigniß, das zwar jedermann voraus sah, nur aber Saul nicht im geringsten erwartete, beunruhigte ihn weit mehr.

Hannchen Dickbein hatte sich, trotz der romantischen Grille, ihre Liebe nur einem einzigen zu schenken, und der theuersten Versicherung einer unerschütterlichen Treue, gelüsten lassen, sich wieder an einer beliebten Veränderung zu ergötzen und in die alten Fußstapfen zu treten. Noch hatte der Stand ihrer Erhöhung erst kurze Zeit gedauert; es war also um so mehr zu verwundern, daß sie schon sobald wieder auf die im Stande ihrer Erniedrigung gewohnte

Lebensart verfiel, da sie Saul nicht im geringsten vernachlässigte und alle ihre Bedürfnisse — sie mochten einen Namen haben, wie sie wollten — so reichlich befriedigte.

Diese so gewaltig erhöhete Dame, welche gar nicht mehr so that als ob sie ehemals das gutwillige Citronenhannchen gewesen wäre, hatte einigen ihrer alten guten Freunde wieder Gehör gegeben, die ihr Anfangs zwar nur die Cour machten, allein bald ihre vorigen Gerechtsame wieder zu erneuern suchten. Unter diesen hatte sich Graf Burso wieder vorzüglich an sie attachirt, so daß er so viel als Saul bey ihr genoß. Man wußte die Stunden schon so einzutheilen, daß keiner den andern so leicht störte. Der ganze Unterschied bestand darin, daß Saul einen öffentlichen, Burso hingegen einen heimlichen Eingang hatte.

Daß die aus dem Staube zum Glanz erhobene Dame Dickbein hierbey sehr unedel handelte, wird kein Mensch bezweifeln; allein unsertwegen hätte diese beliebte Abwechselung immer so fortgesetzt werden können und mögen, wenn nur Saul nichts davon gewahr worden wäre. Daß dieß nun aber wirklich geschah, daran war vor dießmal der Dame großer Stolz blos schuld. Weit entfernt, sich immer fleißig an ihr voriges Nichts zu erinnern, erhob sie sich vielmehr so sehr über ihre nächsten Anverwandten, daß sie sogar ihre leibliche Schwester zu einer Magd brauchte und sie auf das schnödeste und verächtlichste behandelte. Diese verrieth im Mismuth dem Prinzen alles, was sie von ihrer Schwester wußte, und legte dadurch, ohne just darauf spekulirt zu haben, den Grund zu ihrem eigenen Glück. Nachdem sich Saul von Hannchens Untreue augenscheinlich über-

zeugt und sich nicht wenig darüber ergrimmt hatte, wendete er seine Augen ab von dieser und richtete sie auf die jüngere Schwester. Graf Burso ging ins Ausland und nahm Hannchen — bis an die Grenze mit, wo er sie getäuscht und wehmuthsvoll sitzen ließ. Minchen kam an ihre Stelle, und zeigte bald, daß sie ihre Rolle noch weit besser zu spielen wußte als ihre ältere Schwester.

Zwölftes Kapitel.

Sauls Charakter.

„Sagen Sie mir doch," sagte der Thorschreiber am Ranguer Thor zu dem Unterofficier von der Wache, als er einstmals Morgens frühe aus seinem Fenster nach dem Wetter lugte und diesen neben demselben lehnen sah — „sagen Sie mir doch, wer diese Nacht schon wieder so späte zum Thore hinaus passirte? Vergeht doch itzt beynahe keine Nacht, wo ich nicht noch ganz spät das Thor knarren hörte?"

Unterofficier. Was hats zu bedeuten? wir haben hier ja keine Festung.

Thorschreiber. Der König will aber haben, daß dieses Thor des Nachts gar nicht geöffnet werden soll?

Unterofficier. Das Verbot ist aufgehoben; jetzt ist wieder volle Freiheit. Inzwischen wenn auch dieß nicht wäre, der König würde in seinem Landhause das Thor doch nicht knarren hören!

Thorschreiber. O! Sapo hat sehr leise Ohren!

Unterofficier. Das ist mir wohl bekannt; allein was wollen Sie machen, wenn — — (er schwieg auf einmal still und legte die Hand auf den Mund) Hier heißt es Silentium!

Thorschreiber (ihn neugierig anblickend). Wenn?

Unterofficier (lächelnd). Wenn man um Dinge gefragt wird, von welchen man nicht sprechen darf.

Thorschreiber. Wir können für einander keine Geheimnisse haben! Sie wachen und ich schreibe unterm Thor. Wir beyde müssen es also wissen, was hier aus- und einpassirt.

Unterofficier. Das werden wir auch beyde erfahren, wenn jeder von uns gehörig Achtung giebt.

Thorschreiber. Sehr wohl; allein das Achtung geben hört bey mir des Nachts auf

Unterofficier. Da müssen Sie denken: was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Schlafen Sie ruhig und halten Sie die Ohren zu, wenn das Thor wieder knarren sollte. Wir haben beyde keine Verantwortung davon, wenn es zur Sprache kommen sollte. Der Officier, der die Wache kommandirt, mag sehen, wie er weg kommt, wenn er wider des Königs Befehle handelt.

Thorschreiber. Alles wahr! allein ich wollte nur etwas anders von Ihnen wissen.

Unterofficier (geheimnißvoll). Werden Sie mehr wissen als zuvor, wenn ich Ihnen sage, es waren zwey Reiter, die sich in Mäntel gehüllt hatten?

Thorschreiber (nach einigem Nachdenken). O ja! denn nunmehr weiß ich, daß wir wirklich Ursache haben die Hand auf den Mund zu legen. (mit einem bedeutenden Blick)? Der eine ists schon, und der andere wirds erst — man darfs mit keinem verderben!

Unterofficier (blickt in die Höhe und thut als ob er gähnen müßte). Das Wetter ist gut; obs auch so bleibt?

Thorschreiber. Ja, ja! Diese Frage möchte man wohl bey mehrern Dingen aufwerfen. (etwas leiser) Sobald sich zwey Augen schließen, bekommen wir in Kano-

nenland gewiß andres Wetter. Aus dem Saul wird kein Sapo.

Unterofficier. Wenn die Luft lange genug aus Norden gekommen ist, kann auch einmal Südwind wehen.

Thorschreiber. Wie verstehen Sie das?

Unterofficier. Wie verstehen Sie jenes?

Thorschreiber. Braucht es noch einer Erklärung wenn ich sage: Saul wird kein Sapo?

Unterofficier. Allerdings! denn er kann ja nicht so gut, er kann auch besser werden.

Thorschreiber. Das läßt sich leicht bestimmen, wenn man seinen Charakter kennt.

Unterofficier. Kennen Sie ihn?

Thorschreiber. Besser als irgend einer!

Unterofficier (schlingt die Arme in einander und stellt sich dicht vor das offene Fenster hin). Nun so lassen Sie hören, ob wir einerley Meinung haben.

Thorschreiber. Saul ist sehr gutmüthig und liebreich.

Unterofficier. Und die Folge davon ist?

Thorschreiber. Saul wird ein guter König werden, der jedermann helfen und lieber geben als nehmen wird.

Unterofficier (mit einem satyrisch lächelnden Blick). So! so! Wer gerne giebt, muß auch eigentlich gerne nehmen: denn wo soll es herkommen, wenn er nur immer geben und nicht eben so viel nehmen will?

Thorschreiber. Das versteht sich, daß er auch nehmen wird!

Unterofficier. Wenn man von tausenden nimmt, um es blos einem einzi-

gen zu geben; so bleibt die geprießene Gutherzigkeit für neun hundert und neun und neunzig ohne Wirkung. —

Thorschreiber. Er wird doch wohl nicht eben nur von einem einzigen nehmen, und neunhundert und neun und neunzigen geben sollen? — So wenig ein großer Herr allen recht thun kann, eben so wenig kann er auch allen geben! —

Unterofficier. Ich muß Ihnen recht geben, Herr Thorschreiber!

Thorschreiber. Nicht wahr? — wen ich einmal beobachte, den lerne ich gewiß genau kennen. — Saul ist ferner sehr biegsam. Fast könnte man sagen, man kann mit ihm machen was man will.

Unterofficier. Fast möchte ich dieß bezweifeln.

Thorschreiber. Aus welchem Grunde?

Unterofficier. Vater Sapo kann ja gar nichts mit ihm machen?

Thorschreiber. Glaubs gerne, lieber Freund! Vater Sapo verlangt auch Dinge, die Sauls Wünschen gerade entgegen sind. Seine guten Freunde wissen ihn anders zu behandeln. Saul hat mit diesen nur einen Willen. Wahrlich! diese machen mit ihm was sie nur wollen. Ein sicherer Beweis, daß er ein gutes weiches Herz haben müsse! — Von so einem Könige läßt sich viel erwarten!

Unterofficier. Herr Thorschreiber! Sie überraschen mich in der That mit einer solchen Erwartung nicht wenig!

Thorschreiber (verwunderungsvoll). Wie so?

Unterofficier. Ihrer ersten Aeusserung nach konnte ich diese Erwartung bey Ihnen nicht vermuthen. Sagten Sie nicht: aus Saul wird kein Sapo werden?

Thorschreiber. Das sag ich auch noch! Finden Sie eine Aehnlichkeit zwischen diesen beyden?

Unterofficier. Leider nicht die geringste!

Thorschreiber. Sonach müssen Sie mir doch recht geben?

Unterofficier. Wenn man muß, kann man nicht anders!

Thorschreiber. Saul ist im höchsten Grad freygebig und wohlthätig. Er hat als Kronprinz schon mehr verschenkt, als sein Vater in der ganzen langen Zeit, daß er König ist. Ist das nicht ein Beweis eines guten Charakters? Eben so hat er auch eine sehr große Neigung zu den Vergnügungen, die der Umgang mit dem andern Geschlecht gewährt. Auch dieß zeigt von einem guten, gefühlvollen Herzen. Glauben Sie, daß Sapo so strenge, so furchtbar seyn würde, wenn er mehr Gefühl für die Liebe hätte?

Unterofficier. Es kann seyn, daß er dieß dann weniger wäre. Es fragt sich nur, ob er dann auch Sapo der einzige hieß?

Thorschreiber. Was liegt an der Benennung? Man weiß ja ohnedem nicht, was man sich dabey denken soll. — Saul wird einst der Vielgeliebte heißen, und das will denn doch etwas mehr sagen als jenes. Der einzige ist man doch nie, man sey auch wer man sey. Was würde es helfen, wenn man Sie Unterofficier den einzigen oder mich Thorschreiber den einzigen nennte; wir wären und blieben ja doch nicht die einzigen.

Unterofficier. Es läßt sich nun einmal gegen Ihre Aeußerungen nichts sagen; also mögen Sie auch hierinnen recht haben. — Nach dem Einzigen wird also der Vielgeliebte kommen?

Thorschreiber. Sein Charakter ist gut; sicher wird auch seine Regierung gut seyn.

Unterofficier. War dieß wirklich Sauls Charakter, den Sie jetzt schilderten,

so läßt sich auch im voraus mit vieler Gewißheit seine Regierung bestimmen. Er ist gutherzig und biegsam, so daß seine Freunde mit ihm machen können was sie wollen. Also wird er auch nie selbst, sondern andere werden durch ihn regieren. Betrüger und Schmeichler werden seine Gunst erschleichen und seine Güte misbrauchen. Die von Sapo angefüllte Schatzkammer wird in kurzer Zeit ausgeleert und eine Beute seiner Günstlinge und ihrer Kreaturen werden. Das Volk wird unter dem eisernen Joche einer Maitressenregierung schmachten, während daß der König in dem Wahn steht, daß es alle Ursache habe, ihn als einen Vater zu lieben und zufrieden mit seinem Loose seyn. Kanonenlands alter Ruhm wird verschwinden, und die Aussaat der vorhergehenden weisen Regierungen wird ohne Früchte bleiben. Heute wird man ein Gesetz geben und morgen solches wi-

derrufen, heute eine Verordnung ergehen lassen und morgen dieselbe durch eine andere verdrängen. Die Mignons werden wie Pallisaden um den Thron herum stehen und keinem einen Zutritt erlauben, der sich nicht vorher erniedriget, ihren Speichel zu lecken.

Thorschreiber. Es läßt freilich jede Sache sich von zweyen Seiten betrachten. Ich leugne nicht, daß Sie recht haben können, allein Sie werden mir ein gleiches zugestehen Für einige wird es gut und für viele schlimm seyn.

Unterofficier. Um Vergebung, Herr Thorschreiber! sagten Sie mir nicht unlängst, daß Sie ein Anverwandter von der Madame Dickbein wären?

Thorschreiber (mit einer wichtigen Miene). Ja wohl! sie ist meine leibliche Tante!

Unterofficier (mit einem schelmischen Lächeln). Der Horizont wird sich aufhellen, Herr Thorschreiber! denken Sie an mich, wenn Sie Sonnenschein bekommen!

Thorschreiber. Sie geben mir also nunmehr völlig zu, daß aus dem Saul kein Sapo wird?

Unterofficier. O ja wohl! Weit eher kann ein Thorschreiber Geheimerath als ein Saul ein Sapo werden! —

Dreyzehntes Kapitel.

Ein Würmchen.

Es giebt gewisse Dinge in der Menschenwelt, aus welchen man in der That beynahe alles machen kann oder umgekehrt, in welche sich sehr leicht fast alles verwandeln läßt. Unter diese gehören vorzüglich Recht und Ehre. Wenn man die Frage aufwirft: was ist Recht, was ist Ehre? so fehlt es zwar nicht an Leuten, die einen sogleich hierüber belehren; allein diese Belehrungen und Definitionen entsprechen nur im-

mer so wenig unsern Erfahrungen, daß sie vielmehr nicht selten denselben geradezu entgegen sind. In unsern kultivirten Staaten geschieht immer so viel von Rechts wegen, daß man sich beynahe gar keinen Fall mehr denken kann, der nicht von Rechts wegen statt finden könnte, und man nicht selten in Versuchung kommt, zu glauben, daß Recht und Unrecht geradezu einerley seyn müsse.

Eben so ist es auch mit der Ehre. Mancher hätte alle Ursache, sich zu schämen; er wird aber von Andern verehrt eben deswegen, weil er sich schämen sollte. Einerley Handlung von zweyen Personen begangen, bringt nicht selten der einen Ehre und der andern Schande. Die Buhldirne eines Großen wird venenirt und belohnt, und die Geschwächte eines Niedern öffentlich verachtet und bestraft.

Minchen Dickbein wurde einst im Stande ihrer Unschuld und Keuschheit von andern kaum bemerkt, wurde als reine Jungfrau von Vornehmern verächtlich, und von ihres gleichen ganz gleichgültig behandelt, kaum mit einen kleinen Kopfnickchen gegrüßt. Jetzt nach ihrem Sündenfall, als öffentliche Buhldirne eines Wollüstlings, sahe sie sich ihr alles mit tiefen Verbeugungen, mit einem um ihre Gunst buhlenden Lächeln nähern. Man wartete ihr bey der Toilette auf, man machte ihr die Cour, man heftete die Blicke an die Fenster ihrer Wohnung, um ein ehrfurchtsvolles Kompliment anzubringen, kurz man behandelte sie auf einmal wie eine Dame von hohem Rang.

Daß Minchen diese günstige Veränderung nicht übel behagte, läßt sich leicht denken; ihre Eitelkeit wuchs; sie benahm sich jedoch nichts weniger als links dabey und man muß gestehen, daß es ihr nicht

schwer ankam, sich mit dem haut gout bekannt und die Rolle einer großen Dame eigen zu machen.

Sapo war schon ziemlich alt, Saul hatte nur noch wenige Schritte zum Throne. Ganz natürlich richtete also jetzt das Heer der habsüchtigen und verächtlichen Speichellecker sein Augenmerk auf den Thronfolger, und zwar um so mehr, da während Sapo's langer Regierung dieses unsaubere Geschmeiß ganz vom Throne entfernt worden war. Den geraden Weg schlagen diese scheuslichen Insekten nie ein, ganz natürlich suchten sie also auch jetzt dem Saul durch Minchen nahe zu kommen. Diese mußte täglich einige Stunden Audienzen ertheilen, und man durfte sich nur um diese Zeit in ihr Antichambre begeben, um viele von diesen im Finstern schleichenden, unsaubern Vögeln kennen zu lernen.

Um diese gewöhnliche Audienzzeit war es denn auch, als einstmals jemand an die Thür von Minchens Zimmer so sanft und leise pochte, daß man schon sogleich hieraus auf den tiefen Respekt dessen, der da kommen würde, schließen konnte. Minchen saß auf dem Sofa und las. Auf ihren Ruf öffnete sich die Thür, und ein junges Männchen, auf dessen Gesicht ein unbeschreiblich sonderbares devotes Lächeln ruhte, kroch unter einer tiefen Verbeugung herein. Minchen erhob sich vom Sofa und ging dem sich ihr nähernden Männchen, das in der einen Hand ein sehr prächtig eingebundenes Buch hatte, einige Schritte entgegen.

Das Männchen. Ich bin der Astronom Wurm — (das Buch überreichend) und habe die Ehre, Denenselben ein geringes Geistesprodukt von mir zu überreichen.

Minchen (mit einem erhabenen Lächeln). Sie haben sehr viel Attention für mich, mein lieber Herr Wurm! (das Buch flüchtig durchblätternd) Es enthält wohl auch eine artige Dedikation?

Wurm. Ich habe mich unterstanden, dasselbe mit Dero schätzbarem Namen zu zieren.

Minchen. Ich bin Ihnen für diese Artigkeit sehr verbunden! (lächelnd) Allein diese Lektüre wird wohl für meinen Verstand zu hoch seyn! astronomische Wissenschaften erfordern viel Nachdenken.

Wurm. Eigentlich ist für Dero hell erleuchteten Verstand nichts zu hoch. Sollten Sie unterdessen diese Lektüre nicht zu trocken finden und diese Broschüre dann und wann eines Blicks würdigen, so dürften Sie nur befehlen. Ich würde mich doppelt glücklich schätzen, Ihnen solche vorlesen zu können.

Minchen. Allerliebst! ich würde häufige Erläuterungen nöthig haben, und diese könnten Sie mir doch am besten gewähren. — Ich werde Sie beym Wort halten, Herr Wurm!

Wurm. Jeder Befehl von Ihnen ist Erfüllung meiner Wünsche. — Ich bin ganz zu Ihren Diensten!

Minchen (auf das Buch zeigend). Theilen Sie hierin dem Publikum einige neue Entdeckungen mit?

Wurm. Sie erlauben meine Theuerste! in dieser Wissenschaft haben wir am Alten ganz genug. Meine Absicht gehet dahin, dieses gegen Neologie zu schützen und bey seiner Sanktion zu erhalten. Mein Grundsatz ist, was geschrieben ist, ist geschrieben. Die Alten waren auch nicht blind; wäre es nicht die größte Beleidigung für diese, wenn wir mehr sehen wollten als sie? Die Neuerungssucht taugt überhaupt gar

nichts; sie macht zweifelsüchtig, und unverträglich. Wir haben den alten Himmel noch; also müssen wir auch den alten Glauben behalten.

Minchen. Sehr richtig, Herr Wurm! allein man hört doch bisweilen auch von neuen Erscheinungen am Firmament.

Wurm. Diese bestehen größtentheils blos in der Einbildung. Etwas ganz neues, das sonst gar noch nicht gewesen wäre, ist am Firmament so wenig zu finden als auf der Erde. Denen Herren Neologen däucht es nur immer so gar süße, Andere glauben zu machen, daß sie Dinge sähen, wevon man zuvor nichts gewußt hätte. Wäre ich auch von dieser Art, so könnte ich wohl ein großes Geschrey erheben: denn ich bin wirklich jetzt im Begriff eine Entdeckung zu machen.

Minchen. Und diese ist?

Wurm. Ich habe vor einigen Wochen am Unterleibe des Wassermanns ein weißes Pünktchen bemerkt, welches mir bey fortgesetzter Beobachtung immer größer und deutlicher erschien. Ich bin nun so ziemlich gewiß, daß es ein bisher noch ungekannter Stern ist und freue mich um so mehr über diese Bemerkung, da ich eben einen so schönen Namen für ihn weiß.

Minchen. Sie geben ihm doch den Ihrigen?

Wurm (beschämt). Sie belieben meine Bescheidenheit auf die Probe zu setzen! (devot lächelnd) Wir haben noch keine Wilhelmine Dickbein am Firmament.

Minchen. Sie erzeigen mir zu viel Ehre und machen mich zu Ihrer großen Schuldnerin. — Es ist doch kein Comet, dem Sie meinen Namen geben wollen?

Wurm. Es ist ein Fixstern — eine Sonne, die erleuchtet und wärmt — (mit

einer Verbeugung) zwey Wirkungen, die man auch an Ihnen allgemein rühmt.

Minchen (nach einigem Besinnen). Haben Sie in Ihrem Buche schon etwas davon erwähnt?

Wurm. Nein! Ich habe diese Entdeckung erst neuerdings gemacht und werde ihr einen besondern Traktat widmen.

Minchen. Ich verkenne Ihre gute Meinung nicht, Herr Wurm! und werde mich gewiß auf alle mögliche Weise dankbar beweisen; allein diese mir zugedachte Ehre ist zu groß; ich muß sie daher wirklich depreciren. Geben Sie Ihrem neuen Stern einen andern Namen. Die Erhöhung wäre für mich zu groß; noch muß ich mich mit einer andern Sphäre begnügen.

Wurm. So erlauben Sie wenigstens, daß ich diesen Stern so lange ohne Namen lasse, bis es Ihnen beliebt, ihm den ihrigen zu gönnen. Solche Gelegenheiten kommen

selten; ich wünschte die gegenwärtige gar zu gerne meiner Absicht gemäß zu benutzen.

Minchen. Ich nehme den Willen für die That an; rechnen Sie nur immerhin sicher auf meinen Dank, Herr Wurm! (nach einer kurzen Pause, während welcher Minchen das devote Männchen mit einem mitleidigen Blick vom Kopfe bis zu den Füßen maß) Sind Sie schon nach Wunsche placirt?

Wurm. Noch bin ich ein Würmchen, das unbemerkt in der Tiefe kriecht und einen gewissen Bissen Brod sucht. — Ich wünschte dem Staate zu nützen, allein es fehlt mir an Protektion. (demuthsvoll und mit einem bittenden Blick) Dürfte ich mich wohl an diejenigen mit anschließen, die — — (etwas leise als ob er sichs nicht recht zu sagen getraute) sich ihrer Gunst würdig zu machen suchen?

Min-

Minchen. Ich habe gerne viel gute Freunde. Wollen Sie die Anzahl derselben vermehren und mich bisweilen besuchen, so werden Sie mir willkommen seyn.

Nachdem sich Herr Wurm abermals einem geneigten Wohlwollen empfohlen und nochmalige Versicherung eines reellen Danks erhalten hatte, schlich er wieder davon Wir werden ihn in der Folge näher kennen lernen, da er von jetzt an in Sauls Geschichte eine bedeutende Rolle spielt.

Vierzehntes Kapitel.

Daran hatte niemand gedacht! —

Minchen Dickbein hatte dieß mit ihrer ältern Schwester gemein, daß auch sie Sauls ganze und ungetheilte Liebe beabzielte, und in ihrer Atmosphäre durchaus keine Nebensonne dulden wollte. Sie zeichnete sich aber dadurch vor derselben aus, daß sie zu Erreichung ihrer Absicht ganz andere Mittel und Wege einschlug und allen Schein einer Untreue vermied. Weit entfernt, den

zu Veränderungen nicht wenig geneigten Saul durch Vorwürfe und ungestüme Forderungen zu bestürmen und ihn dadurch nur noch mehr zur Untreue zu reitzen, wußte sie ihn vielmehr auf eine weit angenehmere und also auch viel sichrere Weise immer fester an sich zu fesseln. Man kann sagen, daß sie wirklich auf Vermehrung und Verneuerung der Wollust raffinirte und zwar mit vielem Glück; denn Saul wurde durch sie beynahe bezaubert. Einer jeden Umarmung wußte sie neue Wonne zu geben, so daß Saul nach einer genossenen Umarmung immer schon wieder lüstern nach einer andern war.

Minchen hatte sich einen Garten gemiethet, in welchem die geheimen Rendezvous bey schöner Jahreszeit gewöhnlich gehalten wurden. In diesem Garten traf sie — ob durch fremde Beyhülfe oder nicht? ist unbekannt — eine solche Ein-

richtung, daß er seiner Bestimmung vollkommen entsprach, und Saul einst gegen einen seiner Vertrauten selbst gestand, daß er hier die seligsten Stunden seines Lebens genossen habe. Minchen wußte es zu gut, daß der Genuß einer blos niedern Wollust sehr bald zum Ekel und Ueberdruß führe; sie begnügte sich also nicht damit, Saul blos diesen zu gewähren; sondern sie sorgte dafür, daß auch die Seele ihres erlauchten Galans nicht darben durfte, wenn sich der Körper desselben in ihren Armen bene that. Kein Wunder also, wenn sich Saul immer fester an sie hing und ohne sie gar nicht mehr leben zu können glaubte.

Die Pläne der Dickbeinischen Familie waren groß und weit aussehend. Weit entfernt sich mit denen Vortheilen zu begnügen, die man bis jetzt durch diese Verbindung erhalten hatte, spekulirte man viel-

mehr hauptsächlich auf eine Zeit, wo der Prinz ganz unabhängig seyn und seine große Freygebigkeit keine Einschränkung mehr haben würde. Man richtete also auch seine vorzüglichste Sorgfalt darauf, diesem Attachement Festigkeit und Dauer zu geben. Und ob man gleich bis jetzt noch keine Ursache hatte, eine Veränderung zu fürchten; so hatte man doch unausgesetzt ein wachsames Auge auf den Prinzen gerichtet, um jeden seiner Schritte zu belauschen und alle seine Unternehmungen zu beobachten.

Zu diesem geheimen Geschäfte war vorzüglich die Mutter Dickbein gut zu gebrauchen. Gleich einem Spion schlich das alte helläugige Mütterchen in den Straßen und Häusern herum, und so wie sich der Prinz irgendwo in der Residenz erblicken ließ, war sie oder einer ihrer Gehülfen — denn Minchen konnte es nunmehr an dienstbaren Kreaturen nicht fehlen — hinter

ihm her. Von jedem verdächtigen Schritt, den er that, wurde sogleich der Gebieterin Nachricht gegeben, die sich dann nicht selten selbst auf den Weg machte, um sich von dem, was man ihr zu Ohren brachte, augenscheinlich zu überzeugen.

Saul war seinem Minchen allerdings ganz ergeben; er schätzte und liebte sie mit einer Anhänglichkeit, worüber sich ganz Blendau nicht wenig verwunderte; allein sein Temperament machte ihn einer Treue, wie sie Minchen beabzielte, unfähig. Einem Reitz zu widerstehen oder irgend ein ihm nahe liegendes Vergnügen aufzuopfern, dieß war seine Sache nicht. Daher war es denn freilich nicht schwer, ihn bisweilen auf Wegen zu finden, die den Versprechungen, welche er seinem Minchen gab, gerade entgegen waren. Der unbefangene, argwohnlose Saul verwunderte sich nicht wenig, wenn ihm Minchen bisweilen Dinge vor-

hielt, die er nur zu wissen glaubte und die zu verheimlichen, er alle Vorsicht angewendet hatte. Er wurde dadurch immer vorsichtiger, allein Minchen auch immer listiger. Einigemal kam es sogar so weit, daß ihm eine verhüllte Person den Weg vertrat, wenn er im Begriff war, ein Extragängchen zu machen, und da Saul endlich sich dieser Impertinenz ernstlich widersetzte, entdeckte er zu seiner Bestürzung, daß diese zudringliche Person niemand anders als Minchen selbst war.

Unter diesen Umständen konnte es freilich nicht anders kommen, als daß dann und wann Mishelligkeiten entstanden; allein sie waren immer von kurzer Dauer und ohne Folgen. Saul war kein Kostverächter. Er genoß bisweilen auch da, wo der Genuß wirklich einen starken Appetit erforderte und nachtheilige Folgen haben konnte. Minchen gab vor, daß ihre

Einwendungen blos hierauf gerichtet wären, indem Saul dabey Gesundheit und Ehre aufs Spiel setzte; allein eigentlich suchte sie nur ihre Absicht hinter einem schicklichen Vorwand zu verbergen, indem ihr der Gedanke, irgend eine Nebenbuhlerin zu haben, ganz unerträglich war. Alle diese Vorstellungen wußte sie jedoch mit vieler Schonung und einer anscheinenden Großmuth zu machen, und nur einigemal wurde sie von ihren Affekten überwältiget, daß sie zu heftigern und erschütternden Mitteln ihre Zuflucht nahm.

Einstmals hatte Saul seine Besuche wider seine Gewohnheit mehrere Tage hinter einander ausgesetzt. Als er wieder erschien fand er zu seinem Schrecken Minchen außerordentlich verwandelt. Gleich einer stillen Dulderin saß sie auf dem Sofa. Ihre blasse Wange, ihr roth geweintes Auge, hre kummervolle Mine zeigten deutlich

von einer hoffnungslosen Schwermuth, und gewährten dem eintretenden Saul einen Anblick, der ihm das Herz zerriß.

„Minchen! bist du es wirklich?" sagte er, indem er vor Bestürzung nahe an der Thür stehen blieb und die Traurende mit großen Augen anstierte, gleich als ob er eine ganz unerwartete Erscheinung vor sich sähe.

Minchen. Wozu diese Verstellung, mein Prinz? kann Sie ein Anblick überraschen, den Sie, nach dem was vorgegangen ist, gar nicht anders erwarten konnten? — (Bitter und heftig) Sehen Sie das Meisterstück ihrer Kunst! Uebertrifft es nicht selbst Ihre eigene Vorstellung?

Saul (staunend). Minchen! siehst du, wer vor dir steht?

Minchen. Noch haben die Thränen meine Augen nicht ganz der Sehkraft beraubt! (Nach einer kurzen Pause, äußerst

traurig) Ach! sie sehen jetzt heller als jemals! sie blicken in Ihr Herz und lesen die schreckliche Gewißheit in demselben, daß sich meine bisherige Wonne in einer leeren Täuschung endiget.

Saul (wie zuvor). In meinem Herzen? — Täuschung? Leidest du am Fieber? oder treiben muthwillige Menschen ihr elendes Spiel mit uns?

Minchen. Welcher von diesen beyden Fällen wirklich statt findet, weiß gewiß Prinz Saul am besten. — (Bitter) Sie kommen wohl heute, um zu sehen, welche Wirkung dieses Spiel auf mich hat?

Saul (indem er sich ihr nähert und an ihrer Seite Platz nimmt). Welch eine räthselhafte Erscheinung! — Sprich, Minchen! was fehlt dir? Ich habe keine einzige dieser Thränen zu verantworten.

Minchen. Glauben Sie, daß ich um irgend jemand anders willen eine Thräne

vergösse? — Sie wissen mit ihren Stürmen heftiger zu erschüttern als die Natur. Diese läßt sie gewöhnlich nach und nach entstehen und verkündigt dem sichern Wanderer durch Vorboten die Ankunft derselben; Sie ließen aber in einem Augenblick die Sonne über mir verfinstern; ehe ich noch die Wetterwolke gewahr wurde, war ich vom Blitze betäubt.

Saul (heftig). Fahr fort in deiner verwünschten Hieroglyphensprache, wenn es dir Freude macht, mir das Herz zu zerreißen.

Minchen. Die Zeiten sind vorbey, wo ich einigen Einfluß auf Ihr Herz hatte. Ich Thörin träumte mir eine Ewigkeit — ach! es waren nur wenige Augenblicke, wo man mir ein Glück vorgaukelte, das blos meine Sehnsucht reitzen, mich blos täuschen sollte! — Sie waren es, mein Prinz! der mich durch die theuersten Versicherungen zu

einer solchen Erwartung berechtigte; aus Ihrem eigenen Munde will ich denn auch die traurige Gewißheit vernehmen, daß alle diese Versicherungen blos leere Worte, alle meine Erwartungen blos Träumereien gewesen sind! Warum wollen Sie sich durch schlau angelegte und mühsam auszuführende Pläne einer Absicht nähern, die Sie durch wenige Worte erreichen können.

Saul. Diese Versicherungen sind mir heute noch theuer, und in meinem ganzen Wesen bin ich mir auch nicht der geringsten Veränderung bewußt! Wozu also diese Vorwürfe?

Minchen (sanft und mit einer großen Thräne im Auge). Und doch wollen Sie mich einem andern in die Arme stoßen? und doch hatten Sie in acht ganzen Tagen nicht einen einzigen Augenblick mehr für Ihr Minchen?—

Saul (lächelnd). Also da kömmt endlich der Schlüssel zu diesem Räthsel heraus? Weil ich einige Tage nicht kam, so will ich dich einem andern in die Arme stoßen! (sie umarmend) Minchen! Minchen! mit solchen Schlüssen kommst du bey schulgerechten Philosophen nicht aus! — O! ich bin weniger als irgend jemand ganz unumschränkter Herr meiner Zeit. Glaub es mir, Minchen! es kommen nicht selten Tage, wo ich mir durchaus gerade das Gegentheil von dem gefallen lassen muß, was ich wünsche. Die Hoffnung muß einen vor Ungeduld schützen; es muß denn doch nun bald die Zeit kommen, wo es anders gehen wird.

Minchen (mit einem durchdringenden Blick). Die Residenz war aber doch während dieser Zeit einigemal so glücklich, sich mit Ihrer Gegenwart beehrt zu sehen?

Saul (etwas verlegen). Zweymal war ich da und zwar im strengsten In-

cognito; fatal genug, wenn man mich doch bemerkt hat!

Die Unterredung wurde nun noch ernsthafter. Minchen machte neue Vorwürfe, und Saul war gutmüthig genug, sich zu entschuldigen und am Ende gar um Verzeihung zu bitten. Er gestand, daß ihn sein Temperament bisweilen zu Schritten verleite, die er selbst nicht billige, bekannte Reue und versprach Besserung. Er wollte nun sogleich das bekümmerte Liebchen durch gewisse thätige Beweise von seiner unveränderten Neigung und Treue überzeugen; allein Minchen hatte noch einen großen Stein auf ihrem Herzen, von diesem mußte sie erst entlastet werden, ehe sie dießmal dieser Beweisart empfänglich werden konnte. Ein solches Benehmen befremdete den Saul nicht wenig. Seine Geduld war erschöpft und er drang nun mit allem Nachdruck in Minchen, sich ganz genau zu erklä-

ren und alles geradezu von ihrem Herzen weg zu sagen, was sie auf demselben hätte.

„Sie stellen sich so unwissend," sagte Minchen — und verlangen von mir eine Erklärung über eine Sache, die Ihnen weit besser bekannt ist als mir. Nichts befremdete mich hierbey mehr als die Person, die Sie zu dieser Expedition gebrauchten. Eine Art von Fieberschauer überlief mich als der Rath Hellhaupt in mein Zimmer trat.

Saul (staunend). Der Rath Hellhaupt war da?

Minchen. Sie haben ihn wahrscheinlich deswegen gewählt, weil er sehr geschickt den listigen Schleicher hinter der Larve einer biedern Offenherzigkeit zu verbergen weiß. Noch schwebt mir seine einnehmende Mine vor Augen, mit welcher er seine Worte vorbrachte.

„Ich habe Befehl," sagte er, „Ihnen einen guten Rath mitzutheilen, der sich

aber dadurch von andern guten Rathschlägen unterscheidet, daß Ihnen dabey keine freye Wahl übrig bleibt. Sie müssen ihn befolgen."

Schon diese Einleitung mußte mich äußerst befremden; wie sehr erstaunte ich aber erst, als ich den guten Rath selbst vernahm.

„Sie müssen sich verehlichen und zwar so bald als möglich," fuhr der schlaue Alte fort; „vielleicht kennen Sie schon irgend jemand, dem Sie Ihre Hand gerne schenken; ist dieß nicht, so wird man dafür sorgen, daß sich jemand findet, der um ihre Hand wirbt."

Saul (wie zuvor). Das hat dir Hellhaupt gesagt?

Minchen. Das haben Sie mir durch Hellhaupten sagen lassen.

Saul (nach einigem Besinnen). Wird es dir sogar schwer, denjenigen zu errathen,

der

der durch Hellhaupten sprach? — (hitzig) Glaube was du willst! ich muß gestehen, ich finde diesen Rath selbst für gut und muß dich bitten, ihn so bald wie möglich zu befolgen. — Gut, daß Sapo auf nichts anders verfiel; so etwas kann man ihm leicht zu Gefallen thun.

Minchen (außer sich). Wie? Sie können mir dieß wirklich selbst sagen, ohne mir zugleich einen Dolch zu reichen, der mich in den Stand setzt, den schrecklichen Folgen eines so schändlichen Betrugs zuvorzukommen? — Sie waren es, Prinz, der mich unter den theuersten Versprechungen einer Mutter aus den Armen riß und in dem Herzen eines unschuldigen, argwohnlosen Mädchens eine Liebe anzufachen wußte, die bald zur lodernden Flamme wurde und nicht etwa blos einem schwachen Lichte glich, das vor dem Hauch eines Despoten sogleich verlöscht. Für Ihren ei-

kalten Rath ist meine Leidenschaft zu heiß. Thun Sie was Sie wollen; ich werde mir selbst zu rathen wissen.

Sauls Geduld hatte jetzt ihr Ende erreicht; er gerieth in Hitze und ließ sich, von derselben verleitet, in einen Kampf mit dem zierlichen Meublement des Zimmers ein, den er, wie leicht zu erachten als Sieger endigte; Minchen retirirte sich in das Nebenzimmer; sie hatte Ursache zu fürchten, daß auch sie Sauls zerstörende Hand mit treffen möchte. Die Hitze desselben war jedoch sogleich wieder abgekühlt, als er nach einer kurzen Explosion auf den hölzernen, gläsernen und porcellanernen Trümmern der mit Sturm verwüsteten Meubles stand und nichts mehr um sich herum sah und hörte, das seinen Zorn durch Widerspruch und Vorwürfe reitzte. Minchen hatte sich eingeschlossen und Sauls Blut floß nunmehr zu ruhig, als daß er auf den heroi-

schen Einfall gekommen wäre, die Thür mit Gewalt zu öffnen. Er entfernte sich und Tags darauf erhielt Birnbaum Auftrag, seinen Gesandschaftsposten wieder anzutreten und diese unangenehmen Misverständnisse zu heben.

Die Dame Dickbein hatte freilich dießmal ihren erlauchten Liebhaber in einem ganz falschen Verdachte: denn dieser wußte von Hellhaupts Expedition so wenig, daß er sie auch nicht einmal nur auf die entfernteste Weise ahnete; allein demohngeachtet war doch auch diese Dame einigermaßen zu entschuldigen, da doch wirklich einiger Schein gegen Saul da war, und eine Geliebte von dieser Art leicht auf argwöhnische Gedanken verfallen mußte.

Saul wurde durch Minchens Erzählung in der That nicht wenig überrascht, und er empfand in der ersten Hitze wirklich einen nicht geringen Unwillen gegen Vater

Sapo, den er sogleich für den Urheber dieser ihm drohenden, dem Anschein nach, unangenehmen Katastrophe hielt. Der Wahn, als ob ihm dieser aus Mangel an Liebe kein Vergnügen gönne, den er schon lange heimlich in seinem Herzen nährte, wurde ihm immer wahrscheinlicher, und er brach jetzt laut in bittere Klagen aus. Allein da die Wallung seines Blutes wieder in die gewöhnliche Circulation überging und er ruhig darüber nachdenken konnte, so erschien ihm dieser Vorfall in einem ganz andern Lichte. Hellhaupts Rath war wie aus seiner Seele gesprochen, und er mochte ihn betrachten, von welcher Seite er wollte, so schien ihm die Befolgung desselben für sich und Minchen sehr heilsam zu seyn. Freilich fiel es ihm nicht ein, Minchen einen Mann zu geben, der von seiten ehelichen Rechten sich mehr als den bloßen Schein anmaßen wollte: denn Saul war in diesem Punkte ein großer

Egoist, allein darüber war auch gar kein Bedenken zu hegen, indem es auf den Fall der Noth einem Prinzen nicht an Kreaturen fehlt, die sich gegen klingende Münze oder andere Vortheile zu allem hergeben. Minchen sollte blos pro forma einen Mann haben; dadurch wurde Sapos Wille erfüllt und auf diese Weise wurde man auch mancherley Verlegenheiten überhoben, so daß man nun nicht mehr gewisse Erscheinungen mit vieler Mühe zu verheimlichen suchen durfte, die man denn doch, ohne sich mancherley Unannehmlichkeiten zuzuziehen, nicht so recht sichtbar werden lassen konnte. Ueberdieß hatte Sapo für seinen Sohn eine zweyte Gemahlin bestimmt, ein Umstand der auch das Seinige beytrug, daß Saul jene Minchen Dickbein betreffende Veränderung für sehr gut und annehmlich fand. Die Sache wurde also ohne Verzug durchgesetzt; Herr von Birnbaum mußte Minchen alles im rechten Lich-

te zeigen und sie wegen ihrer ungegründeten Furcht beruhigen.

Die Favoritin Dickbein machte eine kleine Reise, auf welcher sie Sauls Kammerdiener Riso begleiten mußte. Das Ende dieser Reise war für viele etwas unerwartet: denn Minchen Dickbein kam als Madame Riso zurück.

Sauls

fromme Lebensperiode.

Denique te ipſum
Concute, num tibi quid vitiorum
inſeverit olim
Natura, aut etiam conſuetudo mala,
namque
Neglectis urenda filix innaſcitur agris.
Horat.

Funfzehntes Kapitel.

Aufgabe für einen Portraitmahler.

Unter den so verschiedenen menschlichen Gesichtern giebt es gewisse, die für einen Mahler schwer zu treffen seyn sollen, weil sie zu wenig Auszeichnendes haben. Diese werden, wenn sie wollen, für ihre klingende Münze zwar auch gemahlt; allein sie genießen doch nicht so leicht das Vergnügen, ihre Schönheit oder Häßlichkeit so in effigie zu sehen, wie sie wirklich im Original statt

findet. Es kann seyn, daß es vielen Mahlern eben so geht wie schlechten Schreibern, die, wie bekannt, ihre misrathenen Schriftzüge der elenden Feder zuschreiben. Eine Entschuldigung, die wenigstens nicht gerade zu sogleich als ganz ungegründet verworfen werden kann, so wenig wie die eines Mahlers, der behauptet, daß es gewisse Gesichter gebe, die nun einmal schlechterdings nicht richtig getroffen werden können. Ich für meine Person muß dieses dahin gestellt seyn lassen, da ich in der Kunst, Gesichter abzukonterfeyen so wenig bewandert bin, daß es gewiß keinen einzigen richtigen Pinselstrich geben würde, wenn andere nicht mehr davon verstünden als ich.

Trotz diesem wirklich ganz aufrichtigen Geständnisse, getraue ich mir aber doch so viel zu behaupten, daß unter allen Menschengesichtern keines schwerer mit vollkommener Aehnlichkeit abzukonterfeyen seyn

müsse als das eines Höflings, der Meister in seinem Metier ist. Der Grund zu dieser Behauptung ist, weil sich ein solches Gesicht beynahe nicht zwey Augenblicke hinter einander gleich bleibt, sondern sich immer bey jedem neuen Gegenstand, der sich ihm nähert, verändert. Bald ist ein solches perpetuum variabile rund, bald länglicht, bald oval, bald viereckicht. Bald zerren sich die Augen auf wie große Feuerräder, die alles zu Staub zu verbrennen drohen, bald ziehen sie sich so klein und eng zusammen, daß kaum ein Lichtstrahl in die kleinen, einem schwarzen Pünktchen ähnlichen Linzchen dringen kann. Bald bläht sich die Nase auf wie der Schnabel eines polternden Truthahns und scheint allen andern Nasen Trotz zu bieten, bald weiß sie sich eine en miniature Gestalt zu geben, daß sie einer Warze gleicht und es scheint, als ob sie sich vor der ihr nahen höchsten oder

allerhöchsten Nase zu verbergen suche, um auch nicht den geringsten Anschein zu haben, als ob sie dreist genug wäre, dieser den Rang streitig zu machen. Bald gleicht der Mund einem donnernden, alles erschütternden Kanonenschlund, bald der kleinen Oeffnung eines Balsambüchschens, aus welchem lauter sanfte, melodische und harmonische Töne dringen.

Dem zu folge ist es denn auch nicht zu verwundern, daß es von einem und eben demselben Oberhofmarschall eines gewissen Hofes hundert verschiedene und sich ganz unähnliche Portraits gab, die nach und nach von mehrern Künstlern verfertiget wurden, von welchen man wirklich sagen konnte, daß ihm alle, aber auch, daß ihm kein einziges ähnlich sehe.

Sapo hatte eigentlich als König einen sehr kleinen Hofstaat. Solche Chargen, die nur Eitelkeit und Gepränge zur Absicht

hatten, und blos reichlich besoldete Müßiggänger ernährten, blieben bey ihm größtentheils unbesetzt. Er selbst war zu viel Geist, als daß er hätte eine Menge seelenloser Marionetten um sich leiden sollen, die wie Blutegel unaufhörlich an der Schatzkammer saugen und zu weiter nichts dienen als daß sie ihren Abgott vom Bett ins Zimmer, von diesem in den Audienzsaal, von da zur Tafel, und von der Tafel in den Wagen komplimentiren und zwischen ihm und dem Volke jene unglückliche Scheidewand bilden, die leider jeden Zutritt so sehr erschwert und zu unaufhörlichen Klagen Anlaß giebt.

Unter Sapos wenigen Höflingen befanden sich mehrere sehr rechtschaffene Männer, die einzig in ihrer Art waren und sich unter ihres gleichen sehr rühmlich auszeichneten. Allein es waren nicht lauter solche: denn trotz der seltenen Gabe, die Geister zu prüfen, welche Sapo besaß; trotz seinem

Abscheu vor Schmeicheley und dem vergiftenden Hofton; trotz seinem Bestreben, jeder Stelle den rechten, auf das allgemeine Beste ernstlich mit hinwirkenden Mann zu geben, hatten sich doch mehrere in die Nähe seines Throns geschlichen und sich da zu fixiren gewußt, die ganz vom gewöhnlichen Schlage der Hofleute, und in der Kunst, Larven meisterhaft vorzuhängen und andere damit zu täuschen, sehr wohl erfahren waren. Sapo kannte sie genau; allein er mußte sie leider als ein nothwendiges Staatsübel betrachten und dulden, das nun einmal nicht ganz auszurotten war.

Sapos letzte Stunde hatte sich genähert. Noch befand er sich zwar nicht an dem höchsten Ziel menschlicher Lebenstage; allein eine rastlose Thätigkeit, eine beynahe beyspiellose Anstrengung der Kräfte, so wie häufige Fatiken und Strapazen, die er in seinen vielen Feldzügen mehr als seine Sol-

daten erduldet hatte, zehrten nach und nach seine Lebensgeister auf und brachten in seiner von Natur sehr guten und festen Leibeskonstitution eine Zerrüttung hervor, die nun auf einmal sichtbar wurde und sein nahes Ende deutlich zeigte. Ein Zeitpunkt begann, wo der Beobachter an gewissen Höflingen ganz sonderbare und merkwürdige Larven wahrnehmen konnte. Man zog sich nun nach und nach in die Nähe Sauls, und umflatterte diesen wie Schmetterlinge eine aufsprossende Sonnenblume. Alles dieses geschahe aber mit einer besondern Vorsicht und auf eine seltene und ganz eigene Art: denn auch dem kranken, seiner Auflösung nahen Sapo war immer noch nicht zu trauen. Er blieb das, was er durch sein ganzes Leben gewesen war, bis zum letzten Augenblick desselben; die Kräfte seines Körpers schwanden; allein die seines großen seltenen Geistes schienen sich immer

gleich zu bleiben, und so sehr auch vor menschlichen Augen alle Hoffnung zur Wiedergenesung verschwand, so konnte doch niemand die Unmöglichkeit des Falls verbürgen, daß Sapo sich wieder erholen könne und Saul sich noch mehrere Jahre mit der Expektanz begnügen müsse. Man hatte also immer beyde Fälle vor Augen und handelte so, daß man wenigstens nicht verlieren konnte, es mochte der eine oder der andere eintreten. Diese Handlungsweise brachte seltsame Kapriolen und merkwürdige Gesichter hervor; denn es war wirklich nichts leichtes, einem Sapo zu gefallen, wenn man um die Gunst eines Sauls buhlte.

Sapo hatte nie gerne viele Menschen um sich; auch jetzt in seiner Krankheit hatte gewöhnlich nur einer von seinen wenigen Vertrauten Zutritt in sein Zimmer. Dann und wann mußte er es aber doch erlauben, daß sich ihm mehrere seiner vor-

nehmsten

nehmsten Höflinge näherten, deren viele desto zudringlicher waren je weniger ihnen die zu bezeigende wehmuthsvolle Theilnahme von Herzen ging.

Sauls Herz war wirklich zu gut und zu weich, als daß er über die Leiden seines großen Vaters nicht innigst gerührt hätte seyn sollen. Er erschien oft im Antichambre; allein sehr oft verließ er auch dasselbe wieder, ohne den erhabenen Patienten gesehen zu haben. Einigemal erhielt er gerade zu der Zeit den Zutritt, wo sich mehrere Höflinge zugleich beym König befanden. Hier war es nun, wo laut der Versicherung eines Augenzeugen gewisse Gesichter zum Vorschein gekommen sind, die gewiß einzig in ihrer Art waren und einen wichtigen Gegenstand zu einem Appendix der Lavaterschen Physiognomik abgeben könnten. Zwischen Vater und Sohn stand eine Reihe solcher Höflinge, die mit dem Ende der alten

Regierung nichts zu verlieren, in der neuen hingegen viel zu gewinnen hoften, und die also das seinem Verlöschen nahe Lebenslicht des Königs lieber aus- als angeblasen hätten. Diese wußten nun auf ihrem Gesichte das Gepräge zweyer Leidenschaften hervorzubringen, die eigentlich geradezu in Widerspruch stehen, indem sie eigentlich eben so wenig in einem Herzen zu gleicher Zeit statt haben können, als ein Ding in einem und eben demselben Augenblick zugleich schwarz und weiß sehen kann. Auf der einen dem gekrönten Patienten zugekehrten Hälfte des Gesichts ruhte die ernstvollste, tiefste Wehmuth, und auf der andern dem Prinzen sichtbaren Hälfte zeigte sich ein hoffnungsvolles, um Gunst buhlendes, schmeichelhaftes und zuckersüßes Lächeln, welches aber so meisterhaft eingerichtet war, daß es bey dem unbefangenen Saul nicht den geringsten Argwohn erregen

konnte. Es fehlte nur noch, daß sich die eine Hälfte des Hauptes tief verbeugte, indem die andere im Gefühl des wehmuthsvollsten Schmerzes unbeweglich blieb. Die Lage der Dinge brachte es nun einmal so mit sich. Saul blühte und Sapo verwelkte, — zwey Gegenstände, die nicht mit einem und eben demselben Blicke betrachtet werden konnten. Hier ging die Sonne unter und dort ging sie sogleich wieder auf; so ungleiche Gegenstände können nicht mit einerley Mienen betrachtet werden. Freilich können dieß nur solche Personen, die eine außerordentliche Herrschaft über ihre Gesichtsmuskeln besitzen; allein wir wollen eben nicht wünschen, daß sich diese Kunst ganz allgemein mache, aus der Menschenwelt würde am Ende eine große Redoute werden, an welcher niemand ohne Maske Theil nehmen könnte.

Sechzehntes Kapitel.

Planeten werden durch erborgtes Licht sichtbar; Fixsterne glänzen durch ihr eigenes!

Wenn sich nach einem schönen, heitern Tag die Sonne zu ihrem Untergang neiget, und endlich ihr letzter Strahl aus dem Auge des ihr nachblickenden Wanderers verschwindet; so drängt sich gewiß in das Herz des letztern eine traurige, schwermuthsvolle Empfindung, die sich jedoch durch die sichere Hoffnung eines baldigen Wiederkommens nach und nach wieder verlieret. Allein zu

welch einem Grad würde diese Empfindung empor steigen, wenn man gewiß wüßte, daß dieses große, wohlthätige Licht auf ewig dahin scheiden und nie wieder am Firmament zum Vorschein kommen würde.

Ein dieser Empfindung ähnliches Gefühl erfüllte die Herzen vieler Kanonenländer bey der Nachricht, daß Sapo nur noch wenige Tage ihr Vater seyn würde. Sie sahen für ihr Vaterland eine Sonne untergehen, die bisher auf dasselbe so viel Licht und Wärme verbreitet hatte. Sie sahen diesen Untergang mit aller Gewißheit vor sich, ohne Hoffnung des Wiederkommens, ohne die beruhigende Erwartung, daß eine andere für sie aufgehen und ihr Vaterland eben so erleuchten und erwärmen würde. Man denke sich in ihre Lage und man wird gewiß ihren Schmerz nicht klein, ihre Klagen nicht ungegründet finden.

Es war nun aber einmal nicht zu ändern; Sapos Ziel war da, er hörte auf und Saul begann.

Es ist eine alte bekannte Klage, daß unter den freilich leider größtentheils bethörten und verblendeten Menschenkindern nichts seltener zu finden sey als Zufriedenheit. Gleichgültig gegen das, was einem wirklich zu Theil ward, sehnt man sich immer nach einer andern Lage, nach einem andern Besitz. Der große Hause sucht nun einmal hienieden mehr als er finden kann und zu suchen berechtigt ist. Veränderungen sind ihm angenehm und vom Reitz der Neuheit getäuscht, findet er sie immer erwünscht, gesetzt daß er auch, wie nicht selten der Fall ist, dabey mehr verloren als gewonnen haben sollte.

Saul II bestieg Kanonenlands Thron, und bald schien es, als ob es dem jubelnden Volke leicht würde, Sapo den Einzigen

durch Saul den Vielgeliebten zu vergessen. Es war als ob das Herz des neuen Königs für nichts anders als blos für Güte Raum habe, die in vollen Ströhmen auf allen Seiten ausfloß und der kein Preiß zu groß war, die Liebe der Unterthanen zu gewinnen und ihre Wünsche zu erfüllen. Mehrere zum Besten des Landes erforderliche Einschränkungen wurden aufgehoben, die Schatzkammer wurde eröffnet, und wer so glücklich war, sein Anliegen vor die Ohren des Monarchen selbst zu bringen, ging gewiß nicht, wenigstens ohne einige Hülfe wieder weg. Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß man sich immer mit größern Erwartungen schmeichelte und daß man den Verlust des ernsten Sapo immer erträglicher fand. Freilich läßt sich dieses nicht im Allgemeinen sagen: denn für Kanonenland war unter Sapo's Regierung eine Sonne aufgegangen, die nach und

nach viele Köpfe so schön erleuchtet und aufgeheitert hatte, daß sie nicht so leicht ein eintretender Nebel wieder trüben, nicht so leicht ein falscher Schimmer wieder täuschen konnte. Diese blieben sich immer gleich; ihr bedenkliches Achselzucken, ihre bedeutungsvolle Miene zeigten deutlich genug, daß sie an dem Freudentaumel ihrer Mitbürger keinen Antheil nahmen.

Fröhlichkeit, die ein Rausch erzeugt, dauert ganz natürlich nur so lange als der letztere statt findet, und dieser geht, wie bekannt, gewöhnlich bald vorüber. Saul war allerdings, wie wir auch schon erwähnt haben, ein herzensguter Mann; er liebte seine Unterthanen aufrichtig, mit einer innigen Theilnahme an ihrem Wohl und Wehe, und war stolz darauf, von ihnen wieder geliebt zu werden. Allein diese Güte stand zu wenig unter der Direktion eines weisen Ernstes, war mehr Laune des Temperaments als

Eigenschaft eines mit richtigen und geläuterten Grundsätzen erfüllten Herzens, und eine solche Güte ist leider immer dem traurigsten Misbrauch ausgesetzt, ist in vielerley Betrachtung weit mehr schädlich als nützlich, und ist nichts weniger als eine für einen Regenten wünschenswürdige Eigenschaft, da sie im Grunde nichts anders als wahre Schwachheit ist.

Es giebt freilich am Firmament nicht lauter Fixsterne; allein da, wo nun einmal eine Sonne nothwendig seyn muß, ist gewiß auch eine zu finden. Nicht so aber in der Menschenwelt! Hier hat die alte Klage, daß viele Posten ganz unrecht besetzt sind, ihren guten Grund. Hier entdeckt das helle Auge des erleuchteten Beobachters auch in dieser Rücksicht mancherley Mängel und Unvollkommenheiten. Es kann seyn, daß mehrere derselben blos scheinbar und eingebildet sind und sogleich verschwinden wür-

den, wenn es unsern eingeschränkten Blikken möglich wäre, tiefer in die weisheitsvollen, alles umfassenden Plane der allgemeinen Weltregierung zu dringen. Allein die Menschen haben nun einmal bey Beurtheilung des Richtigen und Unrichtigen keinen andern Probierstein als die Vernunft; sie sind also auch zu entschuldigen, wenn sie aus Unzulänglichkeit derselben bisweilen irren; so wie es doch auch nicht selten Fälle giebt, wo alles ganz klar vor Augen liegt, und wo die gesunde Vernunft durchaus nicht anders urtheilen kann, wenn sie nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen soll. Man kann doch unmöglich in der Kälte Wärme, im Schatten Licht, in der Schwachheit Stärke suchen, kann es unmöglich gut heißen, wenn ein großes, schweres Gebäude auf einem schwachen Grund ruhet, wenn der, welcher andern rathen und helfen soll, selbst in allen Stücken Rath und Hülfe bedarf.

Das physische Firmament ist freilich etwas ganz anders als das politische, und es kann allerdings zwischen beyden nur auf eine entferntere Weise eine Vergleichung statt finden. Es läßt sich wegen der außerordentlichen Folgen gar nicht recht denken, daß am ersten irgendwo statt einer Sonne ein Planet stünde; dahingegen am zweyten dieser Fall wirklich statt haben kann, ohne daß daraus eine allgemeine Zerrüttung, ein gänzlicher Untergang entstehet, obgleich übrigens auch hier die Folgen einer solchen Verwechselung traurig genug sind.

Der Planet am physischen Himmel schimmert im erborgten Licht; der am politischen Himmel kann eben so wenig eine Sonne vorstellen, und wenn er nun einmal nothwendig leuchten muß; so kann dieß nicht anders als so wie bey jenem, durch den Wiederschein irgend eines andern lichtvollen Wesens, geschehen. Der Unterschied

zwischen beyden bleibt aber allemal von großer Bedeutung: denn jener soll nichts anders als ein Planet seyn und erreicht seine Bestimmung vollkommen; dieser hingegen steht auf dem Posten eines ihm ganz ungleichen Wesens, soll die Wirkungen desselben hervorbringen, ohne die dazu gehörigen Eigenschaften zu besitzen; dieser soll ein Wesen vorstellen und die Pflichten desselben erfüllen, zu deren Erfüllung ihm die nöthigen Fähigkeiten fehlen, und das er seiner Natur und Beschaffenheit nach gar nicht vorstellen kann.

Ereignet sich der glückliche Zufall, daß ein solcher irgendwo ein fremdes wohlthätiges Licht findet, durch welches er sichtbar werden und, so viel unter diesen Umständen möglich ist, leuchten kann; so findet zwar wenigstens für seinen Wirkungskreis keine allgemeine, gänzliche Finsterniß statt; so verbreitet er zwar wenigstens et-

was Schein, der, wenn er auch noch so matt seyn sollte, doch hier und da ein kurzsichtiges Auge blenden und vor demselben den Mangel eigener Erleuchtungskraft verbergen kann; allein es ist und bleibt doch immer blos ein erborgtes Licht, das sich von eigenem in seinem Wesen und Wirkungen himmelweit unterscheidet; und es stellt ein solcher doch das nicht wirklich vor, was er seiner Bestimmung nach seyn sollte. Ist nun aber das Wesen, von welchem das Licht erborgt werden soll, selbst dunkel oder kometenartig, wirft es blos einen falschen, täuschenden Schimmer von sich; so ist in der That der Zustand derjenigen, die erleuchtet werden sollen, beklagenswerth und eine allgemeine Verwirrung unvermeidlich.

Gutes Kanonenland! deine Erwartungen blieben unerfüllt! für dich war

keine Sonne mehr am Firmament! Ein Nebel, ein dicker, alles verdüsternder Nebel stieg auf in deiner Atmosphäre! Nur einige wenige Irrwische gaukelten in derselben! die, welche dich erleuchten sollten, waren keine Freunde des wahren Lichts! —

Siebzehntes Kapitel.

Ein Kleeblatt, für Kanonenland giftig!

Der Kronprinz Saul hatte während seiner lustigen Lebensperiode sehr viele Freunde und Gesellschafter gefunden, die so wie er ununterbrochenen Lebensgenuß suchten und sich denselben auch in einem ziemlich reichlichen Maße zu verschaffen wußten. So sehr nun diese in Ansehung gewisser

Neigungen und Wünsche harmonirten; so verschieden waren sie in vielen andern Rücksichten. Manche gesellten sich zu Saul ohne Rücksicht auf seinen Stand, ohne spekulativen Blick auf die Zukunft, sondern blos deswegen, weil sie in ihm eben die Neigungen, eben die Sehnsucht nach sinnlichem Genuß, nach Freuden und Ergötzlichkeiten entdeckten, die auch sie in ihren Herzen fühlten. Andere lockte eine schlaue, eigennützige Spekulation auf die Zukunft in Sauls Nähe. Um sich ihm immer beliebter zu machen, ihn immer fester an sich zu ketten, affektirten sie eine Harmonie der Gesinnungen, obgleich solche nicht im geringsten statt fand, studirten sie sein Herz und gaben sich alle Mühe, jedem seiner Wünsche zuvor zu kommen und ihn mit immer neuen Vergnügungen und Zeitvertreiben zu überraschen, hatten aber dabey immer das blos auf ihr Ich sich beziehende Ziel vor Augen,

das

das sie zu erreichen sich vorgesetzt hatten. Andere verleitete blos Ehrgeitz um Sauls Freundschaft und Gunst zu buhlen. Von dieser Leidenschaft verblendet verjubelten mehrere derselben in dieser Zeit ihr ganz ansehnliches Vermögen und erblickten sich leider, da der Sinnenrausch vorüber war und ihre Augen wieder helle wurden, als getäuschte Thoren bettelarm und von ihrem Abgott entfernt, der sie nun nicht mehr zu kennen schien.

Sauls Expektanz auf den Thron dauerte wirklich etwas lange und er war schon zu einem ziemlich reifen Alter gelangt, als er denselben bestieg. Ein Paar Jahrzehnde können, wie bekannt, im Innern und Aeußern eines Menschen große Veränderungen hervorbringen, und so wenig sich auch gewisse Hauptneigungen, wenn sie einmal da sind, ganz wieder verlieren, so bleiben sich doch die Art und Weise sie zu befrie-

digen, so wie die Grade ihrer Stärke selten gleich.

Wir sind fest überzeugt, daß Saul bey seiner Thronbesteignng den ernstlichsten Vorsatz faßte, nunmehr eine ganz andere Carriere einzuschlagen und wo möglich seinen Vater an einer guten und weisen Regierung noch zu übertreffen; allein um diesen guten Vorsatz zu einer wirklichen Ausführung zu erheben, kam es leider auf nichts weniger an, als daß sich mit seinem Aeußerlichen auch sein Inneres, sein ganzes Wesen änderte und er gleich Saul dem Ersten eine Salbung erhielt, die auf Herz und Kopf den wirksamsten und vortheilhaftesten Einfluß hatte; ob es gleich nicht nöthig war, daß er so wie jener die Gabe zu weissagen empfing, welches letztere wirklich troz dem Mangel einer mit so heilsamen Wirkungen verbundenen Salbung statt zu finden schien, da sich der neue König auf einmal wider Aller

Erwartung zu einer gewissen heut zu Tage nicht viel mehr geltenden Art von Prophetenkindern gesellte und dadurch manchem in- und ausländischen Beobachter Anlaß gab, mit äusserster Befremdung auszurufen: wie? Saul ist auch unter den Propheten!

Man hat es diesem König zum Vorwurf gemacht, daß er sich nach seiner Thronbesteigung gegen seine vorigen Freunde und Bekannte, in deren Gesellschaft er seine lustige Lebensperiode zurücklegte, so kalt, so wenig freygebig bezeigte und die meisten derselben ganz zu vergessen schien. Man sollte aber glauben, daß ihm das weit mehr zum Lob als zum Tadel gereichte, da es ein sicherer Beweis eines guten, auf Verbesserung hinzielenden Vorsatzes war. Die Ausschweifungen eines jungen Thronerben sind allerdings weit eher zu verzeihen, als die eines wirklichen Regenten, da der erstere theils wegen seiner Jugend, theils auch

deswegen, weil er im Grunde doch nur als eine Privatperson anzusehen ist, weit mehr entschuldiget werden kann. Für Kanonenland war gewiß dieser Umstand sehr erwünscht: denn diese Herren würden sammt und sonders in der Nähe des Throns wenig Gutes gestiftet und der Schatzkammer einen noch größern Abfluß verursacht haben.

Nur sehr wenige Auserwählte gingen an Sauls Seite, mit seiner unveränderten Gunst beglückt, aus der lustigen Lebensperiode mit in die fromme über. An der Spitze dieser wenigen stand der Herr von Birnbaum. So wenig auch eigentlich Sauls große Anhänglichkeit an diesen Herrn von Birnbaum — der im vorbeygehen gesagt, freilich leider nicht viel gute Früchte trug — seiner Regierung und seinem Lande zum Vortheil gereichte; so macht sie doch eigentlich seinem Herzen Ehre, da sich derselbe bey einer gewissen Gelegenheit

sehr um den Kronprinzen verdient gemacht hatte. Dieses Attachement wurde durch die glückliche Spekulation des sehr schlauen und in gewissen geheimen Künsten wohlerfahrnen Herrn von Birnbaum, ungemein vergrößert. Keiner von allen vorigen Günstlingen hatte Sauls Herz so gut studirt und auf die wahrscheinliche Veränderung desselben so glücklich spekulirt, keiner hatte sich so viel Mühe gegeben, ingeheim und öffentlich so zu handeln, daß ihm Sauls Gunst nicht entgehen konnte, als dieser, dem Anschein nach ganz unbedeutende, seine Prätensionen und Absichten so listig verbergende Birnbaum, der in der Folge zu Vieler Befremdung im Favoritengarten des neuen Königs so tiefe Wurzeln schlug und manchem armen, nach einer guten Aetzung schmachtenden Vögelein, Zuflucht und Schatten gewährte, ob er gleich mit seinen Blüthen und Früchten auf das schändlichste täuschte, und deswegen

auch von Sauls weisem und vortrefflichem Nachfolger, auf dem Sapos Geist ruhte abgehauen und ins Feuer der Schmach und der Verachtung geworfen wurde.

Dieser Birnbaum beabzielte nichts, weniger als Sauls ganze und ungetheilte Gunst. Er allein wollte das Herz desselben lenken. Es mußten also auch die alten Günstlinge verdrängt und den neuen der Zugang verschlossen worden. Um nun aber seinen Absichten einen andern täuschenden Schein zu geben und auf gewisse Fälle einige vertraute Helfershelfer zu haben, suchte er sich noch ein Paar Subjekte aus, welche die zur Ausführung seines Plans dienlichen Eigenschaften besaßen, die er auch in die Nähe des Königs bringen und dann durch sie wie durch Maschinen zur Erreichung seiner Absichten wirken wollte. Es versteht sich von selbst, daß außer diesen auch die Favoritsultanin des Königs immer auf seiner Seite

seyn und, ohne just seine Vertraute zu seyn, immer das thun mußte, was er haben wollte.

Minchen Dickbein hatte sich, ohngeachtet auch in ihrem bisherigen Lebenslauf, so wie in der Natur, Sturm und Sonnenschein abgewechselt hatten, nicht nur immer auf ihrem Posten erhalten, sondern sich auch auf demselben nach und nach so zu befestigen und einzurichten gewußt, daß sie mit aller Wahrscheinlichkeit auf einen lebenslänglichen sehr hohen Grad der königlichen Gunst rechnen konnte, wenn sie auch ihre Ansprüche auf eigentliche Liebe aufgeben mußte. Diese zu verdrängen war im Grunde nicht leicht, zum Glück aber auch Birnbaums Absicht gar nicht. Er beabsichtigte ihre Erhaltung und zwar um so mehr, da er sie schon ganz nach seinem Willen gestimmt hatte.

Minchen war, ohne es jedoch absichtlich zu wollen, schon zuvor dem Suchen des Herrn von Birnbaum zu Hülfe gekommen, indem sie sowohl diesem als auch dem Saul einen Mann bekannt gemacht hatte, an dem man bald alle zu lichtscheuen Operationen gehörige Eigenschaften entdeckte. Dieser saubere Nachtvogel war niemand anders als der Herr Astronom Wurm, den wir in Minchens Audienzzimmer als einen de- und wehmüthigen Supplikanten schon haben kennen lernen.

Wurm war von jeher ein Freund der Finsterniß und konnte nichts weniger leiden als Sonnenschein und hellen Tag. Es giebt auch unter den Menschen Nachtvögel, allein sie sind nicht von einerley Art. Manchem fehlt von Natur die Sehkraft fürs wahre, reine Licht, andere wollen nichts sehen und drücken absichtlich am hellen

Tage die beyden Augen zu. Diese letztern sind vor den erstern vorzüglich schädlich, weil sie nun einmal durchaus den Tag in Nacht verwandeln und sich durch Werke der Finsterniß erheben wollen. Wir werden in der Folge sehen, daß dieses erst so geringe und armselige Würmchen bald zu einem großen, mächtigen für Kanonenland höchst schädlichen Wurm wurde, der nichts geringeres beabzielte, als über dasselbe eine totale immerwährende Sonnenfinsterniß zu verbreiten und alle helle, das das reine Licht liebende Augen auszurotten.

Herr von Birnbaum war seit einiger Zeit ein sehr geheimnißvoller Herr, und als ein solcher hielt er auch sehr viel auf gewisse geheimnißvolle Zahlen. Er wollte, daß Sauls Herz und also auch durch dasselbe Kanonenland durch eine Dreyeinigkeit beherrscht werden sollte. Es mußte dem-

nach außer dem Astronomen noch ein Dritter in den geheimen Bund aufgenommen werden. Dieser fand sich in Minchens Gemahl, der aber diesen Namen nur pro forma führte, indem er außerdem auf alle eheliche Rechte Verzicht thun mußte. Auf diese Weise entstand also das saube Trifolium, das eine so bezaubernde Kraft auf den König Saul und seine ganze Regierung hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Saul unter den Propheten.

Es scheint, als ob diejenigen Monarchen, welche den Namen Saul führen, das Eigene vor Andern ihres Gleichen hätten, daß sie beym Antritt ihrer Regierung durch irgend etwas Außerordentliches die Verwunderung und das Staunen ihres Volks erregen. Als Saul der Erste von Samuel zum Könige erwählet und gesalbet worden war, fing er auf einmal an zu weissagen — ein Phänomen, das den Kindern Israel

so unerwartet kam, daß sie den neuen Propheten mit großen Augen anstaunten und sich verwunderungsvoll einander zuriefen: ist Saul auch unter den Propheten? welcher Zuruf laut den alten Urkunden unter ihnen sogar zum Sprichwort wurde.

Saul der Zweyte hatte kaum den Thron bestiegen, so ging er zu dem Häuflein der sogenannten Altglänbigen über, und man sahe ihn auf einmal in einen Heiligen verwandelt, eine Metamorphose, die keinem Kanonenländer, überhaupt keinem, der Saul als Kronprinzen kannte, auch nur im Traume einfallen konnte und deswegen auch eine allgemeine Verwunderung erregte, die gewiß nicht geringer war als jene der alten Israeliten seyn mochte.

Man hatte ein altes System der Astronomie, welches vor vielen Jahrhunderten entstanden war und bey welchem allerdings einige Wahrheiten zum Grunde lagen;

allein diesen ging es wie einigen in einem großen Schutthaufen vergrabenen Edelsteinen, und das ganze System gleich einem Stück Erzt, das zwar etwas reines Metall, aber auch ungleich mehr Schlacken enthält, und also auch erst geschmolzen und von den unsaubern Theilen geschieden werden muß. Dieses System war seit seiner Entstehung nicht ohne Verehrer geblieben, die alles, was zu demselben gehörte, für reine Wahrheit ausgaben und jede Abscheidung und Läuterung für überflüßig, ja für höchst strafbar hielten. Diese Meinung, welche einige wirklich im Ernste hegten, andere aber blos heuchlerisch mit dem Munde bekannten, gründete sich hauptsächlich auf eine ganz irrige Vorstellung, die sich diese Leute von der Entstehung dieses Systems machten. Sie schienen nicht bedenken zu wollen, daß jede Sache in der Welt erst nach und nach stufenweise zu einiger Vollkommenheit ge-

deihen kann, und daß man in jeder Wissenschaft nur durch fortgesetztes Forschen und Untersuchen der Wahrheit näher kommt.

Unter Sapos Regierung hatte dieses System sehr viel von seinem Ansehen verloren, und die Anzahl seiner Anhänger hatte sich ungemein vermindert. Dieser große, unvergeßliche König hatte auch hierin die weisesten Grundsätze. „Die Macht eines Regenten," sagte er unter andern, „erstreckt sich nicht auf die Meinungen und den Glauben seiner Unterthanen, wohl aber auf ihre Handlungen. Sind diese den zum Besten des ganzen Staatskörpers gegebenen Verordnungen und Gesetzen gemäß, so mag übrigens jeder glauben was er will. Er bleibt für diesen seinen Glauben blos dem verantwortlich, der ihm Sehkraft und Fassungsvermögen gegeben hat, und der es nur allein ganz gewiß entschei-

den kann, ob sein Glaube richtig oder unrichtig ist.“

Diese vortrefflichen Grundsätze hatten nicht nur auf die Ruhe und das Wohlbefinden der Kanonenländer den vortheilhaftesten Einfluß, sondern ihnen hat man auch die wirklich großen Fortschritte in der Aufklärung hauptsächlich mit zu verdanken, welche zum Glück der Menschheit überhaupt im Allgemeinen statt fanden; übrigens war es auch nicht wenig unterhaltend, die verschiedenen Meinungen zu vernehmen, die nun jeder bey einer vollkommenen Gewissensfreyheit laut äußern durfte. Die Eine sah mit bloßen Augen Dinge am Firmament, wovon der Andere mit dem besten Sehrohr bewaffnet auch nicht das Geringste entdecken konnte. Beyde stritten und verfolgten sich aber deswegen nicht und keiner hatte von seinem Sehen oder Nichtsehen irgend einen Nachtheil, da nun

einmal kein Gesetz da war, daß man durchaus so und nicht anders sehen solle.

Bey den so ganz verschiedenen Gaben, Einsichten und Gesinnungen der Menschen kann es nicht fehlen, daß oft eine und eben dieselbe Sache von mehreren ganz verschieden angesehen und ganz entgegengesetzt beurtheilt wird. Die Erfahrung lehrt, daß nicht selten die besten Einrichtungen, die schönsten Handlungen getadelt, Stärke für Schwachheit, Tugenden für Laster, Vollkommenheiten für Mängel und Gebrechen angesehen werden. Sapos Regierung war musterhaft; allein sie war dieses freilich nur für diejenigen, die im Stande waren, einen so großen Geist richtig zu beurtheilen. Daß nicht alle Zeitgenossen des Sapo mit ihm zufrieden waren und sehr viele gerade dasjenige an ihm tadelten, was andere lobten und bewunderten, dürfen wir wohl keinem unserer Leser versichern, der nur

einige Welt- und Menschenkenntniß besitzt. Wie Saul über seines Vaters Regierung dachte, wird folgende Unterredung zeigen, die er kurz nach seiner Thronbesteigung mit dem Herrn von Birnbaum hatte.

Saul. Mein lieber Birnbaum! wir werden künftighin unsere Zeit besser benutzen müssen als es bisher geschehen ist. Seitdem ich König heiße, hat man mich mit Bitten, Forderungen, Vorschlägen und Vorstellungen gleichsam bestürmt. Die Zeit ist schon zu kurz, um dieses alles anzuhören, geschweige denn, daß man darüber nachdenken und darauf resolviren könnte. Das Loos eines Königs ist wahrlich nicht beneidenswerth.

Birnbaum. Aller Anfang ist schwer! Wenn Ew. Majestät alles gehörig arrangirt haben; so werden Sie es erträglich, ja, wenn Sie wollen, auch sogar leicht finden. Meine Schultern sind bereit, soviel von

der königlichen Bürde auf sich zu nehmen, als Sie mir zu ertheilen geruhen wollen.

Saul. Ich habe stark auf Sie gerechnet; allein erschrecken Sie nur nicht im voraus; es soll ein jeder unserer künftigen Tage noch immer sein freyes Stündchen behalten. Wenn nur einmal die kleine Reforme bewirkt ist, die ich meinen Staaten zugedacht habe. Es ist nicht zu leugnen, daß die vorige Regierung manche Eigenheiten hatte, die wir in etwas abändern müssen. Es ist weit von mir entfernt, meinem Vater irgend einen Vorwurf zu machen; allein es sind mir noch mancherley Verbesserungen übrig geblieben. Jetzt muß ich nur vor allen Dingen mit mir selbst einig werden. Man hat mich mit Rathschlägen überhäuft; allein sie sind zu disharmonisch. Der Eine will dieß, der Andere jenes. Ich werde die Anzahl meiner Rathgeber sehr ins Kleine reduciren, und

finde überhaupt für nöthig, die alten Diener meines Vaters in Ruhestand zu versetzen. Diese Leute besitzen einen Eigenwillen, der immer geradezu entscheiden will und keine Gegenvorstellung achtet.

Birnbaum (mit einem bedeutungsvollen Achselzucken). Alte Diener und eine neue Regierung! — Ew. Majestät haben vollkommen recht, wenn Sie glauben, daß beyde nicht wohl zusammen passen. Diese alten Herren haben einmal einen gewissen Gesichtspunkt ins Auge gefaßt und sich nach und nach an denselben gewöhnt. Verrückt man ihnen diesen, so sehen sie falsch und ihre Urtheile sind dann ganz natürlich eben so.

Saul. Ich finde meine Unterthanen besonders in gewissen geistigen Angelegenheiten sehr vernachläßiget. Es ist hohe Zeit, daß man denselben hierin zu Hülfe kommt. Lange schon weiß man in Kanonenland

nicht mehr, was man glauben und nicht glauben soll, und es ist leider so weit gekommen, daß man geradezu alles bezweifelt, was man nicht sogleich mit einer mathematischen Evidenz vor Augen hin demonstriren kann. Ich werde das alte Glaubenssystem in Schutz nehmen und ihm mit aller Macht seine vorige Sanktion wieder zu verschaffen suchen. Es kommt nur darauf an, daß ich einen mit gutem Willen und den hierzu nöthigen Fähigkeiten ausgerüsteten Mann finde, auf dessen Beystand ich rechnen und dem ich mit einem glücklichen Erfolg das geistliche Departement anvertrauen kann.

Birnbaum. Welch eine glückliche, den besten Erfolg vorher verkündigende Vereinigung der Umstände! Wie augenscheinlich, daß dieser vortreffliche Entschluß mit den Absichten der Vorsehung harmonire und dessen Ausführung von derselben gewiß

begünstiget werde. Indem Ew. Majestät suchen, lauert derjenige, den Sie zu finden wünschen, schon an der Schwelle Ihres Zimmers! Ein Wink, und der Mann, der nach meiner Meinung ganz auf diesen Posten paßt, steht vor Ihren Augen!

Saul. Das wäre ja allerliebst, mein lieber Birnbaum! wenn mein Wunsch seiner Erfüllung so nahe wäre! — dieser Mann ist?

Birnbaum. Der Astronom Wurm!

Saul. Sie kommen meiner Erinnerungskraft gerade zur rechten Zeit zu Hülfe. Ich kenne diesen Wurm und habe ihm eine schickliche Versorgung zugedacht. Wie könnte ich ihn besser placiren, als wenn ich ihm einen Posten gebe, den er wahrscheinlich selbst gewählt haben würde, wenn ihm die Wahl überlassen worden wäre, weil er auf demselben den Wirkungskreis, für welchen er bisher freilich nur sehr eingeschränkt

thätig seyn konnte; so viel wie möglich erweitert sieht.— Ich sehe, lieber Birnbaum! daß die Harmonie unserer Gesinnungen auch fernerhin noch bestehen wird, und freue mich, nun auch auf dem Throne einen Mann zur Seite zu haben, den eine ältere Bekanntschaft schon hinlänglich geprüft hat und meines Zutrauens höchst würdig macht.

Saul hatte einige andere Audienzen zu ertheilen; Birnbaum trat also ab. Einige im Antichambre lehnende Herren, die eine besondere Gabe, die jedesmalige Beschaffenheit der Hofluft auszuspähen, besaßen, wollen dießmal bey Birnbaums Durchgang ein besonderes, bedeutungsvolles Lächeln auf seinem Gesicht bemerkt haben, welches die Wirkung auf sie hatte, daß sie von nun an ihre Bücklinge etwas tiefer als gewöhnlich machten.

Neunzehntes Kapitel.

Mütterliche Lehren.

Minchen Dickbein hatte einst, als sie lange noch nicht Madame Riso hieß und noch immer gewisse romantische Grillen in ihren Köpfchen spukten ein sehr unfreundliches und mit gewissen den zärtlichen Liebkosungen sehr unähnlichen Thätigkeiten verbundenes Rendezvous mit ihrem königlichen Liebhaber gehabt. Die Ursache desselben war wie gewöhnlich auch dießmal Eifersucht, die leider

in der Menschenwelt so manches sanftmüthige Täubchen zur wüthenden Furie macht.

Saul, der für die praktische Liebe kein geringes Talent besaß, hatte durch seine häufigen Umarmungen Minchens schlanken Wuchs etwas verunstaltet, die Wirkungen derselben wurden immer sichtbarer und verursachten endlich, daß das verunstaltete Liebchen eine Zeitlang in Ruhestand versetzt werden mußte. Nach Minchens Meinung und Wünschen sollte nun auch für Sauls Thätigkeit dieser Art ein Stillstand eintreten; allein da dieser nicht das Geringste von jenen Wirkungen empfand und jetzt eben so geschickt als jemals zur Fortsetzung seiner Gewohnheiten war; so blieben freilich diese Wünsche unerfüllt. Minchen, die schon wußte, wie weit sie in dieser Rücksicht ihrem Geliebten trauen durfte, verlor ihn nie, am allerwenigsten in einem solchen kritischen Zeitpunkt aus dem Auge, und so geheim

auch der Prinz seine Extragängchen zu halten suchte, so blieben doch immer nur sehr wenige der schlauen Laurerin ganz verbergen.

Saul hatte jetzt eine junge Ausländerin, welche sich seit kurzem in der Residenz aufhielt und die an körperlichen Reitzen sowohl als an einem artigen Betragen Minchen weit übertraf, aufs Korn genommen. Es kam bald zwischen beyden auf einen vertrauten Fuß, und so wenig auch die ältere Geliebte darüber vergessen wurde; so war doch jede neue Buhlschaft ganz wider die Absicht der letztern. Saul erhielt demnach bey einem Besuch die größten Vorwürfe, die desto ungestümer wurden; je weniger er aus dieser neuen Bekanntschaft machte, indem er sie blos als ein ganz unbedeutendes, unschuldiges Späschen angesehen haben wollte. Minchen gerieth darüber so in Wuth, daß sie ein vom Prinzen vor kur-

zem erst erhaltenes kostbares Präsent vor seinen Augen zertrümmerte, und dadurch letztern so zum Zorn reitzte, daß er ihr in dieser furiösen Beschäftigung treulich beystand, indem er den Ueberrest dieses Geschenks an der Wand zerschmetterte und endlich auch seine Hände gegen die glühenden Wangen des wüthenden Liebchens richtete und durch ein Paar derbe Ohrfeigen diese noch mehr röthete. Minchen sank entkräftet und ohne Bewußtseyn aufs Sopha; als sie ihre Augen wieder aufschlug, war Saul verschwunden. Nach einigen, abermaligen Ausbrüchen ihrer bis zur Wuth aufgereitzten Leidenschaft, während welchen sie sich sogar an ihren eigenen Haaren vergriff und mehrere derselben ausriß, ging diese in einen stillen innerlichen Schmerz über, der sich blos durch Händeringen und einen heißen Strohm von Thränen äußerte. Noch befand sie sich

in diesem Zustande, als ihre Mutter herein- trat, die ob der sich auf dem Boden des Zimmers befindlichen Ruinen sowohl als ob des Anblicks, den ihr Töchterchen ge- währte, beynahe, gleich Loths Weib, zur Salzsäule wurde und erst einige Zeit zur Erholung haben mußte, ehe ihr geschwätzi- ger Mund die gewohnte Fertigkeit Worte zu artikuliren wieder erhielt.

Mutter. Hat dich dein Glück wahn- sinnig gemacht, Minchen! oder ist der leibhaftige Teufel in dein Zimmer gefah- ren? Sprich! wer hat die kostbaren Ge- schirre zertrümmert? wer dir die Haare so schändlich zerzaußt? wer dir das gräßliche Ansehen einer Furie gegeben?

Tochter. Ach! daß doch dieses oder jenes wirklich wäre! Ich würde in keinem Fall so unglücklich seyn als ich jetzt bin.

Mutter. Wäre es möglich, daß dir noch etwas ärgeres begegnen könnte? Sag!

was soll ich denken, wie diese Erscheinung erklären?

Tochter. Ach! ich bin schändlich getäuscht!

Mutter. Getäuscht! wie? von wem?

Tochter. Von wem anders als von dem, auf dessen Versprechungen wir unser ganzes Glück baueten? Saul hat mich in einen Zustand versetzt, in welchem ich ihm nicht mehr liebenswürdig erscheine. Meine Blicke stieren nun in eine sturmvolle Nacht, meine glänzende Aussicht ist einer andern eröffnet.

Mutter. O! der albernen Schwärmereyen eines romantischen Köpfchens! Sollte man wohl glauben, daß sie solche empörende Wirkungen hervorbringen könnten! Sind denn die Vorstellungen deiner Mutter noch immer in den Wind gesprochen? Wenn du nicht bald vernünftiger wirst, so wirst du dem Namen Dickbein wenig Ehre machen.

Tochter. Soll ich etwa gleichgültig und ruhig zusehen, wenn die Erfüllung meiner Wünsche, die zu hegen, ich berechtiget bin, einer andern zu Theil wird? Steht es in meiner Macht, ein Herz zu ändern, das nun einmal die heißeste Liebe fühlt und nur in dem Bewußtseyn einer wahren, standhaften Gegenliebe ruhig und glücklich seyn kann? Ich dächte, es läge Ihnen eben so viel daran als mir, einen Geliebten zu erhalten, dessen Verlust uns alle wieder in Armuth und Verachtung stürzt.

Mutter. Wahrlich! du bist ganz verblendet, meine Tochter! du willst dein Glück erhalten und handelst gerade so als ob du es recht absichtlich verscherzen wolltest! Du verlangest Sauls immerwährende Liebe, und beträgst dich so, daß er dich nothwendig hassen muß! du siehst in dieser Verblendung Mücken für Elephanten, bloße Mög-

lichkeit für ausgemachte Gewißheit an! Bist du nicht noch immer eben dieselbe? Läßt es dir der gutmüthige Saul auch nur im geringsten an etwas fehlen? Steigt dein Ansehen, dein glänzendes Glück nicht mit jedem Tage höher? Nichts ist leichter als einen Saul in immerwährenden Fesseln zu erhalten; aber wahrlich du fängst es nicht darnach an. Lerne dich doch einmal in dein Glück schicken und geitze nicht nach Kleinigkeiten, da es dir so leicht ist, weit wichtigere Vortheile zu erlangen.

Tochter. Sie haben gut sprechen, liebe Mutter! befänden Sie sich aber nur in meiner Lage; Sie würden ganz anders urtheilen.

Mutter. Ich? in deiner Lage? O! meine Tochter! meisterhaft würde ich deine Rolle spielen! Saul sollte mit Entzücken meine Fesseln tragen. Ich würde mehr auf seine Börse als auf sein Herz, mehr auf

seine Güte als auf seine Liebe, mehr auf reelle und wichtige Geschenke als auf leere Umarmungen spekuliren.

Tochter. Wenn die letztern aufhören, möchten nur auch die erstern von selbst wegfallen.

Mutter. Denkst du? Schade, daß du nicht richtig denkst. Weißt du nicht, daß das menschliche Herz auch noch andere Leidenschaften hegt, auf welche sich mit einer größern, länger daurenden Sicherheit spekuliren läßt als auf eine wollüstige Liebe? Brünstige Umarmungen haben blos ihre kurze Periode und ein Glück, das sich einzig und allein auf diese gründet, kann sie ganz natürlich nicht überleben. Besonders kurz wird diese Periode in Ansehung der Saulischen Umarmungen seyn, da man nur einen Blick in sein Herz thun darf, um einen sehr hohen Grad der Veränderlichkelt in demselben zu entdecken. Und glaubst du

denn nicht, daß vorzüglich die Zeit eine sehr große Veränderung hierin bewirkt? Ein Saul wird noch Genuß suchen, wenn du lange schon keinen mehr gewähren kannst, und es wird eine Zeit kommen, wo man sich nach deinen Umarmungen eben so wenig sehnet als gegenwärtig nach den meinigen. Diese Zeit mußt du jetzt schon vor Augen haben. Sie muß dich aber nicht ängstlich und unruhig, sondern blos vorsichtig machen; sie muß dir bey Gründung deines Glücks den rechten Gesichtspunkt anweisen und dir die heilsame Warnung geben, Saul nicht blos mit deinen körperlichen Reitzen fesseln zu wollen.

Tochter. Ich bin Sauls Geliebte. Er hat mich dazu bestimmt, und ich soll nach seinem Willen nichts anders seyn. Handle ich da nicht recht, wenn ich nicht mehr und nicht weniger seyn und bleiben will als diese? Handle ich nicht vernünftig, wenn

ich mich mit meinen Spekulationen nicht außer meiner Sphäre verliere? Kann ich ihm mehr gewähren als Treue und liebevolle Zuneigung, als zärtliche Umarmungen, die seinen Wünschen mehr entsprechen als jene, welche ihm der Eigensinn eines tyrannischen Vaters und politische Convenienzen zur Pflicht machen? kann und soll ich etwas anders seyn als wozu ich bestimmt bin?

Mutter. Du bist Sauls Geliebte; allein du kannst auch seine Freundin werden. Du kannst das Attachement deines veränderlichen Geliebten auf manche andere Weise befestigen, kannst dich ihm in mancherley Rücksicht unentbehrlich machen, damit dieses Attachement auch dann noch besteht, wenn er dich als Geliebte entbehrlich finden sollte. Sauls Herz hat viel Blösen. O! Minchen! wenn du diesen nicht beykommen, die nicht gehörig benutzen kannst,

so bist du eine armselige Stümperin in deiner Rolle; so gieb ja bald deine Ansprüche auf ein glänzendes Glück auf: denn du wirst es auf keinen Fall erreichen; so wäre es Tollkühnheit von dir, wenn du dich auf eine Höhe empor heben wolltest, wo sich nur eine solche Person aufrecht erhalten wird, die schlau und listig gegen Verfolgung und neidvolle Chikanen zu kämpfen und das Herz ihres Beschützers ganz für sich zu gewinnen weiß. Glaube ja nicht, daß du als Favoritin eines Großen weiter nichts zu thun hast, als dir huldigen, dich umarmen zu lassen. Deine Rolle ist nicht leicht; ob sie gleich für diejenige, die derselben gewachsen ist und sie gehörig studirt, nicht schwer seyn wird. Wohlan denn, meine Tochter! befolge die Lehren deiner Mutter und versuche dein Heil! Ich würde vor Aergerniß bersten, wenn man der Dickbeinischen Familie den Vorwurf machen

könnte, daß sie das ihr lächelnde Glück aus Dummheit verscherzte und eine Rolle, wodurch sie sich so hoch erheben konnte, nicht besser zu spielen verstand.

Tochter. Geben Sie mir Ihr Herz, Mutter! und Sie sollen mich als eine Meisterin in meiner Rolle bewundern.

Mutter. Wozu ein anderes Herz? wenn es dir nur nicht an Kopfe fehlt. Diesen mußt du zu Rathe ziehen, wenn du deinem Posten Ehre und mir Freude machen willst.

Tochter. Mein Herz ist zu warm, zu gefühlvoll, ist zu sehr mit heißer Liebe gegen Saul erfüllt. Es kann den Gedanken an eine Nebenbuhlerin nicht ertragen und findet blos in Sauls ungetheilter Gegenliebe sein einziges Glück.

Mutter. Wie? meine Tochter! du eine empfindsame Romanenheldin? — Als eine solche willst du excelliren? Ja, ja!

es wird dir gelingen: denn du bist als solche in ganz Blendau die einzige in ihrer Art. Es wird desto mehr Aufsehen erregen, je weniger es bis jetzt jemand auch nur im Traume eingefallen ist, daß Madame Riso anfängt zu empfindeln. Man wird über dich lachen und weinen, wie du es haben willst; beneidenswerth wird aber dein Loos niemanden erscheinen, am allerwenigsten dein Ende: denn als Romanenheldin mußt du bald, und zwar durchaus eines gewaltsamen Todes sterben.

Tochter. Um rasend zu werden, darf sich nur zur Untreue des Geliebten noch der Spott der Mutter gesellen.

Mutter. Besser du wirst rasend, als daß du noch lange als ein warnendes Beyspiel deiner Nachfolgerin zeigst, wie man es nicht machen muß, wenn man sich auf seinem Posten erhalten will.

Tochter. Wollen Sie denn etwa gar, daß ich Sauls Geliebte seyn und ihn doch auch hassen soll?

Mutter. Könntest du das, Minchen! dann ließ sich von dir viel erwarten; dann wärest du auf dem rechten Weg zu einem glänzenden Ziel; dann hättest du Gelegenheit, dich in der so heilsamen Verstellungskunst zu üben und dich in Schlauheit und List zu vervollkommnen, ohne welche man heut zu Tage überhaupt kein großes Glück machen, am allerwenigsten an einem Hofe fortkommen kann. Vor dem Kopf einer Dame, die einen Galan hassen und sich doch zugleich zu ihrem Vortheil sterblich in ihn verliebt zeigen kann, mache ich ein tiefes Compliment. Es ist dann kein Zweifel mehr zu hegen, daß eine solche ihre Kunst versteht. Doch damit du mich ja nicht misverstehest; so wisse, daß ich damit nicht im geringsten behaupten will, als sey es durch-

aus nothwendig, dem Saul blos Liebe zu heucheln, nein! du kannst ihn wirklich lieben, da die Empfindungen des Herzens ja überhaupt eigentlich nicht willkührlich sind; allein diese Zuneigung muß in keine romanhafte Narrenliebe ausarten, die Klugheit muß prädominiren und die Leidenschaft darf nicht so heftig werden, daß sie einen gegen seinen eigenen Vortheil verblendet und statt glücklich, geradezu unglücklich macht.

Tochter. Das läßt sich sehr leicht sagen, aber nicht so leicht thun.

Mutter. O! der ewigen Einwürfe! wirst du mir nicht endlich einmal Recht geben? Gewiß! es gereicht dir zu keinem Ruhm, daß du dich mitten in der eigentlichen Schule der wahren Liebe — denn das ist Blendau vor allen andern Orten doch wohl vorzüglich — so wenig für deinen Posten gebildet hast. Schau nur einmal um dich, wie Andere lieben und geliebt werden. Wo ist in

ganz Blendau ein einziger Liebhaber, der immer nur einer huldiget, wo eine einzige Geliebte, die immer nur einen mit ihren Umarmungen beglückt? Heut zu Tage weiß man alles besser, alles wonnevoller zu genießen. Wie sollte man sich nicht auch im Genusse der Wollust vervollkommnet haben? Ein ewiges Einerley ennuyiret und verliert allen Reitz, gesetzt, daß es auch desselben anfangs noch so viel gehabt hätte. Alles in Blendau sucht Veränderung, soll sich Saul, soll sich derjenige, dem zu dem süßesten und wonnereichsten Lebensgenuß alles zu Gebote steht, allein an einem ewigen Einerley ermüden, soll dieser allein auf jede beliebte Veränderung Verzicht thun? Wirfst du nicht bisweilen zu deiner Beruhigung einen Blick auf Sauls Gemahlin? sie hat den, auf dessen Besitz sie die gegründetsten Ansprüche hat, so selten, und du willst ihn immer, willst ihn ganz haben? willst ihm auch während der kurzen

Zeit keinen andern Genuß gönnen, wo du ihm doch gar keinen gewähren kannst? Sprich. Tochter! hab ich nicht vollkommen Recht, wenn ich ganz an deiner Klugheit zweifle und dich für verblendet halte?

Tochter. Nun, wenn es denn so seyn soll; so will ich zu Sauls Veränderungen stillschweigen, will jede seiner neuen Liebschaften mehr begünstigen als verhindern. Allein wie lange er dann noch mein seyn wird, das wird leider der Erfolg nur gar zu bald lehren.

Mutter. Du hast nichts zu fürchten, meine Tochter! wenn du es nur recht machst. Man kann Fesseln kurz und lang machen, und sie bleiben immer noch Fesseln, wenn man sie auch noch so sehr erweitert. Im letztern Fall trägt man sie lieber, weil man sie da weniger fühlt. Sieh! Sauls Absicht ist nichts weniger, als eine blos tändelnde Romanenliebe mit dir zu spielen. Er sucht

Genuß. Je mehr du ihm nun bey diesem seinem Suchen beförderlich bist, je mehr du ihm auf irgend eine Weise Genuß verschaffst; desto lieber, desto fester wird er sich an dich attachiren, desto weniger wird er es vergessen, daß er dir Dank und Vergeltung schuldig ist, desto mehr wird er dich auf irgend eine andere Weise schadlos halten, wenn er sich an einem Genuß ergötzt, an welchem du keinen Antheil nehmen kannst, desto gewisser wird er in deinen Fesseln bleiben, da er durch dich ja seine Wünsche erfüllt, seine Absichten erreicht sieht. Da, wo alles einzig und allein auf dem blosen Wollen eines Andern beruht, muß man nichts durch Sturm und Gewalt zu erzwingen suchen. Wer das letztere will, wird seinen Endzweck in den meisten Fällen verfehlen; da hingegen derjenige seine Absicht sicherer erreicht, der auf eine entferntere und gefällige Art auf dieses Wollen zu wirken weiß. — Folge

meinem Rath, Minchen, und thue, was deine durch eine lange Erfahrung mit der Menschenwelt weit besser bekannte Mutter haben will; gewiß! wir werden beyde bald Ursache haben, uns dieser Handlungsweise auf das innigste zu freuen; du wirst dadurch dich und uns alle glücklich machen.

So sprach einst Mutter Dickbein zu ihrer, ihr ganz würdigen Tochter, und der Erfolg zeigte bald, daß sie dießmal nicht umsonst so nachdrücklich gesprochen hatte: denn schon als Saul den Thron bestieg, war Madame Riso in der Kunst, Menschen zu täuschen und Sauls Herz nach ihren Wünschen zu lenken, weiter als ihre alte Lehrerin, wovon die Leser bald bewunderungswürdige Beweise vernehmen werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Saul der Vielgeliebte.

Wer aus den Beynamen, welche die Regenten der Völker von jeher theils bey ihren Lebzeiten, theils nach ihrem Tode erhielten, auf ihre Charaktere und Thaten, auf ihren Werth und Unwerth schließen wollte, der würde in seinen Resultaten sich und andere außerordentlich täuschen. Unter der großen Anzahl der Völkerbeherrscher, die von jener

Zeit an, wo die Gewohnheit dieser Benennungen entstand, bis jetzt in der Menschenwelt auf- und abgetreten sind, möchten wohl äußerst wenige seyn, von welchen man sagen könnte, daß sie den ihnen ertheilten Beynamen mit Recht führten. Es ist ja bekannt genug, wie wenig leicht es ist, eine Sache der Wahrheit gemäß zu beurtheilen und den wahren Werth eines Menschen — er sey übrigens groß oder klein — richtig zu bestimmen.

So heißt mancher der Große, der, wenn man ihn mit gesunden Augen, ohne das Verschönerungs- und Vergrößerungsglas der Schmeicheley und des niedrigen Eigennutzes betrachtet, so winzig klein erscheint, daß man ihn für den Kleinsten unter allen Kleinen halten muß und nirgends eine Größe außer etwa an seinem Körperbau entdeckt. Ein anderer führt die Benennung des Guten, und wenn man seine

geprießene Güte auf die Probe nimmt, so erscheint entweder geradezu das Gegentheil von wahrer Güte, oder sie verwandelt sich in eine große Partie Schwachheit, und es veroffenbaret sich, daß er eigentlich nur in so ferne für gut gehalten wurde, weil er just für seine Person nichts Böses that, aber alles übrige aus Neigung zur Ruhe und Bequemlichkeit seinen Gang gehen ließ, unbekümmert ob dieser Gang zum allgemeinen Vortheil oder Nachtheil gereiche. Ein Dritter prangt in den Jahrbüchern der Völker als der Geliebte, und wenn man sich nach dem Liebenswürdigen an ihm umsieht, so erregt diese Untersuchung, wo sie nicht gar wirklichen Haß erzeugt, weit mehr Mitleiden als Liebe, und man findet da, wo man einen Geliebten sucht, blos einen zu Bemitleidenden, der an nichts ärmer als an Vorzügen, an nichts reicher als an Blösen und Schwachheiten ist.

Dieses jedoch blos im allgemeinen und ohne die geringste Beziehung auf unsern gekrönten Helden, dessen kurze Biographie wir hier zu entwerfen haben.

Saul befand sich noch nicht lange auf Kanonenlands Throne, als ihm die Fama den Beynamen des Vielgeliebten zuerkannte. Wenn wir bey der eigentlichen Bedeutung dieses Worts stehen bleiben, so heißt es nichts anders als Einer, der von vielen geliebt wird. Man kann aber den Werth dieser Benennung erst dann bestimmen, wenn man weiß, wer eigentlich diese Vielen gewesen sind, und aus welcher Ursache sie diesen Einen geliebt haben. Daß diese Ursachen verschieden, lauter und unlauter gewesen seyn können, leidet keinen Widerspruch, da die Erfahrung hinlänglich lehret, daß die Menschen aus ganz verschiedenen, eben sowohl bösen als guten Absichten lieben und hassen, loben und tadeln; so wie

auch die Behauptung keines weitern Beweises bedarf, daß man unter gewissen günstigen Umständen sehr leicht ein Vielgeliebter werden kann, ohne sich erst diese Liebe durch einen innern Werth, durch Verdienstlichkeit um Andere erwerben zu dürfen. Man gebe einem sanguinischen Lebemann, der nach einem ungestörten, möglichst frohen Weltgenuß strebt und aus Temperamentsneigung gern alles um sich herum heiter und zufrieden sieht, den Schlüssel zu einer vollen Schatzkammer, in welcher Millionen zu seinem Gebrauch stehen, und ich setze hundert Rittergüter gegen die kleinste Hirtenhütte auf die Wette, ehe noch die Schatzkammer zur Hälfte leer ist, soll er, zumal wenn ihm etwas an einem Beynamen liegt, der Vielgeliebte heißen. Es ist ja eine uralte Wahrheit, daß den Menschen für Geld alles feil ist, und daß sehr viele mit ihren Leidenschaften, mit ihrer Liebe und ihrem

Lobe, mit ihrer Freundschaft und ihrer Verehrung eben so gut einen Handel treiben als der wirkliche Kaufmann mit seinen Fabrikwaaren. Diese, wenn auch unsichtbaren Handlungsmagazine sind bey vielen so waarenreich, daß sie die Aufträge aller Käufer reichlich besorgen können, gesetzt, daß auch deren täglich Millionen kommen sollten: denn sie haben vor allen andern Kaufmannsboutiken und Niederlagen dieses zum voraus, daß sie immer bey gleichem Vorrath bleiben und nie einer Zufuhr bedürfen, wiewohl auch in Ansehung dieser Waaren eine Verschiedenheit in Rücksicht auf ihre Güte statt findet, da eine Louisd'orliebe, ein Dukatenlob freilich viel reichhaltiger als eine Groschenliebe, als ein Pfenniglob ist, und man für hundert Thaler ein ganz anderes, völlig nach dem neuesten Geschmack appretirtes Stück Freundschaft kaufen kann als für ein bloses Kopfstück.

Es liegt außer der Sphäre eines wahrheitsliebenden Biographen, sich auf eine unsichere Prüfung der Herzen und Nieren einzulassen, da kein Blick eines Sterblichen, gesetzt, daß ihm auch noch so helle Augen zu Theil worden wären, so weit reicht und dergleichen Blicke ins Unsichtbare blos dem anheim gestellt bleiben müssen, vor dessen allsehendem Auge jede täuschende Hülle, jede Dunkelheit verschwindet. Wir kennen unsere schriftstellerische Pflichten und haben dieselben bey Verfassung dieser Geschichte immer vor Augen, schränken uns also auch blos auf wirkliche Thatsachen ein, ohne uns mit Vermuthungen abzugeben, deren Grund oder Ungrund zu entscheiden wir uns viel zu bescheiden fühlen.

Dem zufolge lassen wir es also ununtersucht, warum Saul der Vielgeliebte hieß, es sey nun, daß sich diese Benennung auf eine ihm eigene jedermann wohlwollende

Gutmüthigkeit oder auf irgend etwas anders gründete; so viel wissen wir aber gewiß, und können es unsern Lesern nicht vorenthalten, daß die von seinem großen Vater ererbte, mit vielen Millionen angefüllte Schatzkammer leider nur gar zu bald leer wurde, ohne daß mit diesem Gelde dem Staate bedeutende Vortheile verschafft, oder sonst andere große Dinge ausgeführet worden wären.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wohlgemeinte, aber in Ansehung ihrer Folgen übel berechnete Veränderungen.

Kanonenlands neuer König, Saul der Zweyte, hatte in der That viel guten Willen; allein diesem fehlte es leider an nichts geringerm als an einer weisen Leitung, an hellen, durchdringenden Einsichten, nützliche Plane zu entwerfen, an einer ernsten und anhaltenden Thätigkeit, dieselben glücklich auszuführen. Hätten sich diese letzten Eigen-

schaften zu dem eben erwähnten guten Willen gesellt; so wäre unstreitig Sauls Regierung für seine Staaten noch wohlthätiger als die des Sapo gewesen, und die Nachwelt verehrte und bewunderte den erstern eben so wie den letztern als einen der größten und besten Regenten. Saul wollte sehr viel Gutes stiften, nur Schade, daß ein bloses Wollen von seiner Vollbringung in vielen Fällen sehr weit entfernt, Schade, daß zwischen guten Wünschen und ihrer Erfüllung immer eine so große Kluft befestiget ist.

So wie dieß der Fall gewöhnlich bey allen andern Regierungen ist; so waren auch jetzt in und außer Kanonenland aller Augen auf den beginnenden König gerichtet. Er fing sein Werk mit einem kaum zu erwartenden Eifer an. Es erfolgten mancherley Verordnungen, deren einige wirklich wohlthätig waren, und die insgesammt

wegen des Reitzes der Neuheit wenigstens den Beyfall des großen Haufens erhielten.

Kanonenlands Staatsverfassung mußte ganz natürlich nach der ihm eigenen Beschaffenheit und Lage beurtheilt werden, und in dieser Rücksicht fand sie gewiß jeder vernünftige Mann unter Sapo's Regierung höchst weise und musterhaft. Da nun Saul seinem merkwürdigen Vorgänger an Geisteskräften und den zu einer weisen Regierung gehörigen Eigenschaften weit nachstehen mußte, und also auch die bey dieser Staatsverfassung noch obwaltenden Mängel und Gebrechen (denn auch sie konnte keine Ausnahme von der Unvollkommenheit aller menschlichen Werke machen) nicht so leicht ausspähen, noch weniger eine Verbesserung bewirken konnte; so hätte er nothwendig dieselbe unverändert lassen, in seiner Regierung seinem Vater so viel wie möglich nachzuahmen suchen, und dabey die mit an-

geerbten alten Räthe treulich zu Rathe ziehen sollen. Allein welcher Mensch schmeichelt sich nicht gerne mit dem Wahn, alles oder wenigstens doch vieles besser zu wissen und zu machen als andere. Ein Wahn, der in Vereinigung mit falschen Rathgebern unsern guten Saul freilich in sehr vielen Stükken nicht wenig irre führte. Hierher gehörte unter andern der Entschluß, eine gewisse von Sapo gemachte Einschränkung aufzuheben, die allerdings für die Unterthanen ziemlich drückend, allein zur Erhaltung des Ganzen wegen der daraus entspringenden Einkünfte, unumgänglich nöthig war. Diesen Entschluß führte er zur Freude seiner Unterthanen bald nach dem Antritt seiner Regierung wirklich aus. Die Ausführung dieses Entschlusses, der allerdings seinem Herzen, wenn auch nicht eben so seinem Verstande, zur Ehre gereicht, hatte einen allerliebsten Schein, der aber, wie die Folge

bald zeigte, leider nur täuschte. Sapo hätte gewiß diese Einschränkung längst schon aufgehoben oder hätte solche vielmehr gar nie statt finden lassen, hätte er sie nicht zur Erhaltung seines, freilich an andern ergiebigen Hülfsquellen ziemlich armen Staats, unumgänglich nothwendig gefunden. Das was sich aber ein Sapo bey einer immer vollen Schatzkammer nicht auszuführen getraute, konnte ganz natürlich von einem Saul bey einer ganz erschöpften Schatzkammer um so weniger geschehen.

Die Folgen dieser voreiligen Handlung wurden bald zum Schrecken des Königs und seiner Vertrauten fühlbar. Man hatte jetzt weit mehr nöthig als Sapo, und gleichwohl fehlte es ganz an einem Vorrath von Baarschaften, so wie auch durch diese Abänderung ein sehr ansehnlicher Theil der Revenüen wegfiel. Die Verlegenheit war nicht gering, und man sah endlich keinen andern

Ausweg mehr übrig, als diese Aufhebung zu widerrufen und die alte Einschränkung in ihrer ganzen drückenden Ausdehnung wieder herzustellen.

Es wäre überflüßig, die Wirkungen weitläuftig zu schildern, die diese politische Verrechnung auf die Kanonenländer hatte, indem man sich solche leicht selbst denken kann. Es mochte ihnen ungefähr so zu Muthe seyn, wie einst dem Israelitischen Heerführer Moses, dem man das gelobte Land von ferne zeigte, ihm aber auch, als er sich an dem Anblick desselben weidete und sich an der Hoffnung auf den nahen Besitz desselben ergötzte, die Versicherung gab, daß er nie dahin gelangen würde; oder wie einem Hungrigen, dem die volle Schüssel an den Mund gehalten, aber, indem er eben genießen will, auf immer wieder entrissen wird.

So kränkend nun auch dieser Widerruf für Sauls Vaterherz war; so wenig ihn

eine Neigung zum Despotismus oder irgend eine andere gehässige Ursache erzeugte; so konnte doch dieß alles die bittern Empfindungen der getäuschten Unterthanen nicht versüßen, und er mußte auch die Herzen der Gutgesinnten und Billigdenkenden mit Widerwillen und Verdruß erfüllen.

Dem sey nun aber wie ihm wolle; es war nun einmal so, und geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Wenn es nur wenigstens den Nutzen gehabt hätte, den es natürlicherweise so leicht haben konnte und sollte. Dieser Vorfall hätte nemlich den Saul etwas mistrauischer gegen sich selbst und seine Rathgeber, und für künftige Fälle vorsichtiger machen sollen. Allein diese gute Wirkung, die man mit vieler Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, wurde leider nie sichtbar.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Vorboten einer nahen totalen Sonnenfinsterniß.

Unter Sapos Regierung hatte, wie wir schon erwähnet haben, eine vollkommene Freyheit im Denken und Glauben geherrscht. Er hatte jede freye Untersuchung nicht nur erlaubt, sondern auch auf mancherley Weise begünstigt und befördert. Die natürliche Folge davon war, daß es nach und nach in vielen Köpfen helle und eine

ziemlich allgemeine, der Menschheit so heilsame Geistesaufklärung bewirkt wurde. Kanonenland prangte mit vielen großen Männern, vorzüglich mit mehreren großen Astronomen, die die hellesten Einsichten, die bewunderungswürdigsten Kenntnisse in dieser Wissenschaft besaßen, und im In- und Auslande im größten Ansehen standen. Sie hatten sich mit eisernem Fleiß und ausgezeichnetem Verstande durch den, ihnen im Wege liegenden Schutt hindurch gearbeitet, hatten manchen Nebel zertheilt, manche Dunkelheit gehoben, so daß der schönste Morgen begann, der für die Zukunft den heitersten Tag versprach. Diese Männer, welche zum Theil wichtige Aemter bekleideten, hatten sich unstreitig schon im voraus eine richtige Vorstellung von der neuen Regierung gemacht. Mancherley Sächelchen, die jetzt passirten und viele so sehr befremdeten, kamen

ihnen nichts weniger als unerwartet. Allein, daß Saul auf einmal als ein Altgläubiger auftreten würde, daß sie in ihrem Wirkungskreise so sehr beschränkt, ja ganz gehemmt und die großen Fortschritte im Lichte, wo möglich, ganz und gar wieder vernichtet werden sollten, das im voraus zu denken, hatten sie nicht Prophetengeist genug, da sich ihre Gabe, in die Zukunft zu sehen, nicht sowohl auf eine unmittelbare Eingebung und Begeisterung als vielmehr auf eine richtige Beurtheilung des Gegenwärtigen, auf die Kunst von einer Ursache auf ihre wahrscheinliche Wirkung zu schließen und bloße Möglichkeiten von Wahrscheinlichkeiten zu unterscheiden, gründete. Groß war demnach ihre Verwunderung, als sich jene Metamorphose mit dem neuen König ereignete; groß ihre Verwunderung, als das bisher kaum bemerkte und im Stillen seufzende Häuflein der Altgläubigen, so kühn

und des Sieges gewiß wie einst der Philister Goliath, öffentlich auftrat und seinen vermeinten Feinden den Krieg ankündigte; tief ihre Kränkung, als man ihre Absichten und Bemühungen so verdächtig und gefährlich zu machen suchte, und jenen dichten Vorhang wieder vor das aufgehende schöne Licht ziehen wollte.

Dieser Glaubenskrieg begann so wie gewöhnlich jeder andere mit Neckereyen der Vorposten; wobey, wie sich von selbst versteht, der Sieg immer auf Seiten der Lichtparthey war. Ihre für die Finsterniß kämpfenden Gegner wurden dadurch nur noch mehr aufgebracht und gingen desto stürmischer und ungestümer zu Werke, da sie eine so bedeutende Person an ihrer Spitze wußten, welcher Machtsprüche zu Gebote standen, womit auf den Fall der Noth alles niedergedonnert werden konnte. Leider nahm man zu diesen bald genug seine

Zuflucht, wodurch der Kampf auf einmal ein Ende hatte, da sich das Corps der Lichtparthey genöthiget sah, das Gewehr zu strekken. Es ist nicht zu zweifeln, daß mehrere von den letztern Muth und Wahrheitsliebe genug besaßen, den Märtyrertod zu sterben; allein es war keine schickliche Gelegenheit dazu, da eine solche Aufopferung fürs Ganze doch nichts entschieden und keinen Vortheil für das bekämpfte Licht bewirkt haben würde. Es war genug, die Wahrheit, so lange man konnte und durfte, laut und standhaft vertheidigt und ihr selbst mehrere bedeutende Vorzüge und Vortheile aufgeopfert zu haben. Der wahre Weise weiß zu rechter Zeit zu reden, aber auch zu rechter Zeit zu schweigen, und dieses sein Schweigen ist nichts weniger als Verleugnung seiner Meinungen und Grundsätze, nichts weniger als ein Beweis, daß er überwunden sey, und für die Wahrheit nichts mehr zu sagen wisse.

Auch dieses Lichtcorps bestand jedoch nicht aus lauter muthvollen, ihren Fahnen bis zum Märtyrertod treuen Helden. Vielen waren die Fleischtöpfe des verfinsterten Aegyptens lieber als das Honig und die Milch, welches sie in dem von der Sonne der Wahrheit erleuchteten Canaan genießen sollten. Kaum war die Kriegstrompete ertönt, als sie sich schon eines andern besannen und sich theils für völlig neutral erklärten, theils auch sogar zu den Feinden übergingen. Besonders machte sich einer von diesen Abtrünnigen durch sein Benehmen in diesen kritischen Augenblicken vorzüglich merkwürdig. Er hatte sich zuvor um die gute Sache der Wahrheit schier zu Tode geeifert, hatte das alte Glaubenssystem auf alle mögliche Weise bestritten und lächerlich zu machen gesucht und sich dadurch Ehre und Geld erworben. Allein jetzt, da sich die Lage der Dinge so verändert hatte, ver-

stummte er nicht nur auf einmal wie ein Fisch; sondern er wurde auch gar bald zu Gunsten der Gegenparthey wirksam, da er sahe, daß hier eben die Vortheile zu erlangen waren, die er sich einst auf der entgegengesetzten Seite verschaffte. O! lieber theurer Sebaldus Nothanker! wie sehr würdest du dich über mancherley Sächelchen verwundert haben, hättest du anders diesen Zeitpunkt wirklich erlebt!

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Geheimnißvolle Dunkelheit; jedoch nur für Blinde ganz ohne Licht.

Ein Kleeblatt besteht, wie bekannt, gewöhnlich nur aus drey Blättern; es giebt jedoch auch welche, die vier Blätter haben. Diese letzte Art ist sehr selten und soll, laut einer alten Sage, eine gewisse geheime Kraft besitzen.

So wenig wir dieser Sage das Wort reden wollen; so tragen wir doch Beden-

ken, ihr geradezu allen Grund abzusprechen, da wir doch wenigstens einen Fall wissen, wo sie sich wirklich durch die Erfahrung bestätiget hat. Diese Bestätigung findet sich in Sauls Leben.

Das Kleeblatt, mit welchem wir unsere Leser schon bekannt gemacht haben, gehört auch zu dieser seltenen Art: denn es bestand eigentlich auch aus vier Blättern. Daß Birnbaum, Wurm und Riso dazu gehörten, haben wir schon gesagt; das vierte Blatt zu errathen wird jedem leicht seyn, der diese Geschichte bis hieher gelesen hat. Man kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß dieses Kleeblatt eine ganz bezaubernde Kraft auf Saul den Zweyten hatte; sie äußerte sich beynahe in jeder seiner Handlungen, und ihre Wirkungen hörten erst mit seinem Leben auf. Die Kraft desselben erstreckte sich auch auf jede andere Person, die sich dem König nähern und bey demselben etwas suchen

wollte. Ohne dasselbe fand man nichts und mit demselben alles.

Riso hatte seinen Wirkungskreis in einer etwas niedern Sphäre. Er war des Königs erster Kammerdiener, hatte die Aufsicht über die Garderobe, dirigirte gewisse häusliche Angelegenheiten und wurde mit zur Befriedigung gewisser Bedürfnisse gebraucht, die die Saulische Menschheit hatte. Er gehörte mit zu des Königs Günstlingen, ohngeachtet seinen Wangen und Rücken nicht selten eine sehr ungünstige Behandlung zu Theil wurde.

Wurm, der vor kurzem noch im Staube kroch und sich seine Augen kaum zu einer mittelmäßigen Charge empor zu heben getrauete, hatte mehrere Stufen übersprungen und war auf einmal bis zur höchsten gestiegen. Er war der oberste Meinungsrichter und stand an der Spitze derjenigen, welche Kanonenlands geistliche Angelegen-

heiten zu besorgen hatten. Birnbaum und Madame Riso hatten ihn so schnell und gewaltig in die Höhe geschoben, ganz natürlich blieb er auch ihre Creatur, wodurch beyde zur Erreichung ihrer Absichten mit hinwirkten.

Birnbaum war schon seit geraumer Zeit Sauls Schatten; hatte aber nur leider mehr Einfluß als ein solcher. Selten sah man den Birnbaum ohne Saul, und noch seltener den Saul ohne den Birnbaum. Er vereinigte in seiner Person den Rathgeber, den Freund, den Gesellschafter, den Maitre des plaisirs, kurz, er war im eigentlichsten Verstande Sauls erster Günstling, dessen Hand, wenn auch nicht immer geradezu unmittelbar, überall mit im Spiel war, ob sich gleich der für ihn bestimmte Wirkungskreis blos auf ein einziges Departement einschränkte.

Nimmt man nun noch hierzu die Madame Riso, deren Plätzchen wir schon kennen, so muß man in der That gestehen, daß die Glieder dieses merkwürdigen Kleeblattes gar nicht besser hätten placiret werden können. Die Saulische Existenz befand sich gleichsam innerhalb eines Vierecks, und derjenige versuchte sein Heil unstreitig vergebens, der sich ihr nähern und doch keine von diesen vier Ecken berühren wollte.

Der Herr von Birnbaum wohnte seit Sauls Thronbesteigung mit im königlichen Palais. Der König hatte einst auf seinem Zimmer eine Beschäftigung für sich allein, die einige Stunden dauerte. Nachdem er diese Arbeit vollendet hatte, sahe er sich nach seinem Mignon um, der noch immer nicht erschienen war. Den König befremdete dieß einigermaßen; er machte sich also in höchst eigener Person auf den Weg, den Vermißten in seiner Wohnung aufzusuchen.

Als er ihn in dem einen Zimmer nicht fand, begab er sich in das zweyte, in welchem Birnbaum zwar auch nicht zugegen war, wo aber bald etwas anderes Sauls Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Thür eines kleinen Seitenkabinetchens stand auf. Hier hing an der einen Wand eine Tafel, auf welcher ganz sonderbare Figuren standen, die Saul für Hieroglyphen hielt. Unter dieser Tafel stand ein Tisch; auf diesem befanden sich zwey Wachskerzen, die in ihrer Mitte ein sehr zierliches Kästchen hatten, auf welchem ein rothes Buch lag. Das Ganze hatte das Ansehen einer kleinen Kapelle, in welcher ein Heiliger seine Privatandacht verrichtete. Sauls Neugierde stieg; er trat in das Kabinet und griff nach dem Buche in der Meinung, daß ihm der Inhalt desselben über die Bestimmung dieses so sonderbar meublirten Appartements ein näheres Licht geben würde. Indem er aber

dieses Buch mit seiner Hand berührte, empfand er auf einmal einen starken, zurückstoßenden elektrischen Schlag, und es deuchte ihm zugleich, als ob eine Flamme aus dem Kästchen in die Höhe führe. Sauls Staunen ob dieser ganz unerwarteten Erscheinung war nicht gering, und ob er gleich just keine Anwandlung von Furcht empfand; so war doch diese Ueberraschung so groß, daß er nicht sogleich einen zweyten Versuch, das Buch zu öffnen, wagte. Noch stand er voll Verwunderung vor der Thüre als Birnbaum dem Anscheine nach ganz unbefangen herein trat, bald aber über des Königs Gegenwart eine so große Befremdung äußerte, als diesem jenes geheimnißvolle Phänomen verursacht hatte.

Birnbaum (mit dem Anscheine einer mehr frohen Verwunderung als einer ängstlichen Verlegenheit). Wie? Sie sind hier, mein König? hier vor diesem Kabinetchen

und zwar mit einem Blick, der mir die angenehme Versicherung gewährt, daß der Inhalt desselben einiges Interesse für Sie hat? — Auch selbst eine noch etwas entfernte Wahrscheinlichkeit, daß mich meine Ahnungen nicht trügen, macht mich freudetrunken! Unmöglich kann ich das Glück Ihrer Gegenwart einem bloßen Ohngefähr zu verdanken haben! Gewiß eine höhere, unsichtbare Hand, eine geheime, Ihnen selbst noch unbewußte Sympathie führte Sie hieher vor dieses offene Kabinet, in welchem ich — — doch erlauben Sie mir, daß ich den Ausbruch meiner Empfindungen mäßige und eine nähere Erläuterung hierüber noch eine Zeitlang zurückhalte. Meine Zunge fesselt ein heiliges Gelübde. (Geheimnißvoll) Manche Dinge deckt ein Vorhang, den wegzunehmen von keines Sterblichen Macht und Willkühr abhängt! —

König. Sie führen auf einmal eine Sprache, Birnbaum! die meine Verwunderung zum höchsten Grad des Staunens bringen würde, wenn sie mir nicht gewissermaßen nicht ganz unerwartet käme. Schon seit einiger Zeit bemerkte ich bisweilen an Ihnen eine gewisse ernste, geheimnißvolle Miene, die mir wirklich sehr auffiel, ob ich gleich deswegen noch nichts gegen Sie geäußert habe. Es ist mir zwar alles noch ganz dunkel; allein ich finde doch zwischen diesen Erscheinungen und jener Miene einen Zusammenhang, und es kann mir nunmehr kein Geheimniß mehr bleiben, daß mit Ihnen in gewisser Rücksicht eine große Veränderung vorgegangen seyn muß. Ich kann und will zwar Ihre Zunge nicht entfesseln; allein ich leugne es auch nicht, daß es mir nicht gleichgültig seyn würde, wenn ich nie einiges Licht über diese Dunkelheiten erhielt. Trotz dem vertrauten Fuß, auf welchem ich

mit Ihnen zu stehen glaube, würden Sie mir, wenigstens in dieser Rücksicht, immer fremd bleiben; mit einem Wort, ich würde dann keinen ganzen Freund an Ihnen haben.

Birnbaum (mit einem ruhig lächelnden Blick). Ew. Majestät sagen mir hierüber gerade das, was ich im voraus mit aller Gewißheit erwartete. Sie glauben mir also auch sicher, daß Ihnen eine Sache kein Geheimniß bleiben sollte, bey welcher ich von allem Anfang an blos das Interesse meines Königs vor Augen hatte. Es ist nun aber einmal eine Eigenheit dieser Sache, daß sich meine gute Absicht erst nach und nach zeigen, daß ich auch Ihnen vor der Zeit keinen lichtvollen Blick in dieselbe verschaffen kann.

König Genug für mich, mein lieber Birnbaum! verschließen Sie dieß Kabinet; Sie sollen an mir keine voreilige Neugierde

bemerken, so gewiß auch eine solche die Erfahrungen entschuldigen könnten, die ich eben jetzt zu meiner Verwunderung gemacht habe. Beantworten Sie mir nur noch die einzige Frage, ob ich von alle dem noch nichts erfahren hätte, wenn ich nicht zufällig hieher gekommen wäre?

Birnbaum. Fragen Sie immer, mein König! Jenes Gelübde erstreckt sich blos auf eine vorzeitige gänzliche Enthüllung des Eigenthümlichen dieses Geheimnisses. Wenn es mir auch nicht erlaubt ist, Sie sogleich in das Allerheiligste zu führen; so kann ich Ihnen doch sehr wohl einen Blick in den Vorhof gewähren. — Allerdings würde noch einige Zeit verflossen seyn, ehe ich Ihnen diese Entdeckung gemacht hätte. Belieben Ew. Majestät jenen eben gegebenen Wink zu beherzigen, daß hier durchaus Zeit und Vorbereitung nöthig ist.

König. Bindet Sie dieses Gelübde schon lange?

Birnbaum. Seit meiner vorletztern Reise, die mich einige Jahre von Blendau entfernte.

König. Schon so lange? Sie müssen viel Gewalt über sich besitzen, Birnbaum! Ich fand Sie noch lange nach Ihrer Zurückkunft unverändert.

Birnbaum. Jede Art der Vervollkommnung geht stufenweis.

König. Sonach wird aber ein großer Unterschied zwischen uns beyden statt finden; wenn ich anfange, werden Sie nahe an der Vollendung seyn.

Birnbaum. Dieser Unterschied ist zu Ew. Majestät Vervollkommnung nöthig; er wird keine einzige nachtheilige, sondern lauter heilsame Folgen haben.

König (mit einem zufriedenen Blick). Sie werden mir immer merkwürdiger, Birnbaum!

Birnbaum (devot lächelnd). Mein einziges Glück ist, Ihre Wünsche zu erfüllen, mein König!

König. Ich hoffe, daß uns der noch übrige Theil unsers Lebens nicht weniger angenehm verschwinden soll als der schon zurückgelegte.

Birnbaum. Ich habe gegründete Ursache, Ew. Majestät so viel wie möglich zu dieser Hoffnung aufzumuntern. Gewiß! auch die letztere Lebenshälfte wird ihre Freuden haben, wenn auch manche derselben etwas ernsterer Art seyn sollten.

König. Ich dächte, es müßte so seyn, da man im männlichen Alter desto empfänglicher für solche wird; je mehr manche andere ihren Reitz verlieren.

Birnbaum (geheimnißvoll). Das menschliche Wesen besteht aus Geist und Körper; ganz natürlich müssen beyde Theile ihre Unterhaltung finden, wenn für keinen

von beyden eine Leere entstehen soll. O! dem menschlichen Geist steht ein weites Feld des Genusses offen; nur Schade, daß bisher so wenige den Eingang in dasselbe gesucht und gefunden haben!

Birnbaum schwieg. Saul warf noch einen bedeutungsvollen Blick auf das geheimnißvolle Kabinet und begab sich dann in Begleitung seines Vertrauten, an den ihn nun noch ein neues Band fesselte, auf sein Zimmer zurück.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Madame Riso in einem andern Licht.

Bald nach jener lehrreichen Unterredung, welche Madame Riso mit ihrer Mutter hatte, schwand die Ursache wieder, welche den schlanken Wuchs der erstern einige Zeit verunstaltet hatte. Saul freuete sich jetzt nicht wenig und zwar aus doppeltem Grunde; nemlich theils über das kleine schöne Früchtchen seiner brünstigen Umarmungen, theils über die entronnene Gefahr und Wieder-

herstellung seines Minchens, deren körperliche Schönheit in kurzer Zeit den vorigen Grad wieder erreichte und sie zu neuem Genuß fähig machte. Dieser war jedoch dermalen von kurzer Dauer, denn nach einiger Zeit ereigneten sich gewisse Umstände, welche Saul auf den Entschluß brachten sein Liebchen auf Reisen zu schicken.

Als Madame Riso diesen Entschluß vernahm, witterte sie sogleich unlautere Absichten, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß diese Vermuthung nicht ganz ungegründet gewesen ist: denn Saul fand jene schon erwähnte Ausländerin noch immer sehr liebenswürdig und wollte sich gerne einen ungestörten, wenn auch kurzen Genuß ihrer Reitze verschaffen, der ihm freilich bey Minchens Gegenwart nicht so leicht zu Theil worden wäre.

Nachdem Saul seine Ueberredungskunst lange ohne glücklichen Erfolg angewendet

wendet hatte, mußte endlich Birnbaum auch diesem Werke die Krone aufsetzen. Diesem gelang es, die widerstrebende Riso durch Vorspiegelung einiger sehr ernsten Drohungen des alten gefürchteten Sapo, welcher damals noch lebte, so weit zu bringen, daß sie die Ausführung dieses Entschlusses billig und heilsam fand und sich reisefertig machte. Sie wurde sogleich mit hinlänglichen Baarschaften und mit den besten Empfehlungsschreiben versehen, und so segelte denn Madame Riso mit einer weiblichen Begleitung auf jene berühmte Hauptstadt des Welttheils zu, die als Schule der großen Welt zwar manche Weise, aber ungleich mehrere Narren gebildet hat und die dem Wißbegierigen in den Wissenschaften, der Mode und der Politik, in bon ton sowohl als in der sämmtlichen Aufklärung überhaupt das non plus ultra gewährt.

Hier fand die reisende Favoritin gleichsam die Quintessenz der ganzen Menschenwelt und was sie von Politik und Lebensklugheit, von der Kunst sich zu verstellen, und jede Maske täuschend zu tragen, von ihrer Mutter vernommen hatte, war blos elendes Schülergeschwätz gegen dasjenige, womit hier ihre Wißbegierde in kurzer Zeit in vollem Maße bereichert wurde. Ihre immer volle Börse verschaffte ihr jeden beliebigen Genuß, und durch ihre Empfehlungsschreiben erhielt sie in die elegantesten Zirkel Zutritt. Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß eine so gelehrige Schülerin bewunderungswürdige Fortschritte in ihrer Ausbildung that, sich jede Vollkommenheit eigen machte, und bald genug ihre Lehrerinnen selbst übertraf. Sie wußte ihre Sitten und Sprachkenntnisse so gut zu bilden und überhaupt ihrem ganzen Wesen eine solche Verfeinerung zu geben, daß man

sie in dieser Hauptstadt selbst nicht wenig bewunderte und niemand so leicht mehr das ehemalige Minchen Dickbein in der gegenwärtigen Madame Riso erkennen konnte.

Noch schien es ihr zwar immer schwer zu fallen, ihre Prätensionen in Absicht auf Sauls Herz und Liebe zu mäßigen und die Furie Eifersucht ganz von sich zu entfernen; allein zu solchen Ausbrüchen wie ehemals kam es jetzt nicht mehr; jetzt schlug sie zu Erreichung ihrer Absichten ganz andere Wege ein. Eine überzeugende Probe von ihrer Vervollkommnung auch in der Kunst, ihre Leidenschaften zu verbergen und sie so viel wie möglich der Klugheit zu subordiniren, legte sie unter andern noch in jener Hauptstadt vor ihrer Zurückreise nach Blendau ab.

Ihre Spione, durch welche sie von Zeit zu Zeit Nachrichten von Blendau erhielt,

hatten sichs auch hauptsächlich angelegen seyn lassen, sie mit dem bekannt zu machen, was mit und um den Prinzen herum vorging. Unter diesen letztern Neuigkeiten waren nun freilich auch solche mit, die ihr nichts weniger als angenehm seyn konnten. Saul hatte während dieser Zeit keine ängstliche Rücksicht auf die Pflichten der Treue genommen, sondern sich an den Umarmungen jener schönen Ausländerin weidlich ergötzt. Diese Nachricht blies die in dem Herzen der entfernten Favoritin immer glimmende Eifersucht zu vollen Flammen an; allein die mit den Vortheilen der List und Kabale nunmehr besser bekannte Dame ließ es zu keinem tobenden Ausbruch einer innerlichen Feuersbrunst kommen. Sie verbiß ihren Schmerz und entwarf einen Plan, der jedem Meister in dieser Kunst Ehre gemacht haben würde und den sie auch glücklich ausführte. Jene Ausländerin

wurde auf Sapos Befehl über die Grenze gebracht. In ganz Blendau wußte es blos eine einzige Person, daß die eigentliche Veranlassung zu dieser Sauls neuer Buhlschaft so ungünstigen Expedition von niemand anderm als von der so weit entfernten Madame Riso kam, und daß also diese dießmal selbst durch ihren gefährlichsten Gegner, den weisen Sapo ihren Wünschen gemäß zu wirken wußte.

Die Dame Riso handelte jedoch hierbey nicht nach Billigkeit: denn sie forderte von ihrem hohen Geliebten eine Tugend, die sie selbst längst schon nicht mehr hatte. Mit ihrer Verfeinerung wurden auch ihr Begriffe von gewissen Dingen berichtiget, und auch der Begriff von Treue war ganz nach der aufgeklärten Denkungsart der großen Welt accommodirt. Es fehlte ihr nicht an Anbetern und diese unerhört sterben zu lassen, dazu war ihr Herz viel zu weich und zu gefühlvoll.

Sobald die gehäßige Nebenbuhlerin aus Sauls Armen heraus und glücklich über die Grenze expedirt war, hielt es Madame Riso für gut, ihre Wanderschaft zu enden und Blendau wieder mit ihrer Gegenwart zu beglücken. Ohne zu ihrer Rückreise eine besondere Erlaubniß abzuwarten, langte sie auf einmal in Blendau an, und war Saul je von seinem Liebchen begeistert, so wurde er es jetzt. Er empfing sie mit offenen Armen, schmiegte sich wieder fester als jemals in ihre Fesseln und fand sie und ihr ganzes Betragen entzückend.

Guter Saul! wie leicht war dein unbefangenes, von aller Verstellung freyes Herz zu täuschen! Du umarmtest jetzt eine ausgelernte Buhldirne, deren Ehr- und Geldgeitz kein Opfer zu groß war, die zu Erreichung ihrer Absichten kein Mittel mehr zu schwarz fand.

Da Madame Riso in der Folge in einem ganz andern Lichte erscheint und bey den künftigen Auftritten ganz andere Rollen spielt; so glaubten wir Einiges aus ihrem vergangenen Leben nachholen zu müssen; obgleich diese Vorfälle eigentlich in Sauls lustige Lebensperiode gehören. Die Veränderung ihres Benehmens und ihrer Denkungsart wird auf diese Weise die Leser weniger befremden, da sich solche aus dem eben Angeführten wohl erklären läßt.

Eine solche Dame trat mit dreyen, ihrer nicht unwürdigen Männern in einen geheimen Bund. O! allerliebstes Kleeblatt! von dir ließ sich allerdings nicht wenig erwarten! —

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wurms Schattenriß.

Von allen Würmern, die je noch auf dieser Erde herum gekrochen sind, hat sich unstreitig noch keiner so sehr ausgezeichnet und merkwürdig gemacht als dieser, von dem wir eben jezt etwas ausführlicher zu sprechen die Ehre haben werden, und welcher leider durch die Zauberkraft eines vierblätterigen Kleeblattes für Kanonenland zu einem wahren Drachen geworden ist.

Ob sein Vater ein großer oder kleiner, gut- oder bösartiger Wurm gewesen ist, kann und wird wohl jedem Leser gleichgültig seyn; und wir könnten auch hiervon keine ausführliche Nachricht geben, da wir in der Genealogie der Würmer äußerst schlecht bewandert sind.

Es dürfte wohl mancher meinen, daß diese Silhouette sehr wohl aus Sauls Biographie hätte wegbleiben können; und wir müssen auch gestehen, daß uns ihre Zeichnung eben keine sonderliche Freude macht; allein wir finden doch diesen Wurm, der Sauls Thron so sehr verunzierte, wirklich interessant, und eine etwas nähere Schilderung desselben kann doch auch allenfalls die Lehre gewähren, daß sogar Würmer unter gewissen Umständen einen großen Spektakel in der Menschenwelt verursachen können.

Unser Wurm erwählte zu seinem Metier das Studium der Astronomie. Eine Wahl,

welche manche sehr auffallend fanden, da er schon in seiner frühen Jugend äußerst blöde Augen gehabt haben soll; so daß sich schon damals für dieselben der Staar befürchten ließ, von dem er auch wirklich zeitig genug befallen worden ist. Ein blinder Astronom ist in der That etwas merkwürdiges, und zwar um so mehr, wenn ein solcher durch seine Blindheit ein Glück macht, wornach der Hellsehendste vergeblich lüstern ist.

Was man nicht ganz gewiß wissen und mit Augen schauen kann, kann man doch wohl vermuthen und glauben. Man muß ja in manchen Stücken seine Zuflucht blos zu Vermuthungen, zum Glauben nehmen, warum sollte denn dieß nicht auch eben so gut in der Sternseherkunst angehen? Dem zu folge hätte Wurm für seine Blödsichtigkeit mancherley Beruhigungsgründe finden können; allein er war glücklich genug, deren

gar keine zu bedürfen, indem niemand weniger von seiner Blindheit zu wissen schien als er selbst. Ein wirklich glücklicher Irrthum, von dem er erst nach Sauls Tode aufgeschreckt wurde, da man ihn zu seinem großen Schrecken von seiner Blindheit überzeugte und ihm mit Gewalt den Staar stach, jedoch ohne ihn noch ferner astronomiren zu lassen.

Da er hinlänglich gelernt zu haben glaubte, sah er sich nach einer Gelegenheit um, seine Kenntnisse Andern mitzutheilen. Jetzt schon zeigte das Glück, daß es ihn mehr suche als von ihm gesucht seyn wolle. Er erhielt als Hausastronom ein allerliebstes Plätzchen bey einem reichen Edelmann, der ihm seine beyden Kinder, ein sehr schönes Mädchen von zwölf Jahren und einen etwas ältern Sohn zum Unterricht anvertraute. Es schien als ob Herr Wurm auch am Gehör litt: denn

wahrscheinlich hatte er die Instruktion seines Prinzipals falsch verstanden, weil er seinen Wirkungskreis bis zur noch sehr liebenswürdigen Mutter seiner beyden Eleven ausdehnte, jedoch mit dem Unterschied, daß er mit den Kindern blos theoretisch, mit der Mutter aber praktisch zu Werke ging. Diese Lehrart setzte er einige Jahre mit großem Fleiß und Eifer fort, welchen Fleiß und Eifer er dann verdoppelte, da die schöne Tochter das Alter erreicht hatte, das auch sie zu einem praktischen Unterricht fähig machte.

Diese Bemühungen blieben nicht ohne Frucht: denn bald war seine schöne Schülerin in astronomischen Berechnungen so weit, daß sie die Ankunft eines andern kleinen Sternleins mit völliger Gewißheit vorher wissen und im voraus beynahe den Tag seiner Erscheinung bestimmen konnte. Der auf eine wirklich ganz sonderbare Art

getäuschte Vater, welcher diesen verdoppelten Fleiß seines Hausastronomen ziemlich spät entdeckte, sahe dadurch seine Erwartungen so sehr übertroffen, daß ihm ein allzu lebhaftes Gefühl der Freude und der Dankbarkeit einen plötzlichen Tod zuzog. Unser Herr Wurm hingegen wußte sich in seiner Freude besser zu mäßigen; er blieb von allen bösen Anfällen frey, ohngeachtet er gar bald die Erfahrung machte, daß der neu aufgegangene Stern in allem Betracht sein wahrer Glücksstern sey.

Wurm äußerte immer eine Vorliebe zur schwarzen Farbe. Die eben erwähnte Geschichte zeigt, daß sie wirklich auch die Lieblingscouleur seines Herzens gewesen seyn müsse. Es ist dieß jedoch blos eine unbedeutende Kleinigkeit: denn wie wenig kommt in der Welt bey Gründung unsers Glücks auf die Farbe der Kleider und der Herzen an?

Wurm hatte seine Schülerin mit dem Muttertitel beschenkt, ganz natürlich mußten jetzt die sonstigen Verhältnisse zwischen Lehrer und Eleven aufhören. Die Wittwe bedurfte eines Hausfreundes; Wurm avancirte auf den Posten eines solchen. Er dachte nun darauf, sein bürgerliches Ich mit in diese adeliche Familie zu drängen, eine Spekulation, die ihm in der Folge wirklich gelang und allerdings zu seiner nachherigen großen Erhöhung etwas mit beytrug.

Er mußte sich jedoch zur Zeit nur blos mit der Hoffnung begnügen. Noch ehe er das Recht zu den fernern Umarmungen des von ihm entjungferten Fräuleins erhielt, verließ er dieß Haus, indem ihm das dürftige Plätzchen eines öffentlichen Lehrers der Astronomie zu Theil wurde. Dieses Aemtchen bekleidete er aber sehr kurze Zeit.

Er begab sich nach Blendau, warf sich Minchen Dickbein wurmmäßig zu Füßen, erhielt bald darauf eine andere Rolle, die ihn nicht mit himmlischen, sondern blos irdischen Dingen beschäftigte, heirathete sein Fräulein, trat in einen geheimen Orden, mit welchem Birnbaum schon in Verbindung stand, avancirte zu einer etwas höhern, seinen Kenntnissen noch weniger angemessenen Charge, und stieg endlich bis zu dem Posten eines Ministers, dem er aber leider so wenig Ehre machte.

In seinem Wappen führte er eine Nachteule, die mit der einen Kralle ein brennendes Licht auslöscht und mit der andern einen Talgklumpen in die Höhe hält. Sein Leben enthielt eine lange Reihe von Dummheiten, Impertinenzen und lichtscheuen Thaten; nur eine einzige großmüthige Handlung wissen wir von ihm.

Es hatte einst ein heller, aber etwas muthwilliger Kopf ein sehr beißendes Pasquill auf ihn gemacht. Der Verfasser wurde entdeckt und ins Gefängniß geworfen, wo er eine ziemliche Zeit und zwar, weil Muth und Standhaftigkeit nicht zu seinen Tugenden gehörten, wirklich mit Heulen und Zähnklappern saß. Da in dieser Schmähschrift die geheiligte Person des Monarchen selbst mit angetastet war; so gewann die Art der Gefangenschaft sowohl als die ganze Untersuchung ein sehr ernsthaftes Ansehen, und dem muthwilligen Scribenten fing an vom Teufel zu träumen. Die Herzensangst preßte ihm eine Jeremiade aus, die er dem gröblich beleidigten Herrn Wurm überschickte. Der Erfolg war über die Erwartung des Gefangenen: denn es kam nicht nur ein zur Hoffnung sehr aufmunterndes Trostschreiben, sondern auch ein ansehn-

liches

liches Geschenk an Geld zurück. Eine Handlung, die doch wenigstens etwas Licht auf eine so schattenreiche Silhonette wirft, und deren Erwähnung auch nebst mehreren andern zu einem Beweis unserer unpartheyischen Wahrheitsliebe dienen kann.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Saul nähert sich der Geisterwelt.

Birnbaum war auf einer Reise, die er vor mehreren Jahren gemacht, und auf welcher er sich an, wenigstens für ihn sehr interessanten Bekanntschaften und geheimen Kenntnissen sehr bereichert hatte, ein Geisterseher geworden. Er war aber einer von denen, welche bey ihren Unternehmungen leise auftreten und bey ihren Planen alles im vor-

aus genau zu berechnen suchen. Weislich hielt er mit dieser seiner geheimen Kunst zurück; und eben so weislich suchte er sich im Stillen unbemerkt in derselben so viel wie möglich zu vervollkommnen. Dergleichen Operationen erfordern eine gehörige Vorbereitung, so wie dabey auch sehr viel auf Zeit und Umstände ankommt. Birnbaum wußte dieß alles sehr wohl und hütete sich vor jeder Uebereilung, verfehlte aber auch deswegen seinen Zweck um so weniger.

Seit jenem Vorfall im Kabinetchen hatte Birnbaum den König mit einem geschärftern Blick beobachtet und nicht ohne heimliches Vergnügen bemerkt, daß dieser Vorfall einen nicht geringen Eindruck auf denselben gemacht habe. Saul äußerte in Birnbaums Gegenwart immer eine gewisse Unruhe, so als ob er etwas auf seinem Herzen hätte, dessen Entdeckung er sich aber lieber abfordern lassen, als von selbst frey-

willig machen möchte. So wenig dieses dem schlauen Geisterseher entging; so wenig schien er es gleichwohl zu bemerken. Er war der Meinung, eine Frucht lieber überreif werden zu lassen als sie vor der Zeit abzunehmen. Endlich, nachdem er sich vollkommen in Stand gesetzt hatte, seinen Experimenten den täuschendsten Schein zu geben, kam er Sauls Wünschen entgegen. Er fand diesen eben sehr mislaunig und dem Anschein nach im Nachdenken über einen unangenehmen Gegenstand begriffen. Saul hatte lange schon für seinen Birnbaum kein Geheimniß mehr; es wurde auch letzterm nicht schwer, auf die wahrscheinliche Ursache dieser üblen Stimmung zu rathen. Dermalen konnten zweyerley Ursachen statt finden; die erstere war eine neue Liebschaft, die zweyte Befriedigung der gespannten Neugierde in Absicht der Birnbaumischen Geheimnisse.

Der ausgelernte Höfling näherte sich dem König mit einer Miene, als ob er die Verstellungskunst kaum dem Namen nach kenne, und sagte:

Ich finde Ew. Majestät ziemlich unmuthig, und nach meiner Erwartung müßten Sie jetzt heiterer als jemals seyn.

Saul. Ich bin in der That bey keiner guten Laune. Ihre Gegenwart wird sie aber schon verbessern. Sagen Sie mir nur vor allen Dingen, worauf sich diese Ihre Erwartung gründet?

Birnbaum. Soll ich meinen König zu einer Zeit, wo alles nach Wunsch geht, anders als heiter erwarten?

Saul. Sie müssen mehr wissen als ich, Birnbaum!

Birnbaum. Wir betrachten blos eine und eben dieselbe Sache auf verschiedenen Seiten. Sie finden Hindernisse und ich keine.

Saul (verwunderungsvoll). Können Sie auch Gedanken errathen?

Birnbaum (mit einem bedeutenden Blick). Unter einem mächtigen Beystand vermag man allerdings viel! Wiewohl der gegenwärtige Fall keine sonderliche Probe davon gewährt.

Saul. Ich bin mit dieser Probe zufrieden, nur müssen Sie sich über Ihre vorigen Aeußerungen etwas deutlicher erklären.

Birnbaum. Ew. Majestät haben seit kurzem eine gewisse Herzensangelegenheit, bey welcher Sie einige Schwierigkeiten zu finden glauben.

Saul. Richtig bis auf das glauben: denn ich finde leider diese Schwierigkeiten wirklich.

Birnbaum. Sie sind blos scheinbar; und werden sogleich verschwinden, so bald sie Ew. Majestät nur nicht mehr sehen wollen.

Saul. Sehen wollen? Glauben Sie etwa, daß ich diese Schwierigkeiten gerne sehe? O! wenn es blos auf mein Wollen ankäme, längst schon wäre diese Sache ins reine gebracht.

Birnbaum. Es giebt Dinge, die zu ihrer Reife nothwendig einige Zeit bedürfen; allein diese Verzögerung ist nichts weniger als Schwierigkeit. Ist es nicht genug wenn ich eine Sache, die ich durchaus morgen erst genießen kann, morgen auch gewiß genießen werde? Freilich muß ich auf den heutigen Genuß Verzicht thun; aber dieß kann für den morgenden Genuß keine Schwierigkeit gewähren; genug, daß mir dieser ganz gewiß bleibt.

Saul. Das, was Sie sagen, ist ganz richtig; allein es paßt nicht auf den gegenwärtigen Fall.

Birnbaum. Verzeihen Sie, mein König, wenn ich Ihnen widersprechen muß!

Es gilt Ihrer Beruhigung, und diese ist mir um keinen Preis zu theuer. — Das, was ich eben gesagt habe, paßt ganz auf den Gegenstand unserer Unterredung. Fräulein Veltenheim wird die Ihrige werden; daß sie es aber heute noch nicht ist, daß bringt die Lage der Dinge so mit sich. Was heute schwer, ja wohl gar unmöglich zu seyn scheint, wird morgen leicht oder ereignet sich von selbst.

Saul (mit äußerster Verwunderung). Wie, Birnbaum? Sie wissen wirklich um eine Sache, die bisher noch tiefes Geheimniß meines Herzens war? von welcher noch keine Sylbe über meine Lippen ging?

Birnbaum. Ich weiß noch mehr, mein König! Ich weiß es ganz gewiß, daß in kurzem die liebenswürdige Veltenheim in Ihren Armen seyn wird.

Saul (mit einem bedenklichen, jedoch mehr heitern als düstern Blick). Birn-

baum! sollten Sie bey mir eine Heiterkeit bewirken wollen, die sich blos auf den täuschenden Schimmer des gegenwärtigen Augenblicks gründet und sich also auch in dem folgenden in einen nur noch größern Mismuth verwandeln möchte? Wollen Sie dieses, so rechnen Sie wenigstens auf keinen großen Dank, so wenig ich auch Ihre gute Absicht dabey bezweifle.

Birnbaum. Ich würde Ew. Majestät mit Beweisen aufwarten, wenn ich nicht wüßte, daß Sie mich länger als seit gestern kennten. (Devot und mit einer affektirten Bescheidenheit) Ist es Ew. Majestät genug, wenn ich im voraus für die Wahrheit meine Worte bürge?

Saul. Ich kenne Sie, mein lieber Birnbaum! aber ich weiß auch, daß man oft aus der besten Absicht irren kann.

Birnbaum. Ich habe Ihnen aber einen Beweis gegeben, daß mir nicht alle

Geheimnisse verborgen bleiben; sollten dadurch meine Zusagen nicht einige Glaubwürdigkeit erhalten?

Saul. O gewiß! niemand gewährt Ihnen diese lieber als ich. Allein ich bin auch zu offenherzig als daß ich da keine Bedenklichkeiten äußern sollte, wo mir beynahe alles unbegreiflich vorkommt.

Birnbaum. Ich weiß, daß auch dieß Unbegreifliche Theil an Ihrem Mismuth hat; allein nur noch kurze Geduld, mein König! was heute für Sie dunkel ist, kann Ihnen morgen helle seyn.

Saul (mit zunehmender Heiterkeit). Soll ich mich ganz sicher auf Ihre Versprechungen verlassen?

Birnbaum. Ganz sicher! so lange Möglichkeiten möglich bleiben?

Saul (lächelnd). Wird aber auch meine Geduld ausreichen?

Birnbaum. Gewiß! wenn sie ihrem Ende nur nicht ganz nahe ist.

Saul. In beyden Fällen?

Birnbaum. In beyden.

Saul. Nun so muß die Zeit der Enthüllung nahe seyn. — Seit Ihrem ersten Versprechen, mir eine Aussicht in die Geisterwelt zu eröffnen, ist mir die Zeit ziemlich lang geworden.

Birnbaum. Eine solche Aussicht ist nur für ganz reine Augen möglich.

Saul (schnell). Sind die meinigen unrein?

Birnbaum. Belieben Ew. Majestät dieses Wort in einem gemäßigtern Sinn zu nehmen; unrein sind alle körperliche Augen, wenn der Gegensatz die Reinheit eines höhern Wesens, eines Geistes ist.

Saul. Sonach müssen also alle körperliche Augen auf immer Verzicht auf jene Aussicht thun? und die Erfüllung Ihres Versprechen wird eben so wenig erfolgen, als Ihnen selbst diese Aussicht jemals offen stand?

Birnbaum. Wenn ich sage, daß ein Blick in die Geisterwelt nur für reine Augen möglich sey; so behaupte ich dadurch nicht, daß körperliche Augen nie zu dieser Reinheit gelangen. Diese Reinheit erstreckt sich auch nicht etwa blos auf die Augen, sondern auf das ganze Wesen dessen, der eines solchen Blicks theilhaftig werden will. Es ist mit einem Wort eine Vorbereitung nöthig, während der man sich bis zu einem gewissen möglichen Grad entsinnlichen muß.

Saul. Diese Vorbereitung erfordert Zeit?

Birnbaum. Allerdings!

Saul. Die meinige müßte also erst beginnen; besser sie wäre schon vollendet. Meine Geduld wird nicht ausreichen. Das Ziel wird mir auf diese Weise zu weit hinausgerückt.

Birnbaum. Sie sind diesem Ziele ganz nahe, mein König! Ohne es zu wi-

haben Sie die Vorbereitung beynahe schon vollendet. Zu meiner unaussprechlichen Freude habe ich seit einiger Zeit an Ihnen eine Enthaltsamkeit von einem gewissen Genuß, ein Zurückziehen vom Getümmel der Körperwelt zu sich selbst — kurz eine solche Lebensweise bemerkt, als ob Sie sich recht absichtlich auf eine nähere Verbindung mit der Geisterwelt vorbereiteten. Freilich haben Sie diese dabey nicht beabzielet; allein dieß kann hierbey nichts ändern, die Folgen dieser Lebensweise sind eben dieselben. Ich weiß es ganz gewiß, weiß es durch die Versicherung eines höhern Wesens selbst, daß Sie nun bald zum Schauen reif seyn werden. Ja Sie sind schon so weit, daß die Bestimmung der Zeit, wenn die Erfüllung meines Versprechens geschehen soll, blos von Ihnen abhängt. Ew. Majestät sehen hieraus, daß wir wirklich Ursache haben, zu sagen, es gehe alles nach

Saul (den Birnbaum mit sichtbarem Vergnügen umarmend). Freund! diese Ueberraschung entzückt mich! — Leider werden aber nur Ihre Vorzüge über meine Macht zu belohnen hinaus wachsen!

Birnbaum (ruhig lächelnd). Alle meine Handlungen haben nur einen Zweck, und der ist dann erfüllt, wenn auf immer auf dem Auge meines Königs Heiterkeit lächelt.

Konnte sich Saul einen vortrefflichern Mann wünschen als er an seinem Birnbaum fand? — Bald wurden seine Verheißungen erfüllt. Saul umarmte seine Veltenheim und blickte — in die Geisterwelt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ein schreckliches Phänomen.

Saul und Wurm.

Saul. Ich bin wirklich stolz auf die Liebe meiner Unterthanen, lieber Wurm! Stünde es in meiner Macht, sie alle ganz glücklich zu machen, so würde es gewiß bald keinen Unglücklichen mehr in meinen Staaten geben. Allein es giebt deren noch sehr viele.

Wurm. Leider!

Saul. Wie ist diesem Uebel abzuhelfen?

Wurm. Sehr leicht!

Saul. Ich kenne die Grenzen meiner Macht und thue gerne Verzicht auf Dinge, die außer denselben liegen. Wo keine Vollkommenheit möglich ist, findet doch wohl eine Verbesserung statt. Meinen Unterthanen ein vollkommenes Glück zu gewähren, bin ich zu unmächtig; allein etwas zufriedener und glücklicher, als sie bisher waren, möchte ich sie doch auch gerne machen, und das kann ich auch.

Wurm. Gewiß!

Saul. Wie fangen wir's aber an?

Wurm. Wir suchen da zu helfen, wo es am meisten fehlt.

Saul. Ich rechne stark auf Sie, mein lieber Wurm! sagen Sie mir also Ihre Meinung ohne Zurückhaltung.

Wurm. Die Leute wissen nicht mehr, was sie für wahr oder für unwahr, für gut oder für böse halten sollen. Es fehlt ihnen

in Köpfen und sonach kann es auch in ihren Herzen nicht richtig seyn. Man muß die erstern heilen; so werden die letztern von selbst genesen.

Saul. Sie mögen recht haben, Wurm! ich stelle mir aber diese Kur nicht leicht vor.

Wurm. Alles kommt auf den Arzt an, dem Ew. Majestät die Kur übergeben; was dem einen schwer ist, kann dem andern sehr leicht seyn.

Saul. Sie scheinen Ihrer Sache gewiß zu seyn. Beginnen Sie dieß wichtige Werk mit allem nur möglichen Eifer und Muth; mein Dank und Kanonenlands Segen wird Ihnen nicht entgehen.

Wurm. Ew. Majestät geruhen, es gnädigst zu vernehmen, wenn ich devotest zu versichern, die Ehre habe, daß man nur warm für's Gute seyn darf, um zur möglichsten Beförderung desselben weiter keines andern Reitzes zu bedürfen.

Saul (ihm die Hand reichend). Brav, Wurm! Sie sind mein Mann! Lassen Sie mich aber nur wenigstens in so ferne Theil daran nehmen, daß Sie mich im voraus wissen lassen, wie Sie dabey zu Werke gehen wollen.

Wurm. Ich werde den verblendeten Köpfen ein Licht aufstecken, damit sie wieder sehen lernen.

Saul (etwas verlegen). Da wird es aber nöthig seyn, daß wir selbst mit leuchten?

Wurm. Zum Glücke geschieht dieß schon hinlänglich.

Saul. Von Ihrer Seite, unstreitig! auf der meinigen will aber das Lichtlein nicht so recht helle brennen. Sie werden mich wohl auch mit in die Kur nehmen müssen.

Wurm. Mein astronomisches Glaubenssystem hat den Vorzug eines sehr bequemen und schicklichen Accommodements.

Ew. Majestät können ihm beytreten, ohne sich deswegen in mancherley andern Rücksichten viel zu geniren. Eine königliche Frömmigkeit ist etwas ganz anders als die eines bloßen Privatmannes. Ew. Majestät geben nicht sich selbst, sondern Andern Gesetze. Sie wollen und Andere müssen. Wenn es Ihnen beliebt, fromm und vollkommen zu seyn, so sind Sie es auch. Hörte da nicht alle Bescheidenheit auf, wenn man von einem König verlangen wollte, daß er die Pflichten eines Bürgers erfüllen solle?

Saul. Ihr Glaubenssystem hat auf diese Weise viel zum voraus, lieber Wurm! Unterdessen werde ich mich doch den Forderungen desselben nicht ganz entziehen können.

Wurm. Haben Ew. Majestät nicht bisher sehr rühmlich bewiesen, daß Sie ein Verehrer desselben sind? Genug, wenn Sie auf diese Weise fortfahren und ihm den Schutz noch ferner angedeihen lassen, durch

den allein es sich die ihm gebührende Sanktion wieder verschaffen kann.

Saul. Dieser Schutz soll ihm im vollen Maaße werden, und so lange ich Kanonenlands König heiße, auch bleiben. — Ihr Wirkungskreis ist groß! Handeln Sie nach Ihrem besten Wissen und Gewissen; ich werde Ihnen auf keine Weise die Hände binden.

Guter Saul! deine Absichten waren lauter und löblich! allein du hattest leider zur Erreichung derselben nicht den besten Weg gewählt! hattest, freilich ohne es zu wissen, dein Vertrauen einem Unwürdigen geschenkt, der etwas ganz anderes im Sinne hatte, als deine Unterthanen zu beglücken! —

Wurm hatte nun genug gehört. Ein süßes Lächeln ruhte auf seinem Gesichte als er sich vom König entfernte, und in seinem Herzen schon im voraus triumphirend nach Hause fuhr.

So innig er mit Bruder Birnbaum verbunden war, so unähnlich war er gleichwohl diesem. Birnbaum trat leise auf und schlich langsam einher, er berechnete im voraus die Folgen eines jeden Schritts, den er bey Ausführung seiner Plane vorwärts thun wollte; Wurm schritt hastig und polternd zu und kanonirte gemeiniglich da schon darauf los, wo er blos recognosciren oder durch verstellte Märsche täuschen sollte.

Kaum ließ er sich nach dieser Unterredung einige Tage Zeit, um seinen fürchterlichen Popanz in seiner ganzen Schreckensgestalt vor Aller Augen auszuhängen. Alle helle Köpfe wurden auf einmal mit völligem Sturm allarmirt, die modernen Astronomen auf ihren zum Theil sehr wichtigen Posten attakirt und fast zum Weichen gebracht. Man wollte sich nicht sogleich ergeben, man machte Gegenvorstellungen, allein alles dieses erbitterte den grimmigen

Wurm nur noch mehr; er schimpfte und drohte, und statt vernünftiger und toleranter zu werden, setzte er endlich seinem grossen Werke dadurch die seltenste Krone auf, daß er ein sogenanntes Glaubensedikt verfertigen und im Namen des Königs publiciren ließ. So etwas war seit Nebukadnezars Zeiten nicht erschienen, ganz natürlich mußte es also auch allgemeine Sensation erregen.

Wurm! Wurm! dein Glaubensedikt hat dich verewigt! fest hast du deinen Namen der Kirchen- und Ketzergeschichte einverleibet! Nach Jahrhunderten wird man ihn noch mit Widerwillen und Abscheu aussprechen!

Doch vergessen, auf ewig vergessen muß man einen solchen armseligen Wurm! Die Finsterniß, die er beabzielte, muß ihn und seine That auf immer verschlingen! Kein

Geschichtschreiber wird seine Feder durch sein Andenken besudeln!

Nie befanden sich wohl die Kanonenländer in einer sonderbarern Lage als damals, da dieses schreckliche Phänomen an ihrem Horizonte erschien. Sie, die noch kurz zuvor so stolz auf ihren Sapo waren, und es zu seyn, auch alle Ursache hatten; sie, die in einem Lichte gewandelt hatten, das ihnen viele Vorzüge vor andern gewährte; sie, die mit einem so sichtbaren Wohlbehagen, ja nicht selten mit etwas Uebermuth auf ihre Neider herablächelten, erblickten jetzt auf einmal an ihrem Firmamente statt einer Sonne einen fürchterlichen Kometen, dessen Schweif ihnen jede freye Aussicht zum heitern Himmel benahm, sahen sich in die Kinderjahre zurück versetzt, wo sie gedankenlose Reime beten, oder ihre Rücken stäupen lassen mußten. Welch

eine Metamorphose! kaum im Traum denkbar! und doch fand sie wirklich statt! doch mußten sie sich wachend von ihrer Existenz überzeugen, so sauer, so schwer es ihnen auch wurde! —

Es war als ob sie sich unter einer Luftpumpe befänden; sie schnappten nach Luft und diese wurde immer dicker um sie herum! Gute Kanonenländer! jetzt sah man euch nicht mehr mit Neid, sondern mit Mitleiden an! —

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ein wohlthätiger Lichtstrahl durch dicke Finsterniß.

Fräulein Veltenheim, eine Hofdame der verwittweten Königin, hatte, ohne es jedoch zu wollen, dem Saul das Herz entwendet. Dieses Herz hatte von dem leichtfertigen Liebesgott schon manche Blesur erhalten; allein so schwer war es noch nie verwundet worden als jetzt. Dieses Uebel wurde desto größer, da sich Veltenheim mehr entfernte

als näherte, und durchaus keine Erhörung in der Bedeutung gewähren wollte, wie Saul wünschte und verlangte. Eine solche Erfahrung war dem verliebten Könige noch zu neu, als daß sie ihm nicht äußerst auffallen und unangenehm seyn sollte. Er verlor seine gute Laune, trieb sich unruhig von einem Ort zum andern herum, konnte auf der einen Seite mit aller seiner Macht keine Erhörung erzwingen, und gleichwohl auch auf der andern es nicht so weit bringen, daß er Verzicht auf die Erfüllung dieses heißen Wunsches gethan hätte.

Dieß war allerdings keine wünschenswerthe Lage; allein Saul hatte nicht Ursache zu verzweifeln; es kostete blos einige unruhige Augenblicke und ein wenig Gedult: denn er besaß ja ein Kleeblatt, daß auch da noch mit glücklichem Erfolg zu wirken vermochte, wo seine königliche Macht nicht mehr zureichte.

Die geheime Kraft dieses Kleeblattes hatte denn auch hier bald die gewünschte Wirkung. Die Operation geschah durch ein sehr künstlich zusammengesetztes Maschinenwerk; die Räder desselben bewegten sich, ohne mit der belebenden und sie dirigirenden Kraft bekannt zu seyn. Der Erfolg erregte allgemeine Verwunderung und machte Saul, wenigstens eine Zeitlang, zu dem glücklichsten Liebhaber.

Amor hatte es dießmal wirklich nicht böse mit Saul gemeint, indem er seine Liebe auf eine Person lenkte, die, wenn auch just nicht an brillirendem Schimmer, aber doch gewiß an wahrem innern Gehalt einem Edelstein glich, dessen wahren Werth nur der Kenner gehörig zu schätzen weiß. Veltenheim prangte nicht mit körperlichen Reitzen; aber ihre Seele zierten Eigenschaften, die sie zu einem liebenswürdigen Engel machten. Keine unlautere Absicht verleitete

sie, Sauls Wünschen Gehör zu geben. Sie kämpfte lange einen harten Kampf; blos die ihr gemachte lebhafte Vorstellung, daß sie dem Vaterland zum Segen seyn und in Sauls Nähe viel Gutes bewirken, ihn von Ausschweifungen zurückhalten und vor Verbindungen mit gefährlichen Menschen, die sein gutes Herz misbrauchen könnten, sichern würde, blos diese Vorstellung konnte diesen Kampf für des Königs Wünsche entscheiden. Sie opferte sich im eigentlichen Verstande für Kanonenland auf.

Vortreffliche Veltenheim! daß es doch verruchten Menschen glücken mußte, deine schöne Laufbahn abzukürzen! Kanonenland verehrte dich als seinen Schutzengel; manche Thräne der reinsten, dankvollsten Liebe tropfte auf deine Asche! Dein Andenken leuchtet heiter aus der Saulischen Lebensgeschichte hervor wie ein Lichtstrahl durch dicke Finsterniß! —

Die kurze Veltenheimische Periode dient zu einem überzeugenden Beweis, daß Saul ein sehr gutes Herz hatte und gewiß ernstlich das Gute wollte. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß ihm diese vortreffliche Dame mehr geistigen als sinnlichen Genuß gewährte, und doch kannte seine Liebe zu ihr keine Grenzen, doch gewährte ihm jede Unterhaltung mit ihr wahre Wonne. Er war entzückt über ihren hellen durchdringenden Verstand, entzückt über ihr edles Herz.

Diese Periode war aber auch unstreitig die glücklichste in Sauls ganzem Lebenslauf. Selbst Madame Riso trug das Ihrige mit dazu bey, daß sie dieß wurde. Kein Vorwurf entging ihrer Zunge; sie schien diese neue Liebschaft auf alle Weise zu begünstigen.

„Ihre Zufriedenheit, ihr Vergnügen," sagte sie einstmals zu dem König, da sie dieser mit einem Besuch beehrte, welches er

noch immer bisweilen that, „ist mein einziger Wunsch. Wird dieser durch die Veltenheim erfüllt, so freue ich mich eben so als wenn es durch mich selbst geschähe. Ich weiß, daß Sie Ihre Riso doch nicht ganz vergessen können; und Sie werden mir erlauben, daß ich wenigstens auf eine entferntere Weise zu Ihrem Vergnügen mit hinwirke.“

Dieß sagte sie mit einer Miene, als ob ihr das Herz auf der Zunge säße. Saul freuete sich nicht wenig über diese Toleranz, und weit entfernt, sie ganz aufzugeben, besuchte er sie nun desto lieber und sorgte desto mehr dafür, daß sie auf eine andere Art schadlos gehalten wurde.

Wer war glücklicher als Saul? Allein leider gründete sich dieses Glück mit auf eieinen täuschenden Schein, und konnte ganz natürlich nicht lange bestehen.

Gerne hielten wir uns bey dieser Veltenheimischen Periode so lang als möglich auf, indem es uns inniges Vergnügen machen würde, das Benehmen dieser würdigen Favoritin en detail zu schildern. Ihre Grundsätze waren vortrefflich, und die Standhaftigkeit, welche sie gegen dieselben bewies, bewunderungswürdig. Groß war ihre Macht, welche sie über Sauls Herz hatte, allein nie misbrauchte sie dieselbe nur im geringsten. Nie mischte sie sich auch nur auf die entfernteste Weise in Staats- und Regierungsangelegenheiten. So viele auch immer um ihre Gunst und Protektion buhlten, so gerne that sie auf die Ehre einer solchen Verzicht; selten interessirte sie sich für jemanden, und wenn sie es that, so mußte sie zuvor ganz gewiß von der Würdigkeit des zu Empfehlenden überzeugt seyn. Am allerstrengsten war sie in Begünstigung ihrer eigenen Anverwandten. Nur dann

bediente sie sich des Einflusses, den sie auf Saul hatte, wenn sie dadurch etwas Böses verhindern oder etwas Gutes bewirken konnte.

O! gewiß! Veltenheim war des läng-sten Lebens werth! und leider wurde ihr ein so kurzes zu Theil! Sie starb plötzlich, nachdem sie eine Tasse Chokolade zu sich genommen hatte. Merkwürdig ist es, daß das geheime Kleeblatt ihren frühen Tod schon voraus wußte und auch dem Saul in einer Stunde, wo seinem Blick die Gei-sterwelt offen stand, einige Winke davon gab! —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Saul unter den Geistern.

Birnbaum hatte sich ein Landhaus eigen gemacht, welches nicht weit von Blendau, und für seine Absichten sehr gut und bequem lag. Hier war der Standpunkt, von welchem aus dem Blick des gereinigten Auges die Geisterwelt offen stand. Hier war es, wo Saul Dinge sah und hörte, von welchen eine nicht ganz unglaubwürdige Sage behauptet, daß sie noch kein Auge gesehen

und kein Ohr vernommen hat. Dieses Haus stand nicht so leicht einem Fremden offen, und besonders wurden gewisse Zimmer in demselben so fest verschlossen gehalten, daß sie außer den wenigen geweihten Füßen nie ein anderer betrat.

In Sauls Lebensstunden konnte sich nun unmöglich Langeweile einschleichen, sie mußten vielmehr Ueberfluß an Veränderungen und Zeitvertreiben haben. Ihm standen zwey Welten offen, wo er sich bald in dieser, bald in jener amüsiren konnte. Hatte er sich im Genusse der körperlichen Dinge gesättiget; so ging er zu Geistern über und unterhielt sich mit diesen. Ein Vorzug, den er vor allen andern seines Gleichen besaß, und welcher ihm blos durch die geheime Kraft seines Kleeblattes zu Theil wurde.

Die Verbündeten hatten nun gewonnenes Spiel: denn das Band, womit sie Saul umschlungen hatte, war nunmehr

durch einen unauflöslichen Knoten befestigt. Der Plan war mit vielem Scharfsinn ausgedacht und meisterhaft ausgeführt. Das, was man dem Saul gerne gesagt haben wollte und doch nicht immer ohne verdächtig zu werden zu sagen sich getraute, mußte er nun von Geistern vernehmen. Saul wurde von Geistern und die Geister vom Kleeblatt dirigirt. Wir fänden hier reichhaltigen Stoff, dieses unser Werkchen zu verlängern; allein gewisse Umstände beschränken uns bey Verfassung desselben zu sehr, als daß wir uns bey den Birnbaum- und Saulischen Geisterseherեyen lange aufhalten könnten, von welchen ohnedem ein ziemlich ausführliches Gemählde schon vorhanden ist.

Da dergleichen Dinge kein Licht vertragen können und der Vorwitz mancher Menschen sehr groß ist, so ging man dabey mit aller Vorsicht zu Werke, um wo möglich nichts davon ruchbar werden zu lassen.

Dem König selbst war ein tiefes Stillschweigen zur Pflicht gemacht, und bey den Citationen durfte außer ihm nur Wurm und Riso zugegen seyn. Allein es giebt in der Welt, und besonders an einem Hofe in einer so großen Residenz zu viel offene Augen, zu viel lauschende Ohren und geschwätzige Zungen, als daß dergleichen Dinge ganz unbemerkt bleiben sollten. Birnbaum hatte kaum einige Proben von seiner geheimen Kunst abgelegt, als sich schon das Gerücht davon außerhalb dem Zirkel der Eingeweihten verbreitete und man dem Birnbaum und seinen Konsorten die Beynamen der Geisterseher ertheilte. Selbst Saul blieb seinem Gelübde nicht ganz getreu. Er kam einst aus dem geheimen Cirkel mit einer vorzüglichen Begeisterung zurück, und in dieser entgingen ihm gegen einen Uneingeweihten, der überdieß ein heimlicher Feind der Geisterseher war, einige Aeußerungen, die dem

letztern über die ganze geheimnißvolle Sache ein helles Licht aufsteckten. Diese Aeusserungen gingen bald von Mund zu Mund, und sie erhoben nicht nur die schon gehabten Vermuthungen zur vollkommenen Gewißheit, sondern sie zeigten auch deutlich, daß Sauls Glaube an die Geisterwelt und ihre Verbindung mit den Menschen von keinem Zweifel mehr beunruhiget wurde. Freilich hatte der gute König Dinge gesehen und gehört, die er sich aus keinen natürlichen Ursachen erklären konnte, und welche allen Argwohn einer möglichen Täuschung aus seinem Herzen entfernten. Er sahe durch Birnbaums Beschwörungskunst verschiedene verstorbene Personen mit der größten Aehnlichkeit vor sich, vernahm aus ihrem Munde entweder Vorhersagungen, die immer pünktlich eintrafen, oder auch Geheimnisse, welche er ganz allein zu wissen glaubte. Wie leicht war also dadurch sein unbefange-

nes, argwohnloses, mit den dunken Gängen der lichtscheuen List und Bosheit unbekanntes Herz zu dem Glauben zu bringen, daß dieß alles wirklich so sey, als man ihm so täuschend vorzustellen wußte; obgleich hierbey alles so natürlich wie möglich zuging und nichts weniger dabey im Spiel war als die Hand irgend eines Geistes. Man ließ ihm nichts anders vorhersagen als was man auszuführen schon selbst ganz fest beschlossen hatte, man entdeckte ihm Geheimnisse, die er freilich ganz allein zu wissen glaubte, hinter welche man aber zuvor auf einem sehr natürlichen Wege zu kommen wußte.

Saul hatte überhaupt wenig oder gar keine Geheimnisse für sich allein. Wenigstens eine Person von dem Kleeblatt wußte etwas davon. Erst dann, da die innige Verbindung mit der Veltenheim zu Stande kam, theilte sich seine Vertraulichkeit, und

es wurde manches verabredet und unternommen, wovon das Kleeblatt nichts erfuhr. Allein was ist listigen Menschen nicht möglich, denen noch überdieß, durch die ihnen gewordene Macht, so viele Mittel und Wege zu Gebote standen, wenn es darauf ankam, dieses oder jenes auszuführen.

Madam Riso jagte zum Beyspiel einstmals mit öffentlichen Aeußerungen ihres Unwillens ein Kammermädchen aus ihrem Dienste. Die erzürnte Dame stellte sich als ob dieses verruchte Geschöpf ihre ganze Langmuth erschöpft habe und sie dasselbe nicht mehr vor Augen sehen könne, und gleichwohl blieb die Fortgejagte nach wie vor ihre vertrauteste Kreatur. Weinend zog sich die Verlassene in die Nähe der Veltenheim. Hier wußte sie ihr Unglück so zu schildern, daß sie ganz schuldlos dabey erschien und bald das Mitleid der Veltenheim erregte. Diese nahm sie nun in ihre Dienste und

Risos Absichten waren erreicht. Das Mädchen belauschte den Saul und seine Geliebte, und auf diese Weise konnte der Geist Dinge sagen, die Saul nur allein zu wissen glaubte.

Die vortreffliche und hellsehende Veltenheim kam diesem unsaubern Geisterwesen bald genug auf die rechte Spur, und wahrscheinlich hätte es ihr geglückt, dem Saul die Augen zu öffnen; allein das Kleeblatt hatte ihren Einfluß auf den König längst schon mit Widerwillen bemerkt, und im Rath desselben war eine Aenderung beschlossen.

Saul hing mit Leib und Seele an seiner neuen Geliebten. So wenig diese auch jemand auf irgend eine Weise zu nahe trat, so waren doch auch ihre Gedanken nicht die Gedanken des Kleeblattes, und es konnte über kurz oder lang doch zu einer Entdeckung der lichtscheuen Operationen des letztern kommen und Sauls Herz von demselben

abgewendet werden. Es war also nöthig, daß man sich im voraus vor einem solchen ungünstigen Ereigniß sicherte. Veltenheim mußte vom Theater abtreten, wo nun einmal die Hauptrollen schon vertheilt waren, und wo man niemanden mitspielen ließ, der sich nicht unter die Direktion des Kleeblatts begeben wollte. Es war dieß freilich für den Saul ein sehr empfindlicher Verlust; allein er konnte ja nach und nach auf denselben vorbereitet werden, und hierzu hielt man die Geistergeschichte vorzüglich geschickt. Ein Geist mußte dem Saul, anfangs freilich in sehr zweydeutigen und dunkelen Ausdrücken auf einen großen, ihm bevorstehenden Verlust aufmerksam machen. Diese Prophezeihung mußte der Geist wiederholen, und je näher der Zeitpunkt kam, wo sie in Erfüllung gehen sollte, desto deutlicher wurden die Winke, die er dem Saul gab. Dieser wurde freilich nicht wenig unruhig hierüber;

allein der Geist ließ ihn nicht ohne Trost; so wie er ihm auf der einen Seite das Ungewitter zeigte, so eröffnete er ihm auch auf der andern eine heitere, hoffnungsvolle Aussicht zu einer beruhigenden und reitzenden Schadloshaltung. Veltenheim trat ab, Saul bezeigte sich untröstlich; man sorgte aber schon dafür, daß seine Wunden zeitig genug geheilt wurden.

Diese für ganz Kanonenland sehr traurige Begebenheit hatte für das Kleeblatt eine erwünschte Wirkung. Saul kehrte nun ganz wieder zu demselben zurück und warf sich zu seiner Beruhigung den Geistern in die Arme. Birnbaum mußte jetzt mehr als jemals citiren: denn kaum war eine Geistererscheinung vorüber, so sehnte sich der traurige König schon wieder nach einer andern. Er sah und hörte unaussprechliche Dinge! —

Dreißigstes Kapitel.

So sollten sie alle seyn!

Während sich Saul unter die Geister verloren hatte, ließ sichs Madame Riso recht wohl unter den Körpern seyn. Sie mußte zwar Sauls Umarmungen entbehren, allein sie hatte sich desto mehr an seine Börse gehalten. Schon jetzt befand sie sich im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, machte ein großes Haus und lebte auf einem Fuß und in einem Glanz, den man bisher nur von den vornehmsten Personen der Residenz gewohnt war. Der Ueberfluß, der in allem

bey ihr herrschte, erstreckte sich auch auf ihre Anbeter. Ganz natürlich befanden sich äußerst wenige darunter, die wirklich Liebe in ihren Herzen empfanden; allein dieses kann hier gar nicht in Erwähnung kommen: denn was sind Gefühle des Herzens für die große Welt? Hier herrscht ein wahres Komödiantenleben, wo keiner das wirklich ist, was er zu seyn scheint.

Riso konnte jede Stunde einen andern zu ihren Füßen liegen sehen, deren jeder solche verliebte Gesichter schnitt als ob ihm die Liebe das Herz abdrücken wollte und er vor lauter Hitze verschmachten müßte, obgleich der Thermometer seines Herzens auf dem Gefrierpunkt stand. Madame Riso hatte einen langen Arm; wer nun solche Absichten hatte, zu deren Erreichung er seinen eigenen Arm zu kurz fühlte, der nahm seine Zuflucht zu jenem. Einer affektirte die flammendste Liebe und es hungerte ihn blos;

ein anderer that es aus Ehrgeitz, ein drit- ter aus Neugierde. Auch bey den politischen Spekulationen auswärtiger Mächte, wurde die Dame Riso mit aufs Korn genommen. Unter ihren Anbetern fand man politische Spione, welche sich durch sie das geheime Kabinet zu öffnen suchten und von welchen manche wirklich sehr tief hinein blickten. Dieß war besonders der Fall bey einem jungen schönen Ausländer, der so lange mit Riso buhlte bis die Absichten seiner geheimen Sendung erreicht waren.

Noch hatte Saul die Riso nie ganz bey- seite gesetzt; auch selbst die kurze Zeit, wäh- rend welcher er die weit angenehmern und sanftern Fesseln der edeln Veltenheim trug, kam er bisweilen zu ihr. Sie hatte sich ihm ganz unentbehrlich gemacht. Ihr Umgang war ihm desto angenehmer, je veränderter er seit einiger Zeit ihr Benehmen fand. Die ihr sonst eigenen heftigen Leidenschaften

schienen sich in die sanftesten Tugenden verwandelt zu haben. Weit entfernt, den König in Ansehung seiner Neigungen und ihrer Befriedigung auf irgend eine Weise tyrannisiren zu wollen, wie dieß ehedem nicht selten geschehen war, wurde sie vielmehr immer gefälliger und zuvorkommender gegen ihn. Sie begünstigte nicht nur Sauls neue Liebschaften, sondern sie machte auch sogar bey einigen selbst die Kuplerin. Ein solches Benehmen mußte ihr ganz natürlich Sauls Gunst in einem hohen Grad gewähren, und sie blieb immer noch seine Vertraute; ob sie gleich in Ansehung seiner Liebe jetzt einigen andern nachstehen mußte.

Als die Veltenheim todt war und sich die durch ihren Tod gewordene Lücke nicht sogleich wieder mit einer andern Person ausfüllen ließ, nahm Saul seine Zuflucht zur Riso. Die alte Liebe wurde erneuert, und es traten wieder Schäferstündchen ein, der-

gleichen ehemals von beyden so viele gefeyert wurden. Jetzt fand sich nun Gelegenheit, sich einem Ziele zu nähern, das sie sich gesteckt hatte und nach welchem sie schon seit einiger Zeit, wenn auch heimlich, sehr wirksam hinstrebte. Dieses Ziel verrieth deutlich, daß Riso eben so ehrgeitzig als listig war, und daß sie jetzt der mütterlichen Lehren, sich ihr Glück auf die Zukunft zu sichern, nicht mehr bedürfe.

Saul lebte zu der Zeit in seinen besten Jahren; allein man hatte Ursache zu zweifeln, daß er ein Greiß werden würde. Ob er gleich an Korpulenz nicht wenig zunahm und auch deswegen von mehreren seiner Zeitgenossen den Beynamen des Dicken erhielt; so äußerten sich doch bisweilen Zufälle, die bedenkliche Folgen befürchten ließen.

Daß eine abgenutzte Maitresse kein allzu angenehmes Erbstück für einen Thronfolger sey und sie nach Sauls Tod sehr leicht

in Kanonenland entbehrt werden könne, dieß konnte sich Madame Riso an den Fingern abzählen, wenn sie auch weniger klug gewesen wäre und es Sauls Nachfolger nicht so deutlich geäußert hätte, daß er kein Freund des ganzen unsaubern Kleeblattes sey. Sie vergaß also nicht, sich auf so kritische Fälle den Rücken frey zu machen; und dieß suchte sie fürwahr auf eine ganz allerliebste Art zu bewerkstelligen. Sie richtete nemlich ihre Augen auf ein Fürstenthümchen, das in einer ziemlichen Entfernung von Kanonenland lag und einem Herrn gehörte, dem gegen klingende Münze alles feil war. Dieses Ländchen wäre nun allenfalls für eine reduzirte Maitresse gut genug gewesen, es ernährte seinen Mann reichlich, wurde aber auch um einen Preis geboten, der mit der leeren Schatzkammer des Sauls gar in keinem Verhältnisse stand. Allein diese Summe und deren Anschaffung

kam bey der so gut spekulirenden Dame in keine Betrachtung; wenn man nur wollte, so konnte schon Rath dazu geschafft werden; Geld gab es ja genug in der Welt, es mußte just nicht in Sauls Schatzkammer seyn; eine so unbedeutende Kleinigkeit konnte sie nicht abhalten, es darauf anzulegen, daß dieß Ländchen für sie gekauft würde. Damit sie nun aber auch nach Sauls Tode nicht etwa in der Entfernung von Kanonenland aus Undank vergessen werden möchte, verlangte sie noch überdieß eine jährliche Pension von einer Summe, dergleichen keiner Prinzessin vom Hause zu Theil wurde.

Bey Ausführung dieses extrafeinen Plänchens handelte sie jedoch blos mittelbar; sie dirigirte blos, andere mußten für sie wirken, damit ja nicht etwa ein Schein eines zu großen Eigennutzes und Stolzes auf sie fallen möchte. Dieses theure Präsent sollte dadurch noch kostbarer werden,

daß es Saul freywillig und nicht abgedrungen machte.

Ehe nun aber alles hierbey ins Reine kam, mußte erst mit ihr selbst eine Standeserhöhung vorgehen. Das bürgerliche Madame war kein schicklicher Titel für eine Landesherrin, und auf dem Thron eines Fürstenthümchens mußte nothwendig eine erlauchte Person sitzen. Saul that hierbey das Seine, indem er die ehemalige Minchen Dickbein und nachherige Madame Riso zur Gräfin von Dunkelheim erhob und sie auch als solche dem ganzen Hof, ja selbst seiner Gemahlin vorstellte. Dieß war nun freilich schon ein derber Sprung, der ihr einst, da das Citronenkörbchen noch an ihrem runden Arm hing, wohl nicht im Traume einfallen konnte; allein er war für die Frau Gräfin doch immer nicht groß genug; sie beabzielte zum Besitz eines Ländchens noch einen höhern Grad, zu dessen Erreichung ihr aber ein auswärtiger Hof behülflich seyn mußte.

Um diesen dazu geneigt zu machen, nahm sie ihre Zuflucht zum Corps diplomatique, dem immer zur Erreichung seiner Absichten jeder Weg recht und willkommen ist. Jener Hof gab ihr den Ton an, und hiernach stimmte sie die Gaulischen Gedanken so harmonisch, daß ihr der Preis, um welchen sie diese Stimmung übernahm, schon ganz gewiß war. Auch war es während dieser Zeit mit den übrigen Sächelchen nach Wunsch gegangen. Man wär wegen des Kaufes eines Fürstenthümchens schon in Unterhandlung getreten, und der Punkt wegen der Pension war dem Nachfolger zur Unterschtrift vorgelegt. Kurz, es war nur noch ein einziger Schritt zu dem glänzendsten Ziele, als dasselbe der wonnetrunkenen Gräfin durch ein einziges Männchen, welches man bisher kaum noch als vegetirend betrachtet hatte, auf einmal ganz wieder aus den Augen gerückt wurde. Dieses Männchen war einer von den reduzirten Ministern des

Sapo, der bisher seufzend blos den Zuschauer gemacht hatte, jetzt aber, da es gar zu tolle werden wollte, ungerufen wieder auftrat und ein ernstliches Wort zu seiner Zeit sprach.

Wir bedauern, daß es die uns obliegende Kürze nicht gestattet unsern Lesern, die bey dieser Gelegenheit zwischeu Saul und diesem ehrwürdigen Greise vorgefallene sehr wichtige Unterredung ganz mitzutheilen. Sie endigte sich mit den Worten, bey welchen in dem Auge des vortrefflichen Greises eine große Thräne gezittert haben soll:

„Ew. Majestät haben diese meine wohlgemeinte Vorstellung gnädigst angehört! Sie sind König, das Thun und das Lassen steht in Ihrer Hand! Allein ehe ich mich von Ihrem Throne entferne, beschwöre ich Sie noch einmal bey der theuren Asche Ihres großen Vaters, bey Ihrer eigenen Ruhe und bey dem Wohl Ihrer gebeugten Unterthanen, ein Projekt aufzugeben, das blos die unersättliche Habsucht, der muthwilligste

Ehrgeitz erdachte, das Kanonenlands glorren Thron zum Schimpf gereichen, und die Schuldenlast, welche so schon Ihre Staaten drückt, auf eine unerträgliche Art vermehren würde!"

Der Patriot ging; ging mit befreyter Brust aus dem königlichen Palais in sein Haus zurück. Saul war erschüttert, so erschüttert, daß er sogleich auf der Stelle das Projekt aufgab; die Gräfin Dunkelheim speyte Feuer, die Patrioten in Kanonenland holten ein Viertelstündchen freyer Athem und blickten dankbar zum Himmel; Sauls Nachfolger, der ohnedieß nie seine Einwilligung zu der stipulirten Pension gegeben hätte, umarmte den alten Minister, und wir beschließen dieses Kapitel mit dem Ausruf, der aus dem Grunde unsers Herzens kommt:

So sollten diejenigen, die am Ruder eines Staates sitzen, alle seyn! —

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Saul als Herrscher.

Bisher haben wir unsern Saul größtentheils immer in Gesellschaft lustiger Freunde, im geweihten Zirkel von Geistersehern und am Busen seiner Maitressen betrachtet. Die unpartheyische Wahrheitsliebe eines glaubwürdigen Biographen macht es uns zur Pflicht, ihn auch auf einer schönern Seite zu schildern, die, troz der gerügten vielen Schwachheiten, auch bey ihm statt fand.

Krieg ist unstreitig das größte, das schrecklichste Uebel für die Menschheit, und unter dem Scepter eines kriegsüchtigen Monarchen wird gewiß selten die wohlthätige Frucht Bürgerglück zu einiger Vollkommenheit gedeihen. Saul war dieses nicht; theuer schätzte er die Ruhe und das Leben der Menschen, und schwer, äußerst schwer kam es seinem Herzen an, irgend eine Fehde, in dergleichen freilich leider ein Monarch sehr leicht verwickelt werden kann, durch die Waffen zu entscheiden.

Wer hier einen Mangel des persönlichen Muths ahnen wollte, würde in der That dem Saul unrecht thun: denn daß ihm dieser nicht fehlte, hat er hinlänglich bewiesen. Ueberdieß konnte er ja auch Krieg beginnen, ohne selbst persönlich Theil daran zu nehmen, da es ja überhaupt ein seltener Fall ist, daß Monarchen selbst ihre Truppen ins Feld führen. Er suchte nicht nur so viel

wie möglich für seine Staaten Ruhe und Frieden zu erhalten, sondern er bemühte sich auch, andere durch seine Vermittelung vor verderblichen Kriegen zu sichern. Blos einigemale sahe er sich genöthigt, das Schwerdt zu ziehen, und, zu seinem Ruhm sey es gesagt, er ging dabey mit einer Schonung und mit einer Vorsicht zu Werke, woraus deutlich erhellte, daß ihm Menschenblut theuer sey. Mag man auch von seinem Benehmen bey diesen Fällen und seinen Absichten urtheilen was man wolle; genug, daß er das Leben seiner Krieger nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen wollte.

Dem ohngeachtet wußte er sein Ansehen mit Nachdruck zu behaupten, und weit entfernt, sich seiner Vortheile zu begeben, wußte er sich deren vielmehr immer mehrere zu verschaffen. Daß man ihm, wenn man bey Beurtheilung seiner politischen Handlungen eine strenge Moral zum Grunde

legen will, manches zur Last legen kann, ist gar nicht zu bezweifeln. Allein es ist ja auch bekannt genug, daß die Großen der Erde ihre Motive nicht aus der Moral, sondern einzig und allein aus der Politik hernehmen. Was also dem einen recht ist, muß für den andern billig seyn.

Sauls Staaten erhielten unter seiner Regierung einen bedeutenden Zuwachs. Er kam freilich zu dieser Vermehrung seines Reichs sehr leicht und ohne sich dabey durch etwas außerordentliches ausgezeichnet zu haben; allein desto besser für ihn; er bewieß doch, daß er seine Vortheile zu benutzen wisse.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Plötzlich wurde es anders.

Die Stelle der Veltenheim wurde bald durch eine andere junge Dame besetzt, die zwar mit weit größern körperlichen Reitzen prangte, aber die auch eben so viel böse Eigenschaften hatte, als jene gute besaß. Gut für Saul und sein Land, daß sie nicht lange auf ihrem Posten blieb: denn in ihren Händen war das Herz des erstern sehr übel aufgehoben. Sie verschwand auf einmal

aus der Residenz. Ihre Entfernung hatte vielerley Sagen verursacht. Zuverläßig ist es, daß sie ein gewisses Staatsverbrechen begangen hat, welches einer andern Person die schwerste Strafe zugezogen haben würde.

Saul ließ nun diesen Posten unbesetzt; obgleich sein Herz dem schönen Geschlecht noch eben so ergeben war als jemals. Er räumte seiner Riso wieder die alten Rechte ein, machte sie, wie wir schon erwähnt haben zur Gräfin, und erwählte sich zu seinem besondern Gebrauch noch einige artige Weibleins, die aber der Frau Gräfin untergeordnet waren und sich mit etwas kärglichern Belohnungen begnügen mußten.

Mit den Geistern schien er jetzt nicht mehr so vertraut zu seyn als sonst: denn die Citationen waren immer seltener geworden und seit einiger Zeit ganz unterblieben.

Demohngeachtet waren Birnbaum, Wurm und Riso, der Kammerdiener, noch immer seine Günstlinge und ersterer kam jetzt weniger als jemals von seiner Seite.

So war die Lage der Dinge, als auf einmal Sauls Gesundheit, die schon seit einiger Zeit sehr schwankend gewesen war, dahin sank. So wenig erfreulich diese Erscheinung war, so ließ man sich doch bis jetzt noch immer von keiner ängstlichen Ahnung beunruhigen, da Saul noch kein hohes Alter hatte und ihm ja die erfahrensten Leibärzte, so wie die besten Arzneymittel zu Dienste standen. Allein da der hohe Patient recht zusehends schwächer wurde und seine Lebensgeister mit jedem Tage abnahmen, auch die Aerzte blos zweydeutige Antworten gaben; so fing das Kleeblatt an die Köpfe zu hängen, und die Vorstellung, daß es nun wohl bald ganz anders werden

könne, mochte immer lebhafter bey den Verbündeten werden und ihnen just keine sehr süße Empfindung gewähren.

Wirklich auffallend ist es, daß Birnbaum gerade in der allerkritischsten Lage nicht an seine Geister dachte und keinen derselben um Rath fragte. Es schien, als ob ihn und seine Konsorten nun bald die Menschen verlassen wollten; man sollte also glauben, daß er sich um so mehr an die Geister gehalten haben müßte; allein er that dieses nicht, und wird sich der Ursache davon am besten bewußt seyn.

Saul befand sich auf einem seiner Landhäuser; Birnbaum und die Gräfin Dunkelheim kamen selten aus dem Krankenzimmer. Ihre Unruhe und Verlegenheit waren sehr sichtbar, und die Theilnahme an den Leiden des gekrönten Patienten war es nicht allein, die solche verursachte. Sie

sahen ihre Plane vereitelt und mochten nun auf neue raffiniren, wegen deren Ausführung sie so verlegen waren, weil hier wirklich periculum in mora war. Es war schon so weit mit dem König, daß er blos noch durch die Kunst der Aerzte athmete; natürlich konnte dieß nicht lange mehr dauern, da die Kräfte der Natur ganz erschöpft waren. Noch hatte man jenseits der Grenze keinen sichern Fuß, und die eingesammelten Nothpfennige waren auch nicht in Sicherheit gebracht. Diese Lage war wirklich nicht beneidenswerth; allein was war zu thun? man mußte auf gutes Glück dem entscheidenden Augenblick entgegen gehen!

Jeder Mensch hat seine Zeit der Verblendung; für das Kleeblatt schien sie jetzt einzutreten. Wenigstens verleugnete die Frau Gräfin ihre Klugheit an Sauls Krankenbette in einem sehr hohen Grad. Wäre

dieses nicht gewesen, so hätte gewiß die königliche Chatulle ihren ansehnlichen Inhalt behalten und der kostbare Ring wäre an des Königs Finger geblieben, oder doch wenigstens nicht ganz und gar verschwunden.

Saul entschlief und wurde zu seinen Vätern versammelt. Jetzt trat ein König auf, dessen erste Handlungen sogleich Kanonenlands Jubel und die Bewunderung des ganzen Welttheils erregten. Ein König, dessen Benehmen gegen das unsaubere Kleeblatt von Weisheit, Gerechtigkeit und Güte gleich stark zeugte. Ein König, der seinen Staaten wieder hellen Sonnenschein verschaffte. Ein König, der sich nicht nur etwa blos in den ersten Augenblicken, nicht nur in einzelnen Handlungen, sondern auf immer und in allem musterhaft bezeigte. Ein König, der sich besonders durch die Art und Weise, wie er den Oberastronomen Wurm, diesen großen Freund der Finster-

niß außer Wirkung setzte, jedem denkenden Kopf, jedem Verehrer der Wahrheit merk- und liebenswürdig machte.

Daß diese Lobsprüche aus der reinsten Quelle kommen und keine unlautern Absichten haben, werden unsere Leser um so eher glauben, da auch dieser große vortreffliche König längst schon wieder vom Schauplatze abgetreten ist, auf welchem er eine so wohlthätige, nachahmungswürdige Rolle spielte. Ueber ein halbes Seculum blühte Kanonenlands Wohl unter seinem glorreichen, von Vatersegen triefenden Scepter. Er hat des Guten viel gesäet, reich, wonnevoll muß seine Aerndte seyn! —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Saul II., genannt der Dicke König von Kanonenland

Berlin ; Potsdam 1798

P.o.germ. 1246
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118231-0
VD18 10697780